Lieder

von

J. C. D. Curio.

Helmſtädt,

druckts und verlegts Johann Heinrich Kühnlin,
Univerſitäts-Buchhändler,
1776.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

F 4291

Der

Frau Gräfinn

Bernstorf,

gebohrnen Gräfinn

von Buchwaldt

gewidmet.

Vorrede.

Die wäre nun freylich überflüßig; man pflegt darinn die Urſache zu ſagen, weswegen das Publicum heimgeſucht wird. Daß dies Bändchen auf inſtändigſtes Bitten meiner Freunde erſcheint, kann ich nicht mit Grunde der Wahrheit ſagen. Hinlängliche Urſache kann ich auch nicht angeben, und — die wird auch einem jeden gleichgültig ſeyn.

Vorrede.

Einige dieſer Lieder ſind einem kleinen Theile des Publicums ſchon bekannt; einige ſind neu hinzugekommen. Ich bitte alle Recenſenten ſamt und ſonders, Freunde und Feinde (denn beyde ſchmeichle ich mir zu haben) mit critiſcher Wahrheit zu verfahren. Jede Zurechtweiſung, ſie ſey auch von wem ſie wolle, iſt mir willkommen, und jede Chikane verachte ich.

Wenn dieſes Büchlein ſich bis zu einen berüchtigten großen Critiker verſteigen ſollte, dem kann es zugleich ſagen, daß ſeine Verleumdungen heimliche und öffentliche, privilegirt ſind.

Helmſtädt den 16ten Junii
1775.

J. C. D. Curio.

An Elise.

Manch kleines Liedchen, voll Gefühl
Sang ich den Schäferinnen,
Um einen Blick bey Fest und Spiel
Von ihnen zu gewinnen.
Sie lächelten, und dankten mir
Mit einem sanften Kuß dafür.

Mit meiner Laute stellt' ich mich
Im Schatten dichter Linden;
Denn meine Seele hoffte dich,
Elise, da zu finden.
Beym nahen kleinen Wasserfall
Schlug eine holde Nachtigall.

Ich horchte auf den Flötenton,
Um mich nach ihm zu bilden;
Und stille Dämmerung lag schon
Auf lächelnden Gefilden.
Des halben Mondes Silberschein
Drang durch den zauberischen Hain.

Dann kamst du erst, voll Majestät,
Mit Augen voller Liebe:
So wie der Mond am Himmel geht,
Macht ihn kein Wölkchen trübe.
Ein ganzes Nachtigallenheer
Sang deiner Ankunft um uns her.

Sie schwiegen, und ich spielte dir
Die besten meiner Lieder;
Du hörtest sie, und gabst sie mir
Mit Händedrücken wieder.
Voll Freud', und voller Seligkeit
Entfloß die kurze Mayenzeit.

Der kalte Winter iſt dahin,
Schon wehen Frühlingslüfte;
Bald geben Veilchen und Jesmin
Uns ihre Balſamdüfte.
Mein kleines muntres Saitenſpiel
Tönt wiederum bey Scherz und Spiel.

Und vielen Mädchen, groß und klein,
Soll ich ein Liedchen ſingen.
Gefällig will ich jeder ſeyn,
Das wird mir Küße bringen,
Und viele Blümchen, manches Band,
Und manchen ſanften Druck der Hand.

So will ich leben immerhin
Und Lenz und Maymond ſehen;
Mit Heiterkeit und frohem Sinn
Durch's Thal des Lebens gehen.
Bis endlich dann der Verſemann
Kein Liedchen weiter ſpielen kann.

Dann, liebes Mädchen, sammlen sich,
Die ich gesungen habe,
Mit Veilchen und Jesmin um dich,
Bey meinem stillen Grabe;
Und trauren, daß der Vogelsemann
Kein Liedchen weiter spielen kann.

Und jede pflanzt ein Veilchen hin.
Du, Mädchen! eine Rose,
Und Andre dunklen Rosmarin,
Die traurige Zeitlose,
Und manche Thräne fällt herab,
Auf ihres Freudensängers Grab.

Und wenn Elise einsam irrt,
Um ihren Freund zu weinen,
Und zärtlich, wie ein Täubchen girrt,
Will ich zum Trost erscheinen.
Aus reinem Blau tret' ich hervor,
Sing' ihr ein Lied vom Himmel vor.

Zufriedenheit.

Ohne Sorgen
Weckt mich jeder Morgen
Nur zum Glück.
Keine Plage
Wölket meine Tage.
Frey und heiter iſt mein Blick.

Freud' und Segen
Lächeln mir entgegen.
Seligkeit
Und Entzücken
Kömmt mich zu beglücken.
Ohne Kummer flieht die Zeit.

Und mein Mädchen,
Und mein ſüßes Mädchen
Lächelt mir.
Ohne Liebe
Wär mir Alles trübe;
Denn mein Glück verdank' ich ihr.

Der Weise.

Geruhig seines Weges gehn
Und, wenn man kann, beglücken;
Die Blumen, die zur Seiten stehn,
Mit leichtem Herzen pflücken.

Und, immer Himmel in der Brust,
Den Freunden Himmel geben,
Und edel seyn, der Menschheit Lust;
Gott und den Brüdern leben.

Nicht abwärts weichen, ob der Neid
Gleich seinen Fußtritt hemmet,
Und Bosheit der Gerechtigkeit
Viel Berg' entgegen dämmet;

Dies kann der Weise! er allein
Bleibt jedem Sturme stehen;
Sieht ruhig; schläft mit Lächeln ein,
Wenn Welten untergehen.

Genügsamkeit.

Leiden
Und Freuden
Folgen sich immer.
Nicht Zagen,
Geduldig ertragen;
So sinken wir nicht.

Nichtig,
Und flüchtig
Weichen die Schätze.
Im Herzen
Ist Quelle der Schmerzen:
Der Seligkeit auch.

Stille
Mein Wille!
Mit dem Beschiednem
Sey fröhlich!
Die Tage sind selig
Bey mäßigem Glück.

An **.

Wie leicht flieht eine Stunde hin?
Und dem, der sie mit frohem Sinn
Nicht brauchte, ungenützt.
Was helfen Güter aller Welt
Wenn's in der Erben Hände fällt,
Und für den Tod nicht schützt?

Wer das mit gutem Muth verzehrt,
Was ihm vom Himmel ist gewährt,
Schläft leicht und ruhig ein;
Wer seinem Bruder gerne giebt,
Den Himmel und die Erde liebt,
Kann groß und glücklich seyn.

Sein Busen birget keine Quaal,
Ihm folgen Freuden überall,
Und Herz und Brust ist weit.
Dem Weisen ist dies Glück bekannt.
Wir kennens, Freund! und Hand in Hand,
Gehn wir zur Seligkeit.

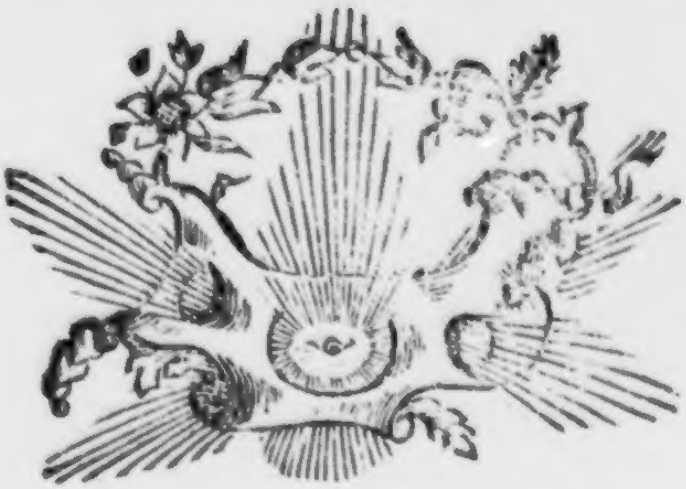
Mein Mädchen.

Mein Mädchen hat ein Augenpaar,
So hell und klar,
Wie Gottes liebe Sonne.
Der Himmel ruht in ihrem Blick,
Und ihren Schritten folget Glück,
Mit jugendlicher Wonne.

Ihr Herz ist, wie ein Engelherz.
Sie fühlet Schmerz
Bey der Bedrängten Leiden.
Sie gießt den Wunden Balsam ein,
Weiß sich mit Fröhlichen zu freun;
Sucht Nackende zu kleiden.

Des Blickes ſtille Heiterkeit
Iſt jederzeit
Ein Abdruck ſchöner Seelen;
Und wo, in junger Frühlingstracht,
Die Freude auf den Wangen lacht,
Kann keine Tugend fehlen.

Ich will ſie immer ſehn; ihr Bild,
Das Schmerzen ſtillt,
Mir in die Seele drücken.
Die Liebe, die ihr Auge ſpricht,
Wird milde, wie das Sonnenlicht,
Mich lebenslang beglücken.



Die Hoffnung.

Jetzt klagt mir keine Nachtigall
Ihr Leiden zärtlich vor.
Jetzt murmelt mir kein Waſſerfall,
Kein Blümchen dringt hervor.
Für friſches Gras, für weichen Klee
Deckt nun die Flur ein kalter Schnee.

Jetzt lauſchet nicht, beym Mondenſchein,
Mein Mädchen hier am Bach;
Und ſinget, ſüß und ſilberrein,
Nicht Philomelen nach.
Mit ſchwerem Schritt ſchleicht mir die Zeit
Vorüber, ohne Fröhlichkeit.

Bald kömmt der holde Lenz zurück,
Gießt Segen auf die Flur.
Und dann belebt, o welch ein Glück!
Mein Mädchen die Natur.
Geschmückt mit einem Veilchenkranz,
Mischt sie sich mit in unsern Tanz.

Wie süß ist diese Hoffnung nicht!
Wie schnell hüpft nun die Zeit!
Ihr wunderthätig, mildes Licht
Verscheucht die Traurigkeit.
O Freundinn Hoffnung! ohne dich,
Wär' unser Leben kümmerlich.

An den Frühling.

O lieber Lenz, wie leer
Sind dieſe Felder!
Wie trauren um mich her
Die grauen, ihres Schmucks beraubten Wälder!
Starr iſt der Quell; die Freude ſtumm,
Tief ſchlummert die Natur um mich herum.

O kehre doch zurück
Mit deinem Segen!
Doch — bringſt du mir mein Glück,
Eliſen nicht, ſo magſt du, meinetwegen,
Auf ewig, ewig ferne ſeyn;
Dann bleibt die Tröſterinn, die Hoffnung, mein.

An Elise.

Den 1sten Jenner 1775.

Nim dies Liedchen! Eine Gabe,
Welche dir ein Leyermann,
Als sein beſtes Habe,
Heute bringen kann.

Und ein Herz, voll wahrer Freuden,
Wenn du immer glücklich biſt,
Das sein Bischen Leiden
Gern dabey vergißt.

Jeder Tag des kurzen Lebens
Sey dir ſtille Fröhlichkeit!
Keiner flieh vergebens
Hin zur Ewigkeit.

Lebe, frey von allen Leiden
Beſte! und um dich herum
Sey, mit ſeinen Freuden,
Stets Elyſium.

An **.

Fern fliehe Kummer und Verdruß
Von unsern Freuden;
Bey ihrem ruhigen Genuß
Muß uns die Welt beneiden.
Und eine falsche Phantasie
Verbittre sie uns nie
Durch selbst geschaffne Leiden.

Nur Freuden, die die Weisheit giebt,
Die dauren immer.
Wer das Vergnügen mäßig liebt,
Fühlt traurgen Eckel nimmer.
Und die Natur giebt jederzeit,
So viel als nöthig, Seligkeit,
Das Andre ist nur Schimmer.

An Elise.

Wenn mich die holde Nachtigall
Ein Liedchen singen lehrte,
Und wenn auf meiner Laute Schall
Mein liebes Mädchen hörte;
Das sang' ich ihr dann spat und früh,
Mit Küßen lohnte sie.

Dann sang' ich ihr von Liebe vor,
Und was die Seele fühlte.
Gefällig horchte dann ihr Ohr:
Sie sänge mit und fühlte.
Im Scherzen flöhe dann die Zeit,
Voll steter Seligkeit.

Doch, keine Grazie beſeelt
Die kleinen Melodien.
Der Götterſprache Reitzung fehlt,
Und Witz und Ausdruck fliehen.
Mein Herz, Eliſe, voll von dir,
Verſagt die Töne mir.

Doch, iſt dies Herz voll Redlichkeit
Iſt dies werth deiner Liebe;
So wird mein Trauren Seligkeit,
Und deine Freundſchaft Liebe.
So iſt, Eliſe, liebſt du mich,
Kein Glücklicher als ich.

An mich ſelbſt.

Ein Andrer ſinge Schlachtgeſang!
Denn, was bekümmert's mich,
Daß Troja in Ruinen ſank?
Ich ſing, ein Lied von mir.

Mich führte zwar kein raſches Pferd
Zum wilden Morden hin,
Und mir iſt nie ein Krieger werth,
Der nichts als Schlachten kennt.

Mich hat ein neues Kriegesheer
Beſtritten und beſiegt.
Es flattert um mein Mädchen her
Und Amor führt es an.

An einen Freund,
der dem Dichter ein Gemählde versprochen hatte.

Keine wilde Krieger!
Keine stolze Sieger!
Nicht furchtbare Blitze,
Die mit wilder Hitze
Meine Brüder tödten,
Und den blauen Himmel röthen!

Mahle mir ein Wäldchen
Neben an ein Feldchen;
In der grünen Mitte
Eine kleine Hütte;
Und mit sanften Wellen
Viele kleine Silberquellen.

In der Linde Schatten
Laß sich Täubchen gatten
Und die Nachtigallen.
Laß die Saaten wallen',
Laß sich Mädchen kränzen
Zu den frohen Mayentänzen.

Auf beblümter Erde
Eine kleine Heerde
Frommer Lämmer! Hügel,
Hörst du? Traubenhügel,
Gläser müßen blinken
Freunde unter Eichen trinken.

Oben an der Quelle
Sey die heil'ge Stelle,
Wo mein Mädchen sitzet,
Wo ein Baum sie schützet;
Und in weiß Gefieder
Flieg ein Täubchen zu ihr nieder.

Hörst du? keine Krieger
Keine stolze Sieger!
Sonsten müßt' ich weinen —
Freylich kann ich weinen,
Aber Freudenzähren
Und der Menschlichkeit zu Ehren.

An die Laute.

Verſüſſerinn der Leiden,
Begleiterinn der Freuden,
Mein Saitenſpiel!
Dich gab, mich zu beglücken,
Dich gab, mich zu entzücken,
Der Himmel mir.

Du ſtimmſt zu meinen Schmerzen,
Du giebeſt meinen Scherzen
Begeiſterung.
Du tönſt durch Harmonien,
Durch ſanfte Melodien
Die Lieb ins Herz.

Im Schattenhayn verborgen
Sing' ich am jungen Morgen
Dem Schöpfer Lob.
Bey ſanfter Abendröthe
Wagſt du, mit Damons Flöte
Den Wettgeſang.

Du ſingſt dem Freund zur Ehre,
Der willig eine Zähre
Der Menſchheit zollt.
Der brüderlich mich leitet,
Und meinen Schritt begleitet,
Der leicht verirrt.

Der nicht verräthriſch flieht,
Wenn gleich ein Wölkchen zieht,
Das Unglück droht;
Der meinen Schmerz verſüßen,
Mein Glück mit mir genießen,
Mich lieben kann.

So kann ich, ungeſehen,
Durch's Thal des Lebens gehen,
Und unbemerkt,
Mich meiner Unſchuld freuen.
So kann's mich nie gereuen,
Daß ich gelebt.

Rauſcht einſt der Weſte Flügel
Auf meines Grabes Hügel
Ein Sterbelied;
Der Freundſchaft unvergeßen
Hängt, traurig, an Cypreßen
Ein Freund dich auf.

An Seline 1774.

Mir ward vom ewigen Geſchick
Ein banges Leid zum Loos.
Doch öfters lächelt mir das Glück
Und macht mich kummerlos.

Es gab mir Freud' und Saitenſpiel,
Und eine kleine Zahl
Von ſeltnen Freunden; ſanft Gefühl,
Dies mildert meine Quaal.

Mit einem frischen Rosenkranz
Sitz' ich in ihren Reih'n,
Um kleine Lieder, einen Tanz,
Der reinen Lust zu weihn.

Ich klage nie, blüht doch das Thal
Und jedes Veilchen mir.
Der Schlaf winkt oft am Wasserfall,
Zum süßen Schlummer mir.

Jetzt singet meine Muse dir
Ein Lied. Nur einen Blick,
Der Beyfall lächelt, schenke mir,
Er sey — mein ganzes Glück.

An Elise.

Verzieh, Elise, wenn bey sanften Freuden
Mein Auge weint;
Du weißt, viel bittre Tage, voll von Leiden
Hab' ich verweint.
Noch bleibt ein Rest von Gram in meinem Herzen
Tief eingegraben stehn.
Doch künftig sollst du keinen meiner Schmerzen;
Sollst mich nicht weiter weinen sehn.

Ein Blick von dir, und tausend Seligkeiten
Spricht er mir ein.
An deiner Seite wird das Thal der Zeiten
Voll Blumen seyn.
Bey dir entzückt das Lied der Nachtigallen
Noch mehr das weiche Herz.
Und freundlich ketten sich zum Tanz, dir zu gefallen,
Die Liebesgötter und der Scherz.

* * *

Bald sinkt verjüngt, auf Rosenwölkchen nieder
Der bunte May.
Und zarte Frühlingsblümchen keimen wieder
Hervor. Aufs neu
Verwandelt die Natur die Trauerscenen,
Und gießt Zufriedenheit
Ins Herz der Menschen. Heiße Thränen
Verwandeln sich in Seligkeit.

* * *

Der Schmerz, der gestern meine Brust durchwühlet,
Ist heut' nicht mehr;
Und Morgen bringt, was jetzt die Seele fühlet,
Wohl wieder her.
Jetzt ziehen Wolken um die milde Sonne,
Verfinstern ihren Blick.
Bald lächelt sie hervor, in jugendlicher Wonne,
Und streut auf Flur und Wiesen Glück.

An die Liebe.

Göttinn! Göttinn! alle deine Schmerzen
Gabst du meinem weichen Herzen,
Deine Freuden kenn' ich nicht.
Sieh' herab auf diese bange Zähre,
Sieh', sie fließet dir zur Ehre,
Und benetzt mein jugendlich Gesicht.

Dort in jene Grotte will ich fliehen,
Und durch Trauermelodien,
Wieg' ich mich in Schwermuth ein.
Jene Höhle, jene Grüfte,
Jene nackte Felsenklüfte,
Sollen mir ein treues Echo seyn.

Mädchen du ! du Abgott meiner Seele,
Kömmſt du einſt in dieſe Höhle,
Unbemerkt entfliehe dir
Eine Thräne, eine Klage,
Und ein banges Lüftchen ſage,
Daß mein Grab hier ſey, mit Liſpeln dir.

Göttinn ! dann laß dieſe Blumen ſterben,
Unter ihrem Fuß verderben,
Alles klage um mich her.
Welkend laß die Roſe ſinken,
Dieſen Bach kein Lämmchen trinken,
Alles öde, alles traurig, — leer.

An Eliſe.

Wie langſam ſchleichen ohne dich
Die Tage meines Lebens.
Viel Freuden ſcherzen hier um mich,
Doch, ohne dich, vergebens.
Statt meiner Flöte Lied heiſts: Ach! —
Und manche Thränen folgen nach.

Oft feyern Mädchen einen Tanz
Auf einer kleinen Wieſe.
Man bietet mir auch einen Kranz,
Doch ach! hier fehlt Eliſe.
Dann iſt mein liebſter Aufenthalt,
Ein hoher, dichter Buchenwald.

Und ſympathetiſch klagt mit mir
Dann eine ferne Flöte.
Und eine Roſe lächelt hier
In ſanfter Purpurröthe.
Aus ihr hüpft oft ein Freudenchor,
Hält mir Eliſens Bildniß vor.

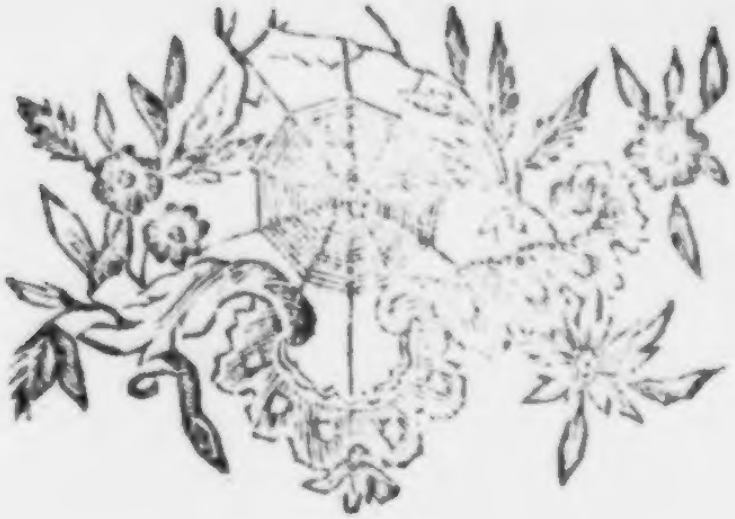
Aufmunterung

zum Vergnügen, nach dem Horaz.

An Norrmann.

Als ein Freund der Muſen,
Will ich alles Trauren
Ungeſtümen Winden,
In das Meer zu tragen,
Willig übergeben.
Laß die Helden raſen!
Laß ſie immer morden!
(Beßer wär's, ſie ließen's.)
Laß die Narren laufen,
Die mit unſerm Erden-
Zirkel nicht zufrieden.

Laß sie Andre suchen
Daß sie uns nicht stören:
Oder laß sie bleiben,
Daß wir lachen können.
Liebe, süße Muse,
Winde Myrthenkränze
Meinem treuen Norrmann;
Denn, daß er mich liebet,
Macht des Lebensfreuden
Mir noch dreymal süßer.
Und das Bischen Leiden,
Das die Menschheit immer
Mit sich bringet, wird mir
Keine Freude stören.
Freund! Komm! diese Ulme
Giebt mit sanfter Milde,
Freundschaftlichen Schatten.
Hier laß uns ein Liedchen,
Das wir Vater Gleimen,
Hagedorn und Uzen
Abgelernet, singen.



An Phöbe.

Du lächelſt heiter,
Und ohne Schleyer
Aus Silberwölkchen
Zu meinen Freuden,
Denn, ſie ſind Töchter
Der reinſten Wonne,
Der Mutter Unſchuld.

Die kleinen Lieder
Der leichten Flöte
Sind Lieb' und Freundſchaft;
Denn die verſüßen
Die Laſt des Lebens.
Oft, wenn die Sonne
Den Erdball fliehet;
Dann ſchließt ein kleiner
Vergnügter Zirkel
Sich hier um meine
Tejiſche Leyer,
Durch Witz und Freude
Die Stirn zu heitern.
Dann lächle nieder,
Auf unſre Freuden.
Du ſollſt ſie immer
Mit heitern Blicken,
Und ohne Schleyer,
Du Keuſche, ſehen können.

** ** ** ** * * ** ** **
** ** ** ** * ** ** ** **

An **.

Den ersten Jenner 1775.

Wie manche Freuden finden wir
In diesem Erdenleben?
Und keine hat der Himmel dir
Umsonst gegeben.

Sey still' und heiter, wie die Luft
Wenn sie kein Wölkchen trübet.
Der will's, der uns in's Leben ruft
Und Freuden giebet.

Der Gram bringt keinen Tag zurück,
Macht Dornen nicht zu Rosen.
Nicht immer kömmt das falsche Glück,
Uns liebzukosen.

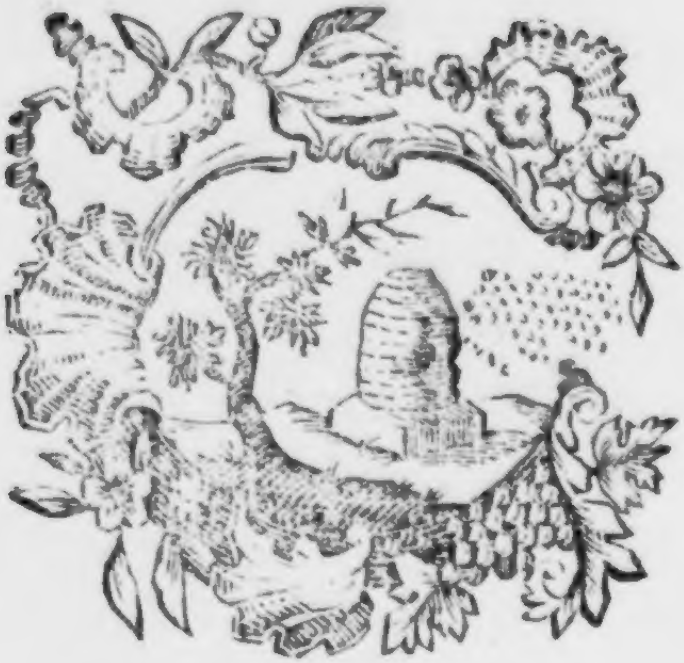
Mein Wunsch ist: sieh die Pflichten ein
Daß wir uns freuen müssen!
Laß uns das alte Jahr erneu'n,
Mit Scherz und Küßen.

An Hientzke.

Nicht viel Weisheit braucht's zu leben,
Auch die Thorheit iſt zum Glück gegeben;
Elend macht's, zu klügelnd ſeyn.
Unſre Phantaſie verſchönt die Freuden;
Miſchet in die Bitterſten der Leiden
Auch ein wenig Zucker ein.

Schöner wird durch ſie die Roſe,
Die ein Mädchen pflückt; der blätterloſe,
Graue Wald Elyſium.
Sie beblümt das Ufer einer Quelle,
Ohne ſie iſt dieſes Leben Hölle,
Wird die Freude plötzlich ſtumm.

Laß das Leben uns verträumen,
Keinen Wink der Freude je verſäumen,
Kurz iſt unſre Spanne Zeit;
Schnell der Augenblick, den wir genießen,
Uns, und unſern Brüdern ihn verſüßen,
Iſt des Lebens Seligkeit.



An Seline.

Den 2ten Februar 1774.

Todt iſt die Flur
Und die Natur,
Läßt keine Blümchen pflücken.
Sonſt würd' ein Kranz
Im Reyhentanz
Dich, ſanfte Freundinn, ſchmücken.

Doch, wenn aufs neu
Im bunten May
Uns wieder Veilchen blühen;
Dann pflück' ich hier
Die ſchönſten dir,
Die ſtolz ſind, dir zu blühen.

Jetzt nimm dies Lied,
Dies kleine Lied,
Das mich mein Herz gelehret.
In Seligkeit
Entflieh die Zeit,
Die dir zum Glück gewähret.

Kein Augenblick
Muß ohne Glück
Bey dir, vorüber gehen.
Noch öfters neu,
Und sorgenfrey
Laß diesen Tag uns sehen.

In Ruh und Glück
Gönn einen Blick
Auch Leyrern und Poeten.
Die leicht und frey
Durch Reimerey
Oft ganze Stunden tödten.

Meine Wissenschaft.

Da lebt ein Thor
Und bläht sich
In Gold und Seide.
Bav tritt hervor
Singt jämmerlich
Von Wein und Freude.
Murr flieht die Welt,
Denn sie gefällt
Dem Narren nicht.
Phantasten schwärmen,
Sie Heuchler lärmen,
Und tadeln Freuden,
Die sie beneiden.
Sie klug zu machen,
Das will die Pflicht.
Ich kann es nicht.
Was kann ich denn? Nur über Narren lachen.

Bey Michaelis Grabe.

Zwey Wanderer.

Erſter.

So ſpät im Jahr!
Und hier
Noch eine Roſe?

Zweyter.

Siehſt du?
Ein Hügel!
Heiliger Schauer
Ueberfällt mich.
Gewiß ſteht hier
Eines Barden
Aſchenkrug
Gewiß ſchlummert
Hier ein Edler.

Hör'ſts, wie die Blätter,
Sterbend,
Trauer liſpeln?

Erſter.

Glaub's auch.
Alles iſt feyerlich.
Dieſe Roſe
Pflanzte vielleicht
Ein ſo ſüßes
Mädchen, wie das,
Welches des Barden
Kleiſtens Hügel
Mit jungen Roſen
Thränend beſtreute, —
Eine ſolche Engelsſeele.

An die Freude.

Freude meines Lebens!
Dich ruf' ich vergebens
Jeden Augenblick.
Deine Blümchen ſterben
Herz und Muth verderben,
Kehrſt du nicht zurück.

Holde Phantaſien!
Leichte Melodien,
Ach! wo ſeyd ihr hin?
Hätt' ich Windes Flügel,
Ueber Berg' und Hügel
Würd' ich nach euch flieh'n.

Einſam, unbedauret
Sitzt dein Freund, und trauret
Jeder Sonne nach.
Sieht die Blumen fallen.
Hört nicht Nachtigallen
Seelenvolles Ach.

Schön iſt dieſe Wieſe,
Gleich dem Paradieſe,
Aber nicht für mich.
Nicht des Hirten Flöte.
Und die Abendröthe
Wölkt dem Auge ſich.

Tief in meinem Herzen
Sitzt der Quell der Schmerzen,
Ehmals Seligkeit.
Sanfter würd' er fließen,
Säh' ich nur Eliſen,
Meine Seligkeit.

Denn, mit Feuerflammen,
Die vom Himmel ſtammen,
Grub ſie einſt ihr Bild
In die truckne Seele. —
Weiſt du keine Höhle
Welche Schmerzen ſtillt?

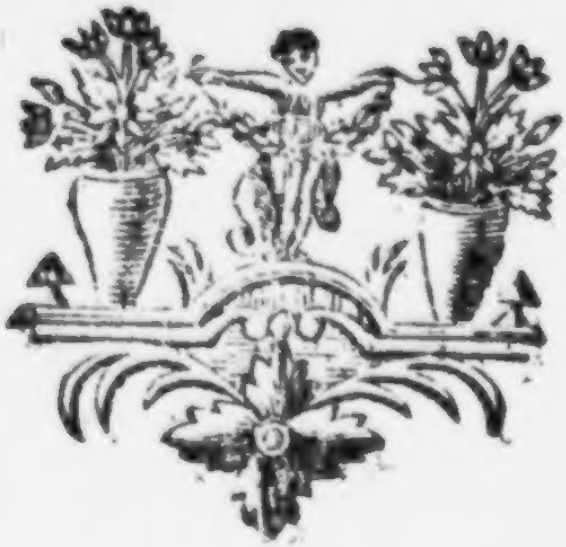
Leid und Freude.

Da geh' ich hin
Durch grüne Weyden;
Daß Blumen blüh'n
Und junge Freuden
Aus ihnen hüpfen, seh' ich nicht —
Auf Erden
Sind viel, sind viel Beschwerden.

Dann seh' ich auf
Zur lieben Sonne.
Seh ihren Lauf
Und ihre Wonne.
Und denke, die ist auch noch da? —
Auf Erden,
Ist Lindrung für Beschwerden.

Und dann erfüllt
Die Phantaſieen
Ein himmliſch Bild,
Und Schmerzen fliehen.
Eliſe nenn ich die Geſtalt —
Auch Freude
Iſt auf des Lebens Weyde.

Ich ſitze dann
Und träum, und träume,
Die Sonne kann —
Da, wo die Bäume
Sich lauben, kömmt Eliſe ſelbſt.
Zu Zeiten
Fühlt man auch Seligkeiten.



An Elise.

Geliebtes Mädchen, nimm dies Lied,
Als eine kleine Gabe!
Seitdem das Glücke von mir fliehe
Iſt's Alles, was ich habe
Mein Stolz, mein Reichthum, meine Welt,
Und Seligkeit, wenn's dir gefällt.

Die kleine Laute, welche mir
Der Himmel einſt verliehen,
Die lies es, und ſie wartet hier
Auf meine Melodieen.
Ich ſpiele ſie, und ſilberrein
Stimmt Lieb' und Unſchuld mit mir ein.

Vor meiner Hütte wiegen ſich
Auf Roſen, junge Freuden,
Und die Natur ſucht freundſchaftlich
Den Boden zu bekleiden.
An meiner Seite geht ein Freund,
Der mit mir lacht, und mit mir weint.

In Maymond ſchlug ein ganzes Heer
Von holden Nachtigallen,
Um meine kleine Hütte her,
Daß Hügel wiederſchallen.
Und kömmt der Lenz, mit buntem Schritt
Zurück; er bringt ſie wieder mit.

Nichts, Beſte, fehlet mir als du
Zu meinem frohen Leben.
Komm, komm. Dein Auge voller Ruh
Kann Himmelsfreuden geben —
Du kömmſt? — Die Freuden eilen hin
Zu dir, als ihrer Königinn.

An den weichenden Lenz.

Fliehst du lieber Lenz? und mir
Hast du keine Freuden
Hergebracht?
Meine Blicke folgen dir
Traurend nach bey deinem Scheiden.
Sehn, wie noch einmal dein Rosenantlitz lacht.
Aber trübe, trübe
Wird mein Blick. O Liebe,
Du hast Lenz und Flur und Blumen mir verhaßt
gemacht.

Kannſt du, liebe Nachtigall,
Mit der weichem Kehle
Frieden nicht,
Hier beym kleinen Waſſerfall
In die unruhvolle Seele
Singen? Ach ich höre deinen Flötenſchall,
Aber er ſpricht Kummer
Für den ſüßen Schlummer.
Lieb' auch du verbitterſt mir den Ton der Nachtigall.

Lied.

Ich bin des Leydens müde,
Das mir der Himmel gab.
O baue, süßer Friede!
Mein kleines kühles Grab.

Hier, tief in meinem Herzen
Trag' ich des Lebens Pein.
Das Ende meiner Schmerzen
Kann nur mein Ende seyn.

Du Himmelstochter, Freude,
Bist früh von mir entflohn.
Ach! mit dem Flügelkleide
Bist du von mir entflohn.

Im Frühling unsrer Jahre
Da schlägt das Herz für dich.
Von da bis zu der Bahre,
Verfinstert Alles sich.

Da ist des Morgens Weinen,
Und Schmerz das Mittagsmahl.
Wenn Mond und Sterne scheinen,
Macht unser Bette Quaal.

Doch, liebes Herz, sey stille!
Kurz ist die Leidenszeit.
Es war des Himmels Wille,
Dort — ewig Seligkeit.

Die Küße.

Catulls viertes Lied.

Wir wollen leben Lesbia, wollen lieben!
Und das Gepolter mürrischer Alten
Keines Hellers werth achten. Sonnen
Können sterben, und wieder
Jugendlich aufstehn. Aber mit uns stirbt's hin
Das kurze, leichte Leben, auf ewig hin.
Eine lange, lange Nacht müßen wir schlafen.
Gieb mir tausend, dann wieder hundert Küße!
Dann wieder tausend, dann wieder hundert!
Dann noch ein tausend, und noch ein hundert
Und wenn wir tausend, tausendmahl geküßet,
Laß uns die Summe verwirren, daß kein Neider,
Der tückisch lauscht, die Anzahl wiße.

Inhalt.

	Blatt
An Eliſe — — —	VII
Zufriedenheit — — —	XI
Der Weiſe — — —	XII
Genügſamkeit — — —	XIII
An ** — — —	XIV
Mein Mädchen — — —	XV
Die Hoffnung — — —	XVII
An den Frühling — — —	XIX
An Eliſe — — —	XX
An ** — — —	XXII
An Eliſe — — —	XXIII
An mich ſelbſt — — —	XXV
An einen Freund — — —	XXVI
An die Laure — — —	XXVIII
An Seline — — —	XXXI
An Eliſe — — —	XXXIII
An die Liebe — — —	XXXV
An Eliſe — — —	XXXVII

Blatt

Aufmunterung zum Vergnügen XXXIX
An Phöbe — — — XLI
An ** — — — XLIII
An Kienzke — — — XLIV
An Seline — — — XLVI
Meine Wiſſenſchaft — — XLVIII
Bey Michaelis Grabe — XLIX
An die Freude — — — LI
Leid und Freude — — LIV
An Eliſe — — — LVI
An den weichenden Lenz — LVIII
Lied — — — LX
Die Küße — — — LXII

Druckfehler.

Blatt 7 Zeile 7 ſtatt ſiellt, ſetzt? Zeil 9 ſtatt hoffte, wähnte. Blatt 8 Zeil 5 ſtatt halben, falben. Zeil 15 ſtatt hörteſt, ſahеſt. Blatt 17 lies die 5te Zeile. Statt friſchen Gras und weichen Klee die 10te Zeile. Den Nachtigallen nach. Blatt 23 lies die 12te Zeil. Und ſtets voll Seligkeit.

Lieder

von

J. L. D. Curio.

Zweytes Bändchen.

Helmſtädt

druckts und verlegts Johann Heinrich Kühnlin
Univerſitäts-Buchhändler

1776.

Der

freundschaftlichen litterarischen

Gesellschaft

in

Hamburg.

Keine Vorrede.*

Vielleicht wäre bey dieſem Bändchen die Vorrede nöthiger als bey dem erſten. Theils, mich bey einem Recenſenten ** zu bedanken; theils zu ſagen, daß das Publicum ſich nicht erſchrecken mögte für die noch etwa folgenden Theile, denn dies ſoll der Letzte ſeyn, weil die übrigen Geburten meiner Phantaſie ein Vermächtniß für drey meiner Freunde ausmachen, zum beliebigen Gebrauch nach meinem Tode; theils, — doch da möcht' ich mir wieder ein Epigramm verdienen. Alſo keine Vorrede.

* Ich bedaure, daß ich dieſen Einfall Wielanden abborgen muſte.

** In den Braunſchweiger Anzeigen.

Epiſtel

an einen Freund in B. bey Zurückſendung eines Gedichts.

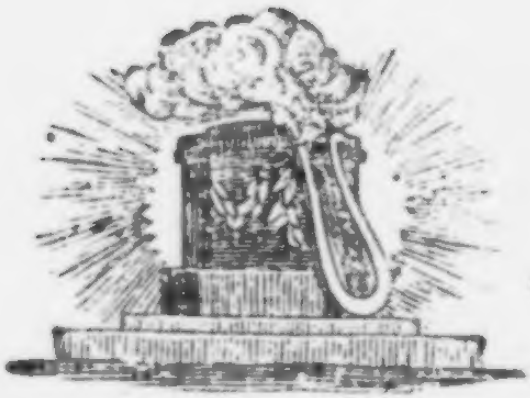
Der fliegt im hohen Schwung,
Voll raſender Begeiſterung,
Um wie Homer, den Göttern nachzuſprechen,
Zum Himmel auf.
Fliegt höher — ſchwindelt — fällt darauf
Herunter, um den Hals zu brechen.
Er borgt vom Klopſtock Farben, und weiß nicht,
Wie er ſie miſchen ſoll. Weiß nicht wie Licht
Und Schatten zu vertheilen.
Er ſchwärmt in ein'gen tauſend Zeilen
Von andern Welten, und von Harmonie
Der Sphären, die er ſpat und früh
Gar lieblich tönen hört. Der lärmt ein Trauerſpiel
Läßt Blut, wie Waſſer fließen,
Ein Dutzend Helden ſich erſchießen.
Und wer weiß noch, wie viel

Geblärr und Thränen man im Kauf erhält.
Dem Dichtermann gefällt
Von Hirten und Arkadien zu träumen.
Der will mit Vater Gleimen
Uns sagen, daß ein Veilchen blüht
Und singt von Wein und Freuden
Ein artig Gaßenlied.
Der klagt sein Leyden
Im kläglichen Gemisch von Ach und O und nennt das Elegie.

Der singt in zuckersüßen Tönen
Ein Lied von sich und seiner Schönen
Ein Andrer setzt's in Melodie,
Weiß nichts vom A, B, C, in der Musick, und glaubt sich Componist.

Freund! immer ist
So viel Gewirr am Helikon. Sie schwärmen,
Wie Bienen, und lärmen
Um die guten Schwestern her.
Der Dichtergott weiß gar nicht mehr,
Wie er sich wenden soll.
Und Wenige verstehn die Götterkunst.
Die immer Grazien und Musen nennen,
Die sollen sie sehr selten kennen.
Es hält ein wenig schwer um ihre Gunst.

Uns Beyden, Freund! dients auch zum Stecken-
pferd,
Zur Laute oft ein kleines Lied zusingen.
Nun mags nicht immer so melodisch klingen;
Gnug deins ist mir und dir ist meines werth.
Begeistert uns der Wein, so wollen wir den Wein,
Und nicht beym Waßer ihn erheben.
Wenn uns in ländlichen, zufriednen Reihn',
Die Eich' umschattet, sey das Leben,
Des frommen Landmanns unser Lied.
Und wenn uns die Begeisterung, nicht jeder Stunde
Freundinn, flieht,
Dann soll Homer, Virgil, Horaz uns lehren,
Wie man Gemählde componirt, wo Licht und Schatten
hingehören.
Dann soll uns Wieland, Gleim und Hagedorn ent-
zücken
Und andre Barden unsrer Zeit.
Will uns dann wiederum ein Liedchen glücken,
So singen wirs; Doch nur für uns, und nicht der
Ewigkeit.



Lieder.

An Gott.

Vater, Dank für deine Freuden
Mir von deinem Himmel hergesandt.
Vater, Dank für alles Leyden,
Das sich stets in meine Frühlings Kränze wand.

Niemals hab' ich abgesetzet,
Wenn ich aus dem Leidensbecher trank.
Engeljubel nie verletzet
Durch vergeblich ungestümen Bittgesang.

Ist mein Wunsch zu dir gestiegen
O so war's für meiner Brüder Glück.
Und du lächeltest Vergnügen;
Sandtest öfters ihn erhört der Welt zurück.

Sieh, mein Leid und meine Freuden
Hab' ich dir, mein Vater, heimgestellt.
Soll ich immer, immer leiden?
Geh' ich immer Dornenpfade durch die Welt?

Vater, soll ich stets vergebens
Nach ein kleines Blümchen Freude sehn?
Soll der Mittag meines Lebens,
Wie der blumenleere Lenz vorüber gehn?

Wohl, ich bleibe stets gelassen. —
Nur die Freunde, die du mir gesandt,
Wirst du mir im Leyden laßen,
Und ich wandle ruhig durch dies öde Land.

Auf, gen Himmel, wo du wohnest,
Hebt, gestärkt von Hofnung, sich mein Blick.
Wo du Wesenschöpfer thronest,
Da, da find' ich einstens ewig, ewig Glück.

Soll ich beßre Tage sehen?
O, so laß mir stets mein weiches Herz.
Laß mich nie vorüber gehen
Vater nie, bey meiner Erdenbrüder Schmerz.

An mein Herz,

Bey Flechtung eines Kranzes vom Wintergrün.

Dulde
Nur, liebes Herz!
Doch ach! verſchulde
Nicht deinen Schmerz!
Dies Leiden
Daurt kurze Zeit.
Dich lohnt die Ewigkeit
Mit niemals wandelbaren Freuden.

Klagen
Macht Schmerzen werth.
Nicht gleich verzagen,
Wenn unerhört
Dein Bitten
Von GottesThron
Zurücke kömmt. Dein Lohn
Iſt Friede, haſt du ausgelitten.

Tage,
Begleitet vom Glück
Bringt keine Klage
Jemals zurück.
Und Kummer
Lullt Feuergeiſt,
Der wolkenan ſich reißt
In trägen, thatenleeren Schlummer.

Weinen
Will ich nicht mehr.
Sieh, es erſcheinen
Rund um mich her
Die Freuden
Im Reyhentanz. —
Tragt dieſen kleinen Kranz
Eliſen hin — ſagt Nichts vom Leiden.

Lycis.

Still! dort lauscht das Mädchen,
Jenes süße Mädchen
Das ich jüngst gesehen;
Jüngst, beym Mayentanze,
Mit dem schönsten Kranze,
Das ein Lied von Nachtigallen
Fernen Wiederhallen
Silberrein entgegen sang.

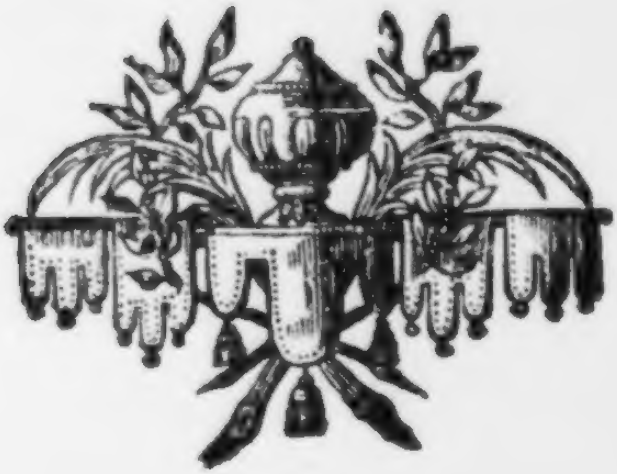
Soll ich zu ihr gehen?
Soll mich Lycis sehen?
Red' ich meine Liebe?
Nein! sie eilt zum Wäldchen,
Zu dem Myrrthenwäldchen,
Wo der Liebe Bildniß stehet,
Das, von Luft umwehet,
Venus durch Alceſten schuf.

Will ſie etwa weinen?
Da voll Liebe weinen?
Liebt das ſanfte Mädchen?
O! wenn ich der wäre,
Der zu deſſen Ehre
Dieſe beſten Thränen fließen,
Einſam ſich ergießen,
Warum ſie das Bildniß kränzt!

Still! ich höre rauſchen,
Liebesgötter lauſchen
In dem Myrrthenwäldchen.
Ich will Blümchen pflücken,
In dies Körbchen pflücken,
Horchend will ich ihr nachgehen,
Und ſie beten ſehen,
Sie und meinen Himmel ſehn.

Ich will zu ihr treten
Zu der Liebe beten,
Meine Blümchen opfern.
Ihr die Hände drücken,
Und aus ihren Blicken
Unglück oder Seligkeiten
Für die Folgezeiten,
Will ihr ganzes Herze ſehn.

Wenn dann, hingeſunken,
Von der Liebe trunken,
Auf dem weichen Raſen
Sie mir Liebe ſchwöret,
Das die Göttinn höret,
Dann, o welche Seligkeiten
Für die Folgezeiten,
Raub' ich ihr den erſten Kuß.



Bey dem Grabe eines Freundes.

Schauervoll iſt ſtets die Stunde
Schwarzer Mitternacht
Einem Wandrer, der im Grunde
Irret, wenn kein Glücklicher mehr wacht.

Bey dem Grabe des Geliebten
Iſt ſie feyerlich.
Und die Thränen des Betrübten
Mildern bey dem braunen Dunkel ſich.

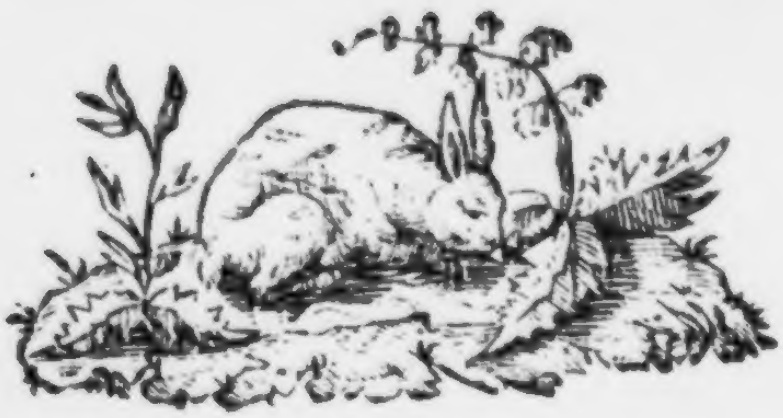
O wie heilig iſt die Stille
Ernſter Dunkelheit!
Nur das Liedchen einer Grille
Stimmet traurig mit zu meinem Leid.

Auch das Lied der Nachtigallen
Hat den Sterbeton,
Und der Veilchen Häupter fallen,
Und der Rose ist der Reitz entflohn.

Und der West mit seinem Flügel
Lispelt traurig hin,
Ueber meines Willhelms Hügel
Wo drey junge Rosensträuche blüh'n

Meines Freundes Angedenken
Soll mir heilig seyn.
Stets will ich ihm Thränen schenken,
Die mir müden Pilger Trost verleih'n.

Welch Entzücken! Eine Quelle
Sprudelt silbern auf? —
Fließe ungetrübt und helle!
Sanft und traurig sey dein Schlangenlauf.



Bei Herannäherung des Winters.

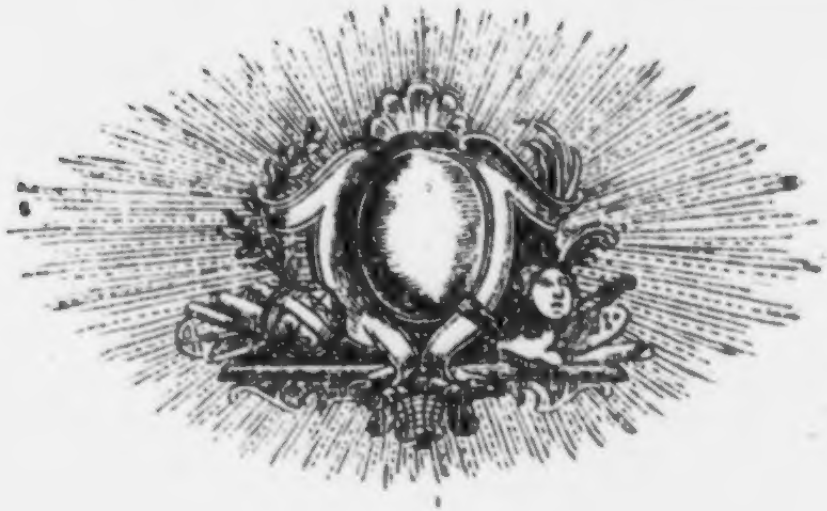
Der Sommer flieht,
Und mit ihm zieht
Ein Chor von Freuden.
Wie blumenleer
Iſts um mich her!
Wie ſchmucklos Thal und Weiden!

Der ſüße Schall
Der Nachtigall
Iſt längſt erſtorben.
Der Roſenſtrauch
Iſt durch den Hauch
Des kalten Nords verdorben.

Die Freud' iſt Todt.
Kein Abendroth
Mahlt mehr Vergnüger.
Nichts iſt mehr ſchön.,
Kein Vögelchen
Läßt ſich auf Zweigen wiegen.

Durchſchlummre nur
Beraubte Flur
Des Winters Länge.
Wann du erwacht
Im Frühlingspracht,
Durchirren dich Geſänge.

Und loben den
Der wieder ſchön
Mit Reitz dich ſchmücket.
Den Herrn der Flur
Und der Natur,
Der Menſchen gern beglücket.



Gottes Gegenwart. *

Fallet nieder, Könige der Erden!
Betet an.

Wer redet im Donner, wem brauſen die Meere?
Wem blühet die Flur?
Zu weßen Ehre
Verjüngt ſich die Natur?
Wem ſäuſeln die Lüfte?
Wem hauchen die Roſen die Düfte?
Wer ſchrecket die Götter der Welt?
Wer ſchmücket mit Aehren das Feld.

Die Stimme Gottes spricht
Im Donner und im Meere.
Die Stimme Gottes bricht
Die stolze Ceder. Seiner Ehre
Lächeln Blümchen auf der Flur.

Der weiche Flöthenton
Von sanften Nachtigallen
Dringt auch zu seinem Thron.
Graue Felsenklüfte hallen
Gottes Lob dem Wald zurück.

Ueberall ist Gott.
Im sanften Abendroth
Und in der Morgensonne.
Er lächelt sanfte Wonne
Aus dem blauen Himmel in das Herz
Der Sterblichen. Und Linde
Flüstern laue Abendwinde:
Ueberall ist Gott.

* Der Verfaßer weiß, wie viel dieser Cantate an ihrer Vollkommenheit fehlt, und daß der Componist der sich etwa ihrer erbarmte, Schwierigkeiten finden wird; allein sie kan doch leicht eine schlechtere verdrängen. Dies und weil sie fast der Erstling seiner Muse war, verschafft ihr hier eine Stelle.

Gott iſt ſo weit der Himmel geht,
Auf Bergen und im Thal.
Und ſeine Majeſtät
Strahlt überall.

V. A.

Und eure Macht, ihr Könige der Welt
Iſt ihm ein Rauch.
Ein Allmachtshauch;
Der Thron, der nie erſchüttert, fällt.

Fallet nieder, Könige der Erden!
Betet an.

Der Frühling.

Auf kleinen Purpurwölkchen sank,
Mit seidenem Gefieder,
Bey Lerchenschlag und Hayngesang,
Der junge Frühling nieder,
Mit ihm kam Segen, Heil und Glück
Auf die erwachte Flur zurück.

Der bunte Sommervogel irrt
Auf Veilchen und auf Rosen.
Die unschuldsvolle Taube girrt
Den Täuber liebzukosen.
Zur Liebe ruft uns die Natur,
Und Liebe ist das Lied der Flur.

Der Himmel lächelt Seligkeit
In weichgeſchaffne Herzen;
Und göttliche Zufriedenheit
Miſcht ſich mit frohen Scherzen.
Die Unſchuld wandelt, weiß und rein,
Bey Feſt und Spiel in unſern Reih'n.

Hier ſeh' ich Blümchen mancher Art,
Die ſich aus Knöſpchen winden.
Roth, blau und weiß, und jung und zart,
Hier will ich Kränze binden.
Eliſe, ſprech' ich, nimm ſie hin
So rein, wie ſie, iſt ſtets mein Sinn.

An Seline.

Bey Ueberreichung eines Veilchens.

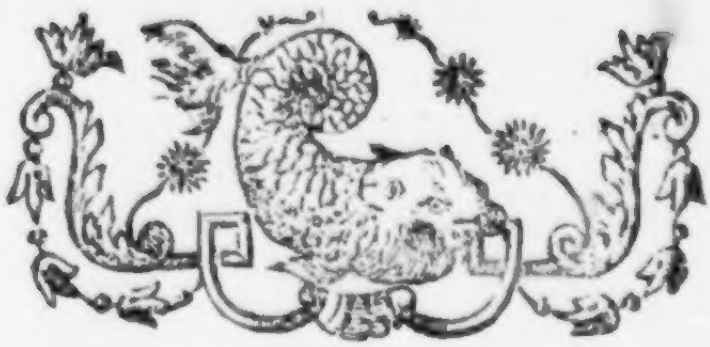
Manch Blümchen drängt ſich ſchon hervor
Und hauchet Balſamdüfte.
Und wolluſttrunken iſt das Ohr
Vom Luſtgeſang der Lüfte.
Der Hayn erwacht, die Nachtigall
Schlägt bald beym kleinen Waßerfall.

Ein Veilchen iſt ſchon aufgeblüht,
Bey dir ihr ſchönes Leben,
Das kaum beginnt, dann ſchon entflieht
Seline, durchzuleben.
Beſcheiden lächelt es im Hayn,
Stolz wird es bey Selinen ſeyn.

An eine Nelke.

Im September, 1773.

Dieſe Nelke!
Sieh! ſie lächelt ſchön!
Eh' ſie welke
Soll ſie Fritzgens Buſen ſeh'n.
Später blühen keine
Himmelblaue kleine,
Die man nennt: Vergiß mein nicht.
Ihre Farb' iſt, wie mein Fritzgens Angeſicht.
Roth, das Tugend mahlet,
Und das Weiße ſtrahlet,
Unſchuld und ein reines Herz,
Edelmuth und feinen Scherz.
Eher kann ich doch ihr keine Blumen hohlen,
Bis mir wieder Lenzviolen
Und Leſkojen blüh'n,
Bis der milden Frühlingsſonne Winterſchatten flieh'n.



An eine Welle.

Plätſchre näher zu mir kleine Welle
Hemme deinen ſanften Lauf.
Unten an der Silberquelle,
Sucht Eliſe Blümchen auf!
Höre mich, und wälze meine Klage
Ihren Ohren zu!
Ach! drey ſchwere, ſchwere Tage
Giengen mir vorüber ohne Ruh.

Sag' ihr dann, ich weine hier voll Kummer
Meine langen Stunden hin
Von den Augen weicht der Schlummer,
Süßgewohnte Freuden flieh'n.
Doch — wie himmliſch froh, wie ſanft wie helle
Wird es jetzt um mich.
Geh' nur weiter, kleine Welle!
Denn Eliſe kömmt und tröſtet mich.

An die Phantaſie.

O ſüße Phantaſie!
Kannſt du uns nicht in dieſem kurzen Leben,
Ununterbrochen deine Freuden geben?
O, wicheſt du doch nie,
Du Morgentraum der jugendlichen Seele.
Du häßliche Vernunft verſcheucheſt ihn
In die dunkle angenehme Höhle
Des leiſen Schlummers. Mit ihm flieh'n
Die leichten Freuden, die, bekränzt mit Roſen
Um unſre Jugend tändeln, uns liebkoſen.

O ſüße Phantaſie!
Du täuſchteſt mich. Ich wähnte,
Das Mädchen, wornach ſich die Sele zärtlich ſehnte
Das liebe mich. O wicheſt du doch nie
Auch hier betrügſt du mich.
Du kannſt mich immerhin betrügen.
Und falſche Freuden lügen.
Um etwas bitt' ich dich:
Laß meinen Geiſt, wenn Narren um mich lärmen,
Entfernt von ihnen unter Roſen ſchwärmen.

An das Clavier.

Deinem Tone
Weichen Schmerzen. —
Schone, schone
Meinem Herzen!
Denn du sprichst auch Liebe.

Singe Tänze
Frober Hirten!
Frische Kränze
Grüner Myrrthen!
Aber keine Liebe. —

Viele Leiden;
Trübe Tage,
Wenig Freuden,
Immer Klage.
Das gab mir die Liebe.

An Norrmann.

Freund! nicht immer ſey Ernſt auf dein redlichs Geſicht!
Auch der mächtige Kelch heitre die Stirne auf!
Ein ſokratiſcher Scherz ſtröme die Frölichkeit
Ueber den Zirkel der Freunde aus.

Schnell entflieht uns die Zeit, wie ein leiſerer Weſt
Ueber die Wangen fährt. Haſchen müßen wir ſie!
Jede Stunde, die ſich ohne Freude verlohr
Haben wir nicht der Tugend gelebt.

Leben wir einſt als Greis, dann entflieht uns der Scherz
Und der göttliche Wein giebet die Freuden nicht,
Die er Jünglingen giebt, und das Mädchen ſträubt ſich
Bey dem Kuße, und lachet uns aus.

Calliste.

Ein Fragment aus einem ländlichen Schauspiele.

Was für Leyden, was für Schmerz
Hat ein zärtlich, weiblich Herz!
Es darf sich nicht entdecken,
Muß jeden Seufzer verstecken.
Was für Leyden, was für Schmerz.

Weyde nur, geliebte Heerde
Ohne deine Schäferinn!
Kummer und Beschwerde
Hat den leichten Sinn,
Meine Melodieen,
Meine Phantasieen
Mir verscheucht.
Und das Leben schleicht
Ohne Fröhligkeit dahin.

Weide nur, geliebte Heerde!
Eine Gottheit schütze dich.
Auf der weiten Erde
Enget alles sich.
Alle meine Freuden
Wandeln sich in Leyden.
Nachtigall!
Ach dein süßer Schall,
Keine Harmonie für mich.

Weyde nur, geliebte Heerde!
Springet Lämmerchen dahin
Ach! von der Beschwerde
Eurer Schäferinn
Könnt ihr nichts verstehen.
Eure Stunden gehen
Leicht vorbey,
Wie die Träumerey,
Und der Jugend Freuden flieh'n.
Was für Leyden, was für Schmerz, u. s. w.

* Das Schauspiel selbst wurde durch einen gewöhnlichen Zufall; nemlich durch Umwerfung des Lichts vor dem Bette des Dichters verbrannt, zum unersetzlichen Schaden aller derer, die nicht gern Fragmente lesen. Dies wurde gerettet. Vielleicht ein gutes Omen für seine Aufnahme,

(Nach einer kleinen Pauſe)

Komm, goldner Schlaf, und ſenke dich
Auf meine Augenlieder.
Die Thränenaugen ſehnen ſich
Nach Ruhe wieder.
Du ſcheuchſt die Traurigkeit,
Und öfters bringſt du Seligkeit
In Träumen mit.

Komm ſenke dich
Auf meine Augenlieder.

Die Jahrsfeyer.

Heute will ich frölich seyn!
Zwar, das bin ich immer.
Denn der Wein
Leidet Kummer nimmer.
Täglich trinken, aber klüglich im Genuß
Bürget mir für Ueberdruß.

Aber heute frölicher
Will ich mich betrinken!
Um mich her,
Wo die Gläser blinken,
Lagern meine liebsten, trautsten Freunde sich,
Und mein Mädchen höret mich.

Den nur ganz allein für sie
Tönen meine Lieder.
Keiner nie
Sah' der Himmel nieder.
Jährig ist es, da sie sagt' ich liebe dich.
Und darum betrink' ich mich.

Der Wunsch.

An Elisen 1772.

Ein ängstliches Gebet für Güter dieser Erden
Ermüdet nie von mir des Schöpfers Ohr.
Und größer wünsch' ich nie zu werden,
Als ich durch Freude bin.

Der leere Zweck, sich um den Nachruhm zu bestreben
Hat keine Nacht mir je den Schlaf verscheucht.
Den Wunsch, bey Enkeln noch zu leben,
Den denke sich ein Held.

Nur Einen Wunsch hab' ich, dürft' ich ihn mir erflehen,
Und jeder Andre liegt in ihm verhüllt.
Doch, Lüftchen, komm, ihn zu verwehen.
Er ist zu groß für diese Welt.

Wider die Unzufriedenheit.

Willst du Gott, und seine Weg' ergründen?
Labyrinthe wirst du finden,
Wo dein Fünkchen Klugheit ganz verlischt.
Kannst du, gleich den Blitzen, eilen?
Kannst du Erd' und Himmel theilen?
Hast du je den Wind in seinem Flug erwischt?

Führ'st du auf der Morgenröthe Flügel,
Ueber Meere, Berg' und Hügel;
Würde gleich ein Seraph dich,
Ueber alle Himmel tragen;
Könntest, gleich Gottes Wetter, jagen;
Dennoch siehst du: Gott ist ganz allein in sich.

Sey nur fromm und still in deinem Wandeln!
Sey, wie Gott, in deinem Handeln!
Und er lohnet dich einst ganz gewiß.
Er, der keinen Sperling sterben,
Keine Frühlingsblum verderben,
Kein Blatt ohne seinen Willen fallen ließ.

Bey Liebrechts Grabe.

Ach! Der Beſte, den die Erde hatte,
Der das Bildniß ſeines Gottes trug;
Guter Vater, guter Freund und Gatte;
Ohne Menſchenhaß und Trug;
Himmliſch, wie ſein Lehrer, im Erbarmen,
Und den Feinden zu verzeih'n;
Immer fertig, ſeinen armen
Erdenbrüdern Freude zu verleihn;

Ach! er ſtarb am Mittag ſeines Lebens,
Wie die auf geblühte Roſe ſtirbt.
Wie aus Mangel eines milden Regens,
Thal und Flur und Gras verdirbt.
Keine Thräne, die die Freundſchaft weinet,
Und kein hoffnungsvoller Blick,
Der gen Himmel ſtarrt, vereinet
Mit der Gattinn Seufzer, bringt ihn uns zurück.

Hat die Welt, mit Allem, was ſie faßet,
Wohl für ſeine Tugenden Gewinn?
Wahre Menſchenliebe wird gehaßet.
Redlichkeit und Treue fliehn
Auf gen Himmel, wo die Gottheit thronet,
Wo des Glückesſchöpfers Freuden ſind,
Und der ſüße Friede wohnet,
Unſers großen Vaters erſtgebohrnes Kind.

Wahre Hoheit lieget hier im Staube.
Bosheit trit darüber her.
Aechte Unſchuld wird der Liſt zum Raube.
Wahrheit wandelt hier nicht mehr.
Und was giebt die Weisheit ihren Söhnen,
Das des Neidens würdig ſey?
Banger Kummer, heiße Thränen
Sind des weichen Herzens Tyranney.

Nein sie ist's nicht werth die ganze Erde,
Daß man Eine Thräne um sie weint —
Keinen Tropfen Balsam für Beschwerde
Bis der Friedensbot' erscheint,
Der das kleine Grab für uns bereitet,
Wo der Gute sicher ruht,
(Wo kein Neid mehr Gift bereitet,)
Unter Gottes milder, treuer Hut.

Zwar, du Bester hattest deine Freuden,
Wie die Welt sie geben kann;
Denn des Freundes Tröstung mildert Leyden —
Alles, was den weisen Mann
Auf der öden Erde nur beglücket,
Eine Gattinn, edel, gut,
Die durch Lieb' und Reiz entzücket,
War dein grösstes, schönstes Gut.

Aber auch die Trennung daurt nicht immer.
Dort in einer beßern Welt,
Wo kein falscher, abgeborgter Schimmer
Tugend mehr gefeßelt hält;
Eilest du ihr einst, mit Palmenzweigen,
Zur Belohnung ihrer Treu
Hold entgegen, ihr zu zeigen,
Was des Himmels Preis für Tugend sey.

Schwebe, Himmlischer! um deine Lieben
Unsichtbar, im Lichtstrahl eingehüllt,
Die sich noch um deinen Tod betrüben,
Daß ihr lauter Gram sich stillt.
Trockne, unsichtbar, die heißen Zähren,
Auf dein Grabmahl hingeweint.
Laß sie diese Hoffnung nähren:
Bald hält uns ein ewig Band vereint.

An die Nachtigall.

Holde, kleine Nachtigall
Du singst von den Zweigen,
Die sich wölbend neigen
Ueber diesem Waßerfall:
Liebe Liebe.

Durch die lächelnde Natur
Schwebt das Stimmchen. Auf der Flur
Hört's der Schäfer, welcher irrt,
Und nach seinem Mädchen girrt,
Und seufzt: Liebe, Liebe.

In der Felsenhöhle
Wird das Echo drüber wach,
Singet deinem Liede nach:
Liebe, Liebe.

Und durch meine Seele
Zittert's dreymal: Liebe.

Kleine, fühlteſt du die Schmerzen,
Die ich tief in meinem Herzen,
Auf dem blaßen Angeſicht
Trage, Kleine, du fängſt ſie nicht.

Das Glück der Menſchheit.

Was iſt das Glück, worrach wir ſtreben?
Was iſt der Zweck, warum wir leben?
Rief uns der Schöpfer nur zur Quaal?
Es lächeln Freuden überall
In jeder Blume uns entgegen,
Wir finden auf bedornten Wegen,
Auch hie und da ein Veilchen blüh'n.
Soll ich des Baches Murmeln flieh'n?
Mich nicht bey ihm im Schatten legen?
Soll mich der Sturm zu Boden ſchlagen
Und wart' ich nicht auf Sonnenſchein?
Soll ich dem ſüßen Glück entſagen,
Dem Glück, ein wahrer Menſch zu ſeyn?
Oft ſieht man zwar die Tugend weinen,
Und in Melancholie gehüllt,

Sich mitleidens voll mit ihr vereinen,
Und eine ſtille Thräne weinen,
Wer dieſes Glück noch nie gefühlt,
Wer ihr nie hülfreich beygeſtanden,
Verdienet nicht ein Menſch zu ſeyn.
Und, Seele, kennſt du ſtärkre Banden,
Als Edelmuth und Sympathie?
Sie ſind das himmliſche Gepräge
Der weichgeſchaffnen Seelen. Nie
Ruh'n Menſchenfreund' auf ihrem Wege
Im Lindenſchatten aus, bis ſie
Der matten Unſchuld eine Zähre
Getrocknet; ſüße Linderung
Dem armen Pilger voll Beſchwerde
Ins Herz gelächelt, ihm Ermunterung,
Die Dornenpfade froh zu gehen,
Die Roſen, die darunter ſtehen,
Mit leichtem Herzen abzupflücken. —
Sein Glück empfinden und beglücken,
Das iſt des Weſenſchöpfers Ruf,
Der uns zum Glück und Frieden ſchuf.

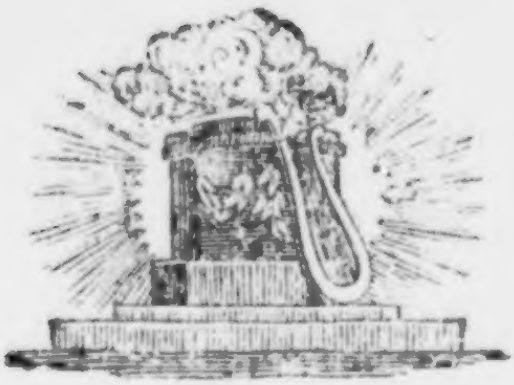
Du Liebe! oft verſcheuchſt du Freuden,
Umwölkeſt unſern heitern Blick;
Doch nur Ein ſüßer Augenblick,
Und dann entfliehen jede Leyden.
Du läſt uns öfters troſtlos klagen.
Doch Wunden die du uns geſchlagen,
Gehören ſelbſt zu unſerm Glück.
Dich ſingt die liederreiche Kehle
Der Nachtigall in unſre Seele;
Dich flüſtert jeder Morgenwind;
Du lächelſt aus dem reinen Himmel;
Dir ſingt des Landvolks froh Gewimmel,
Und danken, daß ſie glücklich ſind.
Dich ehrt die ſchlummernde Natur;
Dir blühen ſanftere Violen
Auf der vom Thau benetzten Flur;
Und die noch nie geliebet holen,
Bey feſtlichem Geſang und Scherz
Vom Mayentanz ein liebend Herz
Du biſt der Gottheit wahres Bild;
Durch dich ſtrahlt ſie in Silberbächen;
Du predigſt ſie in Blumenflächen;
Du zeigeſt ſie uns ſanft und mild.

Und du! der Liebe süße Schwester,
O Freundschaft! reiche deine Hand
Dem Jüngling, der dich ehret; fester
Knüpf ihn an Tugend durch ein sanftes Band.
O leite mich den Pfad des Lebens!
Denn ohne dich ruft mich vergebens
Die Freude zu ihr Lächeln hin.
Und was sind selbst der Liebe Freuden
O Freundschaft! ohne dich? Wem weint im Leyden.
Der Schmerz? und daß ich glücklich bin,
Wem sag' ich es, und wer fühlt es mit mir,
Fehlt mir ein Freund? Nein! Göttinn dir
Gehört dies Herz. Und von Altären,
Steigt Dampf von Weyrauch dir zu Ehren
Zum lichten Himmel auf, und wird zur Silberwolke,
Worauf vom jugendlichen Volke
Der Genießen sich ein Reihtanz schließt.

Der Weise suchet nicht in Schätzen,
Nicht in dem Ruhm, ein Held zu seyn,
Sein Glück. In murmelnden Geschwätzen
Des Silberbachs. Und in den frohen Reih'n,
Wo Liebe sich an Freundschaft kettet,
Die Unschuld sich auf Veilchen bettet
Wo jede Freude göttlich ist,
Und jede Stunde unbereut verfließt,

Hier wartet Ruh, hier warten Seligkeiten
Auf ihn. Und seinen Pfad begleiten
Die Weisheit und die Tugend Hand in Hand.
Mit reinen, schwesterlichen Küßen
Eilt Lieb' und Freundschaft ihm zu grüßen,
Die Unschuld folgt in silberweiß Gewand.

Dies ist das süße Glück, ihr Freunde!
Das Glück, das uns die Menschheit giebt.
Und es verkennen nur die Feinde
Der Menschheit. O wie süß, geliebt
Von einem treuen Freund. Von Redlichen gesegnet;
Vom Nachbar, welcher uns begegnet,
Mit sanftem Händedruck gegrüßt.
Und wenn ein Freund uns an sich schließt.
Wie sanft der Tugend Thränen stillen,
Wie sanft, wenn Freudenthränen quillen
Das ist der Himmel dieser Welt.
Ihr Edlen! laßt uns stets das Labyrinth
Des Lebens brüderlich durchirren.
Und wenn der sanften Täubchen Girren,
Und wenn das Liedchen froher Grillen,
Gesänge, die den Wald erfüllen,
Uns sagen, daß wir glücklich sind:
Dann laßt uns danken, daß wir Menschen sind.



An die Religion.

Wenn, ungewiß, der Jüngling irrt
An blumenreichen Rande
Des Abgrunds; wenn das beſte Herz des Laſters
Opfer wird;

Wer rettet ihn?

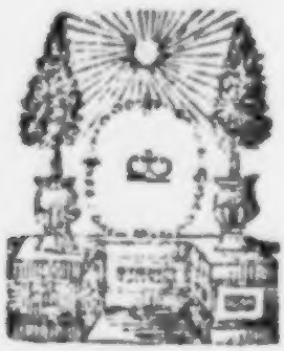
Wer rettet ihn, wenn um ihn her
Verführerinnen tändeln?
Wer ſteht ihm bey, wenn um ſein Haupt das ganze
Schlangenheer
Der Lüſte ſchwebt?

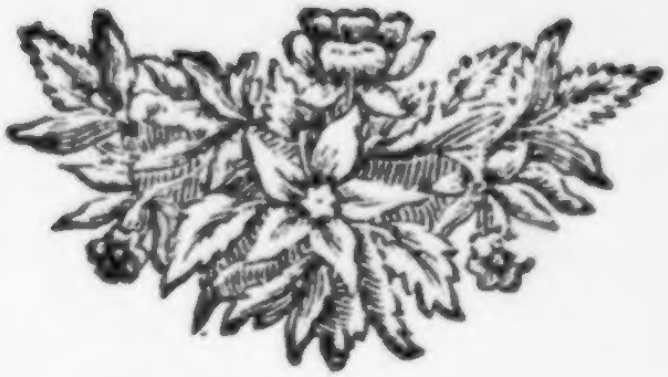
Er taumelt, — und die Hölle lacht
Und freut sich ihrer Beute;
Des Lasters Kinder zischen; und mit ihrer ganzen Macht
Sind sie bereit

Zu seinem sichern Untergang.
O, wenn nicht dein Gefieder,
Religion! ihn deckt', frech sängen sie Triumpfgesang.
Doch durch dein Licht,

So wie vom schnellen Blitz, gerührt,
Bebt er, erschreckt, zurücke;
Folgt wieder deinem Schritt; er sieht, er wird zum
Glück geführt.

Du triumphirst!





Der Frühlingsabend.

Sey willkommen, Lenz und ſüßer Friede!
Du belebſt mir wieder Muth und Herz.
Denn, vom ungewohnten Drange müde,
Unterlag ich bald dem Schmerz.

Heiter ſenkſt du deinen Abend nieder,
Und behauſt mit Segen die Natur.
Deine Blümchen ſtreueſt du hernieder
Auf die neu verjüngte Flur.

Sieh die Freude hüpft mit ihren Chören
Um die müden Feldarbeiter her.
Herzlich laßen ſie ihr Danklied hören
Und das Echo treibts umher;

Gehn in Hoffnung, daß, was ſie geſäet
Bald in namenloſer Schönheit blüht;
Daß kein rauher Nord die Saat verwehet;
Gotts Verderber überflieht.

Und du mit der weichen Silberkehle
Singſt dem Frühlingsſchöpfer, Nachtigall!
Himmelsruhe überſtrömt die Seele
Mir, bey deinem ſanften Schall.

Singe, Frühlingsſänger in die Seele
Jedes müden Pilgers Fried' und Ruh.
Sing' ihm in der kühlen Lindenhöhle
Trauten Labeſchlummer zu!

Schöpfer, laß das Ende meines Lebens
So wie dieſen Frühlingsabend ſeyn,
Dann ſchlaf' ich voll traurig ſüßen Bebens
Und geſtärkt von Hoffnung, ein.

An Rieckchen.

Sieh mein Rieckchen, mehr als Mond und Sterne,
Die da in der blauen Ferne
Glänzen, lieb' ich dich,
Hät ich mehr als tausend Leben,
Freudig wollt' ich sie für dich hingeben,
Liebes Rieckchen, liebtest du auch mich!

Ja du liebst mich? Sprichst du's auch vom Herzen?
O dann fliehen alle Schmerzen
Aus der Seele fort.
Lieber Lenz, kannst wieder lächeln
Laß den West nur wieder Blumen fächeln,
Nun ist Paradies mir jeder Ort.

Aber, Rieckchen, kennſt du auch die Treue,
Der du eben ſchwurſt? folgt Reue
Niemals, niemals nach?
Kann kein Thor dein Herz verderben?
Kannſt du mit mir leben und auch ſterben?
Dann iſt unſer Leben Frühlingstag.

An Norrmann.

Der Dichter weiß nicht, ob er lebt oder todt iſt.

Schwer wird's, meinen Pfad zu wallen,
Ohne meinen Günther, ohne dich.
Ach, bey meinen kleinen Freuden allen
Schleicht der traurige Gedanke ſich
In die kummervolle Sele:
Sieh, dein Norrmann liebt dich ja nicht mehr.
Und ich fliehe dann in eine Höhle,
Und bewege Felſen um mich her,
Daß ſie Thränen mit mir weinen.
Sag', wann ſoll der Tag erſcheinen,
Daß der traurige Gedanke flieht?
Sonſt verſtummet mir auf ewig Saytenſpiel und Lied.

Epiſtel an einen Freund.

Da ſteh'n wir, Freund, noch immer unten
Am Helikon. Manch kleines Männchen trabt
Herzu, im bunten
Rock, mit einer guten Quantität von Eitelkeit begabt.
Leicht hüpft er, und gedenkt in Einem Sprung herauf
zu ſeyn.
Doch der miſslingt. Still lenkt er wieder ein,
Und freut ſich, daß er ohne Ziſchen
Kann unbemerkt entwiſchen.
Es kommen Viele, gaffen an
Und ſchwindeln ob der Höhe.
Indem ich hier ſo ſtehe,
Und zweifle, ob ich je die Probe machen kann,

Herauf zu klettern; fällt mir ein,
Es würde doch wohl beßer seyn,
Für uns zwey Hütten hier zu bauen
Und diesem Spielchen zuzuschauen.
Hier können wir bey einem kleinem Quell,
In hohen Lindenlauben sitzen!
Und nach der spitzen
Bergeshöh' ists Wetter hell,
Bisweilen hinseh'n was sie droben machen,
Auch dann und wann ein wenig lachen,
Wenn manche Herren, groß und klein
Poßierlich sich bemühen —
Nochmal versuchen und entfliehen.
Das soll ein gutes Mittel seyn
Für Hypochonder, Milz und Magensucht
Und Jedem, der den nächsten Weg zur Höhe sucht,
Mit mehrern Muth und Gaben,
Als wie wir Beyde haben,
Dem zeigen wir ihn. Freuen uns wenn er den Berg
erſteigt;
Und wenn Apoll ihm eine Leyer reicht
So wird er dankbar uns ein Liedchen spielen.
Und dieses schätzen, fühlen,
Wie schön es sey,
Das können wir.

So tragen wir auch unser Scherflein bey.
Wer nicht geschickt genug zu solchen Reisen
Sich fühlt, muß diesen Weg Geschicktern weisen,
Und Freund! — Das wollen wir.

Verzeichniß.

	Blatt
Epistel an einen Freund	VII
An Gott	X
An mein Herz	XII
Lycia	XIV
Bey dem Grabe eines Freundes	XVII
Bey Herannäherung des Winters	XXI
Gottes Gegenwart	XIX
Der Frühling	XXIV
An Seline	XXVI
An eine Nelke	XXVII
An eine Welle	XXVIII
An die Phantasie	XXIX
An das Klavier	XXX
An Norrmann	XXXI
Calliste	XXXII
Die Jahresfeyer	XXXV
Der Wunsch	XXXVII
Wider die Unzufriedenheit	XXXVIII
Bey Liebrechts Grabe	XXXIX
An die Nachtigall	XXXXIII
Das Glück der Menschheit	XXXXV
An die Religion	XXXXX
Der Frühlingsabend	XXXXXII
An Rieckchen	XXXXXIV
An Norrmann	XXXXXVII
Epistel an einen Freund	XXXXXVIII

Carl Sievers.

Eine Geſchichte.

Erſtes Bändchen.

Hamburg, 1782.
Bey Johann Philipp Chriſtian Reuß.

Vesp. Joanna Carl Daniel
Curio.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorbericht.

Hier, liebes Publicum! bringe ich dir einen Verſuch dar. Beurtheile ihn ſcharf und nach der Wahrheit. Kannſt du hierinn nicht finden, daß ich dereinſt fähig ſeyn werde, in einem Roman meinen Brüdern Tugend und Religion zu lehren, ſo bleibts bey dieſem Verſuche, und ſo iſt auch

noch

noch nicht viel verdorben. Du ſprichſt wohl, warum ich nicht warte, biß mein Werk Meiſterwerk iſt, ſo muß ich dir ſagen, meine Freunde, die mit Brittiſchen Einſichten Wahrheit verbinden, ſind von mir zu entfernt. Und wenn ich nun über mein Meiſterwerk alt würde, und es wäre doch nicht Meiſterwerk, ſo könnt' ich auch vielleicht wohl zu viel Selbſtvertrauen bekommen haben, und würde dich vielleicht öfters heimſuchen, und wenn du mir deinen Beyfall entzögeſt, immer an die Nachwelt appelliren. Jetzt aber bin ich noch biegſam und gelehrig. Sagſt du mir jetzt, ich lieſſe Nichts hoffen; ſo wende ich mich zu Geſchäften, wodurch ich vielleicht nützlicher ſeyn kann.

Sollte

Sollte dir auch das mehrste nicht gefallen, so hoffe ich doch, daß die Züge dir nicht ganz unangenehm seyn werden, welche ich im Leben gesammlet habe. Viele kleine interessante Geschichtchen habe ich benutzt, welche ich, oder meine Freunde selbst erlebt. In eine fremde Welt, hoffe ich, führe ich dich auch nicht, sondern was du hier liesest, ist menschlich und von Menschen genommen. Es kömmt nur darauf an, ob ich licht und Schatten gehörig angebracht, ob ich das Colorit verstanden habe. Ob ich nicht Tauben mit Drachen gepaart, und einem Menschengesichte, Pferdehals und Fischschwanz gemahlt habe, oder ob Alles Ordnung und Ebenmaaß hat. Ob meine Cha-

raktere gut gezeichnet und meine Rollen gut vertheilt sind, das wirst du nun, liebes Publicum entscheiden.

Daran kann dir nun wohl Nichts liegen, ob du weist, wie ich heisse, wo ich wohne, und was ich bediene. Das mögte nur viele von deinen Gliedern mit Haß oder liebe gegen mich erfüllen, und dann wäre ihr Urtheil nicht mehr unpartheyisch, und das wünscht ich doch so herzlich.

Alea jacta est.

Carl Sievers.

Eine Geſchichte.

Sievers an Wehrmann. Walberg.

Nun bin ich wieder hier, wo wir in den Frühling unſerer Jahre Leid und Freude mit einander getragen haben. Aber was iſt mir Walberg ohne dich und Hartmann. Nach einigen ſteifen Viſiten, welche der ſogenannte Wohlſtand forderte, flohe ich aus der Stadt nach meinem ehemaligen geliebten Gartenſtübchen. Ich trank hier Thee und rauchte eine Pfeife. Rings umher lag die Natur in verjüngter Schönheit. Der alles belebende Odem Gottes ſäuſelte mit dem Weſte über die Kinder des

Mayen und ſchlängelte ſich mit dem klaren Quell die Wieſe herunter. Der kleine Garten, den ich angelegt hatte, blühte in regelloſer Schönheit und ſchien auf meine Pflege zu warten. Alle ſeligen Stunden, welche ich in deiner und Hartmanns Umarmung hier zubrachte, giengen meiner Seele vorüber. Da unter der Linde ſaßen wir, und aßen Milch und grobes Brodt, und ſokratiſche Geſpräche würzten die ländliche Koſt. Da an dem Quell las uns Hartmann ein Lied von der Freundſchaft und wir fühlten, daß die wärmſte Freundſchaft ihn begeiſterte und umarmten uns. Da auf dem Raſen dem kleinen Echo gegen über ſaſſen wir und ſangen ein Lied von Uz, Gleim, Hagedorn oder Weiße, und waren fröhlich, daß Gott den Erdenwallern ſo viele Freuden zutheilte. Ich fühlte das Alles ſo lebhaft, ſo innig, daß ich aufſprang und Euch umarmen wollte. Aber weg war der Traum, und ich ſahe mich allein. Entfernt von allen, die mir lieb ſind und die das Glück meines Lebens machen. Mein Herz ward ſo bedrängt und doch konnte ich nicht weinen. Zum Glück war meine Harfe heraus gebracht. Ich phantaſirte nach dem Zuſtande meines Herzens und fiel endlich in die Melodie eines Liedes, das ich neulich von Hartmann erhalten hatte, und welches ich dir mittheilen muß.

Geblümter Quell, wann ſprühſt du wieder Schlummer,
Mir in der Linde Schatten zu?
Wann findet wohl mein Herz voll Kummer,
Die längſt gewünſchte Ruh?
Ach fern von dir und meinen
Geliebten, muß ich meinen Schmerz verweinen.

Wie oft ſank nicht in vollem Maaß, die Freude
Auf uns vom Himmel hergeſandt.
Wir wandelten auf grüner Weide
Dem Neider unbekannt;
Den Himmel in dem Buſen
Und mit uns wandelten die frommen Muſen.

Wir waren froh, doch ſo, daß Gott im Himmel
Mit Wohlgefallen auf uns ſah.
Wir lachten allem Erdgetümmel,
Das um uns fern und nah.
Wir trugen auf der Erden
Vereinet Freud' und unſern Theil Beſchwerden.

O goldne Zeit, wann kehrſt du einmal wieder,
Und ſenkeſt Freud' ins kranke Herz?
Wann flieht bey Saytenſpiel und Lieder
Der eingegrabne Schmerz?
O kommt auf meinen Wegen
Niemand von Euch, Geliebten, mir entgegen.

So unvollendet das Lied auch immer ſeyn mag, ſo herrlich iſt die Melodie. Nun liefen mir die Thränen über die Wangen und mein Herz war erleich-

leichtert. Ich gieng am Quell mit meiner Harfe, und spielte noch verschiedenes. Ich glaubte mich allein. Aber rathe, wer mich behorchte. Friedemann hielt mir die Augen zu, und rief: wer bin ich? — Er fiel mir um den Hals und küßte mich. Er ist noch immer der Alte, der alles im rosenfarbnen Lichte sieht; harmlos, ohne falsch und froh. Er ist zwey Tage nach mir angekommen und hat mich hier überrascht. Es war mir, als wenn er ein Engel Gottes gewesen wäre.

Von Friedemanns Hand.

Wohl, liebſter Wehrmann, war ich ſein Engel. Er war ſo finſter, ſo melancholiſch, wie der Bachus, der hier im Landhauſe über die Küchenthür hängt, und worüber wir ſo oft gelacht haben. Ich glaube gar in drey Stunden hätte er ſich erſchoſſen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich habe ihn herum gekriegt. Doch eigentlich ich nicht, ſondern der Rheinwein, den ich heimlich hatte heraufbringen laſſen. Bey der zweyten Bouteille fing er ſchon an Liederchen herzurecitiren. Bey der dritten hieng ihm der Himmel voll Geigen. Wir tranken unter der Linde und die Nachtigallen ſchlugen. Ich kanns mit meinem lauwarmen Blute nicht begreifen, wie der Sievers von der äuſſerſten Melancholie zur ausgelaſſenſten Freude übergehen kann. Ich freue mich überſchwenglich, daß er hier iſt. Ich glaube, ich wäre beynahe auch traurig geworden, wenn ich keinen Freund angetroffen hätte. Sievers ſoll eine Sekretärſtelle beym Rath annehmen. Ich zweifle aber, daß er ſich darzu entſchließt. Er will noch England, Frankreich und Italien durchſtreifen. So viel ich über ihn vermag, will ich anwenden, ihn zu bereden, daß er Secretär werden, ein Weib nehmen, Kinder zeugen und brav erziehen, und endlich in

Ruhe

Ruhe ſterben ſoll. Ich befinde mich jetzt ſo wohl bey meinem lieben Weibchen und meinem kleinen Buben, daß ich meine häusliche Glückſeligkeit nicht um ein Königreich hingebe. O wie ſehr liebt ſich das! Wie leicht vergißt man der kleinen Beſchwerlichkeiten, die mit unter vorfallen. Lebe wohl Wehrmann, ich hoffe dich bald auf einige Augenblicke zu ſehen.

Heidmann an Nelsen. Walberg.

Da habe ich den Sievers auch kennen gelernt, von dem ihr so viel Lärm macht, und habe nichts als einen gewöhnlichen Menschen an ihm gefunden. Er war mit bey meinem Vetter. In drey Stunden sprach er kaum drey Worte, und das war auch nicht ausserordentlich weise. Das Frauenzimmer gab, ohnerachtet seiner sehr schönen Figur, nicht viel Achtung auf ihn, ausser Lucie Waller, und du weist, das ist mein Herzblatt, wohlverstanden ihr Geld thut auch seine Wirkung. Wenn mir der Kerl einen Queerstrich machte, ich wüßte nicht — Liebe hat sie nicht für mich, aber das giebt sich; habe ich doch keine Liebe für sie. Wer die Tochter haben will, muß es mit der Mutter halten. Und das eitle Weib habe ich ganz eingenommen. Dabey habe ich mir vorgenommen, ihr, bey Abwesenheit ihres Mannes ein Paar Visiten zu machen, nach denen sie noch besser mit mir zufrieden seyn soll. Ich bot Lucien in der Gesellschaft eine Parthie Piquet an. Sie dankte aber ganz kurz, zog Sievers ans Clavier, und bat ihn, die Arie: O, der ist nicht vom Schicksahl ganz verlassen, aus der Alceste zu spielen. Er führte sie so aus, daß ich beynahe selbst geweint hätte. Lucie weinte wirklich. Er küßte ihr die Hand und spielte nicht weiter und

trat

trat mit ihr ans Fenster. Wir andern setzten uns unterdessen an die Spieltische. Nelsen, schlägt mir die Heyrath mit Lucien fehl, so bin ich ein verdorbener Kerl, und ich muß mich entweder aus dem Lande packen, oder ein vollkommener Spitzbube werden. Mein letzter Streich mit der Casse kann mir noch übel zu stehen kommen, welches ich aber nicht hoffe. Wenn ich mich so unterweilen an meine Jugendjahre zurückerinnere, Nelsen, wie ich noch ganz Unschuld war! wie ichs noch für süsse Pflicht hielt edel und gut (ein paar zweydeutige Wörter) zu seyn; so erwacht in mir Etwas, ein Ding, das man Gewissen nennet, aber ich lulle es durch allerhand schöne Liederchen wieder ein und laß es schlafen, so lange es schlafen will, ich störs nicht in der Ruhe. Ein Restchen von den Fabeln der seligen Frau Mama und des steifen Herrn Hofmeisters Tugend, was ists. Ein Geist, der in der Luft fliegt? Oder wohnt er im dritten Himmel? Welchen Menschen hat er sich offenbart? Wer kennt sein Wesen, sein Verhältniß, seine Stärke? Sie wird als ein Weib gemahlt. Ey nun! Weiber mag ich leiden, nur dieß einzige nicht. Und glaubst du wohl, daß alle Menschen nach meinen Grundsätzen handeln? Nur der Eine läßt's sich mehr, der Andre weniger merken. Ewigkeit? O die geb' ich zu, nur für uns nicht.

nicht. Eben ſo wenig, wie fürs Thier oder die Pflanze. Einen Gott? den mag es geben, aber er wird ſich eben ſo wenig um mich bekümmern, als der König von Preuſſen. Er wird viel auf meine Handlungen ſehen, ob ſie gut oder böſe ſind. Doch über das Alles mag ich jetzt nicht ſchwatzen. Sievers mag wohl ein groſſer Phantaſt ſeyn. Ich beneide ihn nichts, als das offne freye Geſicht, die heitere Stirne, die er einem jeden darbringt. Auch weiß ich die Urſach davon nicht, daß ich immer erröthen muß, wenn ich ihn anſehe. Seine groſſen Augen ſcheinen auch gerade in die Seele zu ſehen: Sie funkeln ſo zuverſichtlich, als wenn auch ihnen nicht das kleinſte Miniaturgemählde, auch nicht der heimlichſte Gedanke verborgen. Ruhig mag man bey der Tugend wohl ſeyn können, aber ob man ſo viel Braten eſſen und Wein dabey trinken könne als bey meinen Grundſätzen, das iſt eine Frage, welche ich wohl für mich entſcheide. Sievers iſt ſehr reich. Wenn er aber immer ſo weggiebt, wie jetzt, ſo muß er ein Bettler werden. Da iſt ein armer Studirender von Talenten, Sievers hilft ihm. Da iſt ein redlicher Kaufmann (nach ſeinem Ausdrucke) Sievers hilft ihm. Da iſt eine arme Wittwe, unerzogene Kinder, Waysen, alles findet Troſt bey ihm. Nun er mag ſeyn, wie er will, wenn ich nur Lucien bekomme, und ihn um ein tauſend Thälerchen bringen kann. Leb wohl.

Lucie Waller an Henriette Sommer. Walberg.

Verzeihen Sie, meine Theure, daß ich nicht eher geschrieben habe. Sie wissen, ich habe jetzt unser Hauswesen zu besorgen, und da hat wohl ein Frauenzimmer so viel zu thun, daß es selten schreiben kann.

Ich weiß nicht, Beste, es ist mir jetzt alles nicht so recht. Ich bin gar das frohe, unbefangene Mädchen nicht mehr, das immer zwitscherte und trillerte, das in der Welt nichts Arges sah uns nichts Arges that. Jetzt mache ich mir auch bey meinen unschuldigsten Freuden Vorwürfe und werde schwermüthig. Es sind Ahndungen in meiner Seele, die ich nicht erklären kann. Gott mache meine folgenden Tage glücklich.

Ehegestern war Sievers bey uns. Henriette, welch ein vollkommener Mann! so vollkommen, wie einer auf der Erde seyn kann. Eine stattliche Größe und ein überaus schönes männliches Gesicht, worauf Liebe und Wohlwollen für alle Menschen abgebildet sind. Ein Paar große blaue Augen, ich glaube, er könnte einen Bösewicht damit zum Geständniß seines heimlichsten Verbrechens bringen. Wie wenig gleicht ihm Heidemann, der Absichten auf mich

zu

zu haben ſcheint. Doch alle äuſſerliche Schönheiten ſind Nichts gegen Sievers innerliche Vollkommenheiten. Seltner und feiner Witz, durchdringender Verſtand — Doch, Henriette! ich habe keinen Zug von ihm getroffen. Sie ſollen und müſſen ihn ſehen, wenn er uns nicht entwiſcht, denn er will in ein Paar Tagen nach Frankreich gehen, wovon ihn aber Friedemann noch abzuhalten ſucht. Aber, woher kömmts, liebe Henriette! daß ich unruhig werde, wenn er mich ſo groß und ſtarr anſieht? Ich habe das noch gegen keinen Mann gefühlt, was ich für Sievers empfinde. Aber ich ſehe mich vergeblich nach einen Namen für meine Empfindung um. Iſt es Ehrfurcht, Zutrauen, Freundſchaft? Liebe kann es auch wohl nicht ſeyn: Und wenn die es wäre, o Henriette! ich müßte ſie erſticken im erſten Keime. Es iſt wahr, er ſcheint viel Achtung für mich zu haben, aber Liebe? Ich glaube nicht, daß ſein Herz frey iſt, Henriette! ich muß zu Ihnen aufs Land dieſen Sommer, wenn Sie mich aufnehmen wollen, und meine Mutter es zugiebt. Aber das fürchte ich, wird wohl nicht geſchehen. Adieu, liebes Mädchen, bedaure deine Lucie.

Louise Hacken an Sievers. Leipzig.

In vier Wochen, mein Sievers! keine Zeile von Ihnen, und Sie wissen mein Harren und Sehnen darnach? O Sievers hatten Sie nicht einige Minuten für Ihre Louise? Sie sind in einem Labyrinthe, und haben schwerlich einen Faden angeknüpft, der Sie wieder zu mir führen kann.

Sie haben alle Talente, die ruhig in mir schliefen, aufgewecket. Sie sind mein Lehrer und Führer gewesen. Aber der Lohn, den Sie genommen haben, mein Herz, ist wirklich zu groß. Nicht für Sie, denn Sie sind eines bessern Herzens werth, sondern für mich. Ich habe Ihnen alles gegeben, was ich hatte. Jetzt bin ich mir selbst überlassen, irre herum, und bin bey aller Politur meines Verstandes, ein unglückliches Mädchen. Es ist wahr, ich habe Sinn für das Schöne, Anständige und Grosse. Sie haben mich gelehrt, in der ganzen Natur, den alles belebenden Geist Gottes zu sehen und zu empfinden. Mein Verstand ist heller, aufgeklärter als der Verstand meiner Schwester. Aber bin ich deswegen glücklicher? Bin ich liebreicher gegen Arme? Werde ich einmahl eine bessere Hausfrau werden? Nein, Sievers! diese Aufklärung meines Geistes macht mich unglücklich.

lich. Sie führt mich nicht nur auf Unterſuchungen, die mich unruhig machen; ſondern ſie gab mir auch die unendliche Liebe für Sie, und bereitet mein Grab zwanzig Jahr früher.

Ob ich Ihren Schwüren, Ihren Verſicherungen nicht traue? Ja liebſter Sievers, auch ohne Schwur hätte ich geglaubt, daß Ihre Liebe gegen mich eben ſo groß iſt, wie die meinige. Aber ich werde ſie ſelbſt darzu zwingen, Ihre Liebe zurück zu nehmen. Bedenken Sie Ihr groſſes Königliches Herz, Ihre ausgebreitete Wiſſenſchaft, Ihre Erfahrungen, alle Ihre Vollkommenheiten, womit ſie beſtimmt ſind, viel tauſend Menſchen glücklich zu machen. Sie ſteigen von einer Stuffe zur andern, bis Sie auf der ſtehen, worauf Sie es können, und Sie verbänden ſich mit einem armen verachteten Mädchen, das weiter auf der Welt nichts hat, als ſeine Unſchuld und Tugend, würde das nicht alle Ausſicht, das Glück der die Nachkommenſchaft eines Landes, wo Sie mit am Ruder wären, zu gründen, vereiteln? Ich gebe Ihnen hiemit alle Verſprechungen zurück. Es koſtet mir viel, vielleicht noch das Leben. Aber beſſer, daß Eine ſtirbt und Tauſende glücklich ſind. In der Ewigkeit, Sievers! da iſt auch Liebe, reine ungetrübte Engelliebe. Ich verlange nichts von Ihnen, als mein Andenken zu

ſegnen, und mein Grab, wenn Sie da vorbey kommen, mit einer Thräne zu ehren.

Der Regierungsſecretär Hartmann iſt hier durchgekommen. Er hat mir Ihr Poträt überbracht, wofür ich Ihnen danke. Es hängt auf meinem Stübchen, und ſoll mir das ſeyn, was Sie mir waren. Wenn ich in der Tugend laß werde, will ich es anſehen und mich ſtärken. Doch das werden Sie ſchon denken können, daß meine Wahl immer darauf ruhen werde. Hartmann wird nun wohl bey Ihnen ſeyn, grüſſen Sie ihn und leben Sie glücklich, ſo glücklich als Louiſe — Doch, Beſter! ich bin auch glücklich. Leben Sie wohl.

N. S. Sagen Sie doch Hartmann, er mögte mir bald etwas fürs Clavier ſchicken.

Sievers an Wehrmann. Walberg.

Hartmann iſt nun auch bey mir, du fehlſt nun noch, Beſter. Könnten es deine Geſchäfte zulaſſen? — Doch daran iſt nicht zu gedenken. Kein Glück, keine Freude iſt vollkommen, iſt ganz auf der Erden, und das iſt Weisheit unſers Schöpfers. Wer verließe ſonſt gern ſeine irrdiſche Hütte? Wenn ich ſo einige Auftritte meines Lebens betrachte, wenn ich die wunderbaren Krümmungen anſehe, die ich durchlaufen bin, wie ſo gar unbegreiflich ſind mir da die Wege Gottes, wie unerforſchlich ſein Rathſchluß!

Heidmann, er iſt jetzt Regierungsrath, hat mir einigemahl Viſite gemacht. Er hat mir da viel von einer Anſtalt vorgeſchwatzt, wo ich einige hundert Thaler zuſchieſſen ſoll. Ich muß es ſehen, was es recht werden ſoll; Denn will ichs dir ſchreiben, und du ſollſt auch unterſtützen. Aber ich traue dem Herrn Regierungsrath ſo nicht recht. Er hat kein offenes freyes Geſicht. Sonſt war er ein guter Junge.

Alle groſſe Entwürfe, die ich gemacht habe, alle Plane zum Glück meiner Brüder, Alles Streben nach Größe, alles ſoll nun ruhen. Ich will noch zwey Jahr reiſen und dann mich mit meiner Louiſe

verbinden, und so viel Freude um mich her verbreiten, wie ich kann. Wehrmann, ich habe einen Brief von Louisen, der hat meinem Herzen eine Wunde geschlagen, die Niemand heilen kann, als sie selbst. Ihr ganzes Herz und ihre ganze große edle Seele ist darin abgemahlt. Sie schreibt sehr abgebrochen und nicht Alles, das auf ihrem Herzen liegt. Aber ich empfinde es, daß sie jede Lücke mit Thränen ausgefüllt hat.

Was die Leute zu meinem Entschlusse sagen werden? Was kümmert das Urtheil der Leute den, der weiß, daß er vor Gott recht thut. Und habe ich dann nicht schon genug gethan, wenn ich ein so liebenswürdiges Geschöpf beglücke und ihr Leid und Freude tragen helfe?

Mein Hang zur Dichtkunst wird noch immer stärker, und sprich, was soll ich damit in der großen Welt? Sind nicht bey den Großen Dichter, Hofnarren und Gaukler in einer Klasse? Soll ich meine Sächelchen bey mir behalten, darzu bin ich theils zu eitel, theils bin ich von der Wahrheit überzeugt, daß kein Genie ohne Zurechtweisung und Aufmunterung des Publicums reife. Ich arbeite noch immer an meinem Lehrgedichte über die Religion. Ich denke es soll Meisterwerk werden, das sag' ich dir aber nur ins Ohr. Dem Publicum werde ich es

mit

mit einer beſcheidenen Mine darſtellen, und ſein Urtheil ruhig abwarten. In den erſten neun Jahren aber wohl noch nicht *). Meine kleinen Liederchen werde ich wohl feyerlich verbrennen, wenn nicht einige die Begebenheit rettet, welche ſie veranlaßt hat.

Darbey fällt mir nun ein, daß ich dir meine Gedanken über den Endzweck, Nutzen und Weſen der ſchönen Künſte mittheilen und dir inſonderheit die Frage beantworten ſoll, ob Lieder, der Freude und dem geſelligen Scherze gewidmet, auch Nutzen haben. Aber ich bin jetzt nicht darzu aufgelegt, tief in eine Sache einzudringen. Auf ein ander Mahl. Es haben ſich viele darum gezankt, und ich glaube, wenn man die Sache beym Lichte beſieht, ſo haben ſich die Herren nicht recht verſtanden. Lies Sulzers kleines Werkchen von dieſer Materie, und dann weißt du den erſten Theil meiner Gedanken. Lebe wohl. Ehe du dirs verſiehſt, bin ich bey dir.

*) Dieß Gedicht wird gewiß noch erſcheinen. „Es iſt „zwar nicht Meiſterwerk geworden, denn Sievers iſt „darüber weggeſtorben; es hat doch aber ſo viel „herrliche Stellen, daß es werth iſt, geleſen zu werden.„

Der Herausgeber.

Heidmann an Nelsen. Walberg.

Das ist ein einfältiger Pinsel, der Sievers. Mein Projeckt geht so gut von Statten, daß der junge Herr um tausend Thaler kömmt und ich mir bene davon thue. Es leben alle erfindrischen Köpfe. Bey Lucien wird er mir auch nicht viel schaden, ich habe so von einer Schneiderstochter gehört, womit sich der Bursche in Leipzig, während seines academischen Lebenslaufs behangen hat, und die er, wie man spricht, gewiß heyrathen wird. Nun das macht wirklich seiner Tugend Ehre, und ich will ihm selbst ein Karmen auf seine Hochzeit machen, denn Viuat, Lucie Waller ist die Belohnung dafür. Aber was sagst du zu dem schönen Gout, eine Schneiderstochter.

Neulich wurde auf Wallers Garten ein kleines Familienfest gegeben. Sievers war invitirt und ließ absagen. Am Nachmittage aber kam er angefahren in einer Gärtnermaske, überreichte Lucien einen Korb mit Blumen, unter denen ein Gedichtchen lag, das wirklich sehr fein war. Er gesellte sich zu uns und wir fiengen an zu trinken. Sievers, der alte Waller, mein theurer Herr Vetter von Adam her, Hartmann und Friedemann waren äußerst fröhlich. Ich trank heftig, daß mir der Kopf

warm

warm wurde und war fröhlich mit, denn ich weiß nicht, das kann ich noch nicht übers Herz bringen, die Freuden der Menſchen zu ſtören. Du weiſt, wenn ich getrunken habe, iſt mein Witz ſchnell und bleibt doch in ſeinen Schranken. Das gefiel Sievers und er bezeugte viel Achtung für mich. Er umarmte mich einmal ſogar. Nach dem Abendeſſen wollten wir ſpielen, aber Sievers hatte uns noch ein Vergnügen bereitet. Du weiſt, er hält immer Kinder an ſich, die Genie und Talente zeigen. Der alte Waller ſpielte mit ihm unter einer Decke. Der führte uns in den hinterſten großen ſchönen Pavillon, und da war ein kleines Theater gebauet. Eine herrliche Symphonie fieng an, der Vorhang wurde aufgezogen, und vier Kinder von ohngefähr zwölf Jahren agirten ein kleines niedliches Drama. Nach Endigung des Schauſpiels, worinn die Wohlthätigkeit die vornehmſte Lehre war, erzählte Sievers von einer armen Frau, die ihren Mann verlohren und mit eilf Kindern in der äußerſten Armuth lebte. Er warf zwölf Dukaten in den Huth und ſammlete für ſie. Ich legte meine zwey Ducaten auch mit ein, weil ich doch immer gern ein geſitteter und frommer Mann ſcheinen will. Sievers hatte die Frau bey den Bedienten warten laſſen, und rief ſie herein. Die Art, womit ſie ihre Dankbar-

keit

keit bezeugte, rührte alle bis zu Thränen. Ich selbst weinte mit. Sievers sah' mich starr an und lächelte. Und dies Lächeln auf seinem schönen Gesichte, das die Thränen noch näßten, erschütterte mich so, daß ich mich beynahe entschlossen hätte, wie Sievers zu werden. Wir giengen wieder zum Speisesahl, und da war noch eine lange Unterredung von der Göttlichkeit der Pflicht, mit dem sinnlichen Vergnügen die Vergnügungen des Mitleidens und der Wohlthätigkeit zu verbinden. Mein Kopf war wieder von Wein leer und also schlief ich über das herrliche Gewäsche, wo der Eine noch mehr schimmernde Gedanken anbrachte als der Andre, sanft und ruhig ein, bis mich die Musik zum Tanz wieder erweckte. Sievers tanzt wie ein Engel. Dies daurte bis zwey, da denn der alte Waller uns ermahnte, schlafen zu gehen. Meine herzvielgeliebte Frau Baase hätte ihn gern allein gehen lassen, aber er bestand darauf, wir müsten alle schlafen; denn der Schlaf, sagte er, ist das beste Mittel, unsere baufällige Mühle im Gange zu behalten. Sievers folgte, und da mußten wir wohl alle: denn der ist dem Alten ans Herz gewachsen.

Um fünf Uhr war Sievers schon wieder auf und promenirte im Garten. Ich hatte Grillen,

konnte

konnte alſo auch nicht ſchlafen und ſahe aus dem Fenſter. Er bat mich, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Wir giengen in eine Laube, wo die Nachtigallen rings herum ſchlugen. Ihr lieben Sänger, ſollt mich nicht beſchämen, ſagte er, und holte ſeine Harfe, die er ſich allenthalben nachbringen läßt. Er ſpielte und ſang nach ſeiner eigenen Compoſition: Mein erſt Gefühl ſey Preis und Dank. Ich muß geſtehen, ſo etwas vortrefliches habe ich noch nie gehört. Lucie trat nach Endigung des Geſanges mit Thränen in den Augen in die Laube, und grüßte uns, wie die Morgenſonne die blumigten Quellen und Wieſen begrüßt. Gegen Mittag fuhren wir wieder nach der Stadt.

Nelſen, wer wüßte, wenn ich Sievers Geld hätte, ob ich nicht ein guter Menſch würde, doch Lyrum Larum, das war einmahl wieder eine dumme Grille. Adieu.

Friederike Hopstaken an Heidmann. Appendorf.

Ich habe kanz nätuerlich ärfaren, daz der Harr Regierungs rath sich verhäuraten wollen. Ich due Inen also zu wisen, daz ich schwanger bin, unt daz ich für mäinen Aehrenkrans hunderd Daler präsumire, unt alle iar swanzich für mein Kind. Färner ist Mir der Harr noch fufzig Daler für te und koffe schultig, und wenn sie das nich besahlen, So werde ich sie ferklagen, und mich sogar gechen die Hairatt prostituiren in erwardung einer geneigden mindlichen oter schrivtlichen Andword bin ich

ihre chehorzame Dinerin

Friderike Hopstaken.

Hartmann an Wehrmann. Walberg.

Ich habe hier einige herrliche Tage durchlebt. O, wäre meine Beſtimmung hier, bliebe Sievers hier und wärſt du bey uns. Friedemann will hier ſeine Handlung etabliren, ſeine Frau und ſein Sohn ſind ſchon unterwegens. In Petersburg hat er einen getreuen Bedienten, der da der Handlung vorſtehen ſoll. Sievers iſt Walberg ſchon viel zu enge, künftige Woche will er abreiſen, er hat das Secretariat beym hieſigen Magiſtrat abgeſchlagen, und das hat ihm einige Feinde gemacht.

Heidmann hat ſich ein Körbchen gehohlt, ſo niedlich geflochten, als ich noch keins geſehen habe, und das von Lucie Waller. Ihre Mutter, deren Eitelkeit Heidmann ſehr geſchmeichelt haben mag, war ganz von ihm bezaubert, und wieß ihn an den alten Waller. Er gieng zu ihm auf ſein Stübchen, wo er ſeine kleine Bibliotheck hat, die wirklich auserleſen iſt. Hier ſitzt er die ganze Zeit, wenn er keine Comtoirarbeiten hat und nicht ſpazieren geht. Heidmann trat herein.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Vetter, daß ich Ihnen beſchwerlich falle, und Sie vielleicht in wichtigen Arbeiten ſtöre.

Schon gut, Herr Vetter, ſetz er ſich und da iſt eine Pfeife. Ich denke, man kann ſo beſſer reden, wenn man raucht. Auch eine Taſſe Thee? — Wie ſeh ich ihn denn mal bey mir, ſonſt iſts ja nur immer in Geſellſchaft der Weibsbilder?

Die Sache, lieber Herr Vetter, iſt von Wichtigkeit, und ich konnte ſie ihnen nicht in Gegenwart der Damen ſagen.

Damen? was iſt das nun wieder? warum nicht Frau? oder beſſer Männin, weil ſie vom Manne genommen iſt. Damen? leit er mir das mal ab von Mann! — Eine wichtige Sache will Er mir vorbringen? Wart' Er. Nu brennt die Pfeife. Was betrift denn die Sache?

Sie ſehen wohl ein, daß ich bey meinen Umſtänden und meiner Bedienung eine Frau haben muß und —

Seine Umſtände, die kenn' ich jetzt eben ſo genau nicht, und ſeine Bedienung iſt ſo ganz hübſch, um Frau und Kinder davon zu ernähren, Er kann ja noch wohl höher kommen, und mehr Beſoldung erhalten, alſo nehm er nur hübſch eine.

Da mir nun Ihre Mamſell Tochter vor allen Frauenzimmern, welche ich kenne, vorzüglich gefällt. —

Meine Tochter? Ey! ey! Hör Er mal! Er iſt ein hübſcher und feiner Kerl von Anſehen. Er weiß ſich auch gut zu betragen, iſt auch ſonſt ein guter Junge geweſen. Ich habe viel von ihm gehalten. Er weiß, unſre Freundſchaft iſt eben ſo nahe nicht, doch habe ich Ihm, nun kann ichs wohl ſagen, in ſeinen Univerſitätsjahren, weil ich wußte, daß Er da nicht viel übrig hatte, manches Päckchen geſchickt, das er von unbekannter Hand erhalten hat. Denn ich wußte, daß er ſich vorgeſetzt hatte, was Tüchtiges zu lernen, und darbey, dachte ich, müſten Bücher und allerhand Bequemlichkeiten ſeyn, auch muß der Burſche mal aus dem Thore gehn, und im Angeſichte der ſchönen Natur ein Glas Wein trinken, damit er fröhlich wird. Denn Fröhlichkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Was gelernt hat Er, das weiß ich, und auch rechtſchaffen. Aber, Herr Vetter, wie ſtehts um ſeine Gottesfurcht? um ſeine Religion? Sieht Er, da muß ein Vater auch nach fragen. Ich habe gehört, daß er ſehr freygeiſteriſch iſt, wie will er dann meine Tochter aufrichtig lieben? Wie will Er Leid und Freude mit ihr theilen? Wie will Er ſeine Kinder gut erziehen? Er lächelt dabey noch.

Ich hoffe, liebſter Herr Vetter, wenn ich noch einige Zweifel habe, daß ich ſie wohl heben werde.

Einige Zweifel? Herr, wer da zweifelt, wo die Wahrheit so hell leuchtet, und er ist schon aus seinen Flatterjahren heraus, das ist ein Narr, sieht Er, Er muß mir das nicht übel nehmen, ich nehme kein Blatt vors Maul. Meine Tochter nun, die ist einfältig und fromm erzogen und dabey habe ich Ihr alles lernen lassen, was ein Frauenzimmer wissen muß und ihr zur Zierde gereicht, und was das Heyrathen betrift, da laß ich ihr ihren freyen Willen. Will sie Ihn, so geb ich Euch meinen Segen und lasse für das andre den Himmel sorgen. So kann Er also morgen früh wieder kommen, unterdessen will ich mit meiner Tochter reden.

Reden Sie doch bey ihr zu meinem Besten, was ihr misfällig an mir ist, will ich gern ablegen.

Ja, Herr, das muß Er, was frommen Leuten mißfällig ist, muß Er ablegen, aber zu Seinem Besten rede ich kein Pünktchen, weil sie ihren freyen Willen hat und väterliches Zureden ist für gehorsame Kinder in diesem Falle ein Zwang. Komm er nur hübsch wieder und werde er ein so guter Mann, als er ein guter Gelehrter ist. Funfzig Tausend Thälerchen bringt sie gleich mit.

Heidmann gieng geputzt, wie eine Docke, den folgenden Morgen wieder zu dem Alten.

Guten

Guten Morgen, Herr Vetter Regierungsrath. Es wird nichts daraus. Meine Tochter will ihn nicht. Will ers von ihr selbst hören?

Das, lieber Herr Vetter, ist wohl nicht nöthig. Aber sagt sie nicht, wodurch ich ihr verhaßt bin?

Verhaßt, verhaßt? Herr, das ist ihr kein Mensch, und dann wäre sie auch das gute, fromme Kind nicht mehr. Seine Freygeisterey ist Schuld daran. Und sag' er mir auch mal, was soll das Mädchen mit einem Manne, der heute das für Recht hält und morgen das? der heute bey dem Unglück anderer weinen, und morgen, oder wohl in der folgenden Minute darauf Tausende unglücklich machen kann? Solche wetterwendische Kerls seyd ihr Freydenker! Immer von sich selbst eingenommen und immer trotzig gegen den Himmel. Also, Gottlob, daß daraus nichts wird. Rück' er näher und trink' er die Tasse aus, welche ich für ihn eingeschenkt habe. Hier ist eine Pfeife. Ich behalt' ihn doch noch lieb, wenn er sich nur weisen lassen wollte. Aber gesteh' er mir mal, hat ihm nicht auch das Bischen Geld in der Nase gesteckt?

Die reinste Liebe allein hat mir Lucien werth gemacht. Ich muß zwar bekennen, daß ich mich dadurch ein wenig zu helfen gedachte.

Nun ja, das konnt' er auch. Bey Seinem Candidatenstande mag er wohl in die Schuld gekommen seyn. Es könnten sich noch wohl mal gute Freunde finden, die dem ein seliges Ende machten. Aendre er sein Herz und seine Gesinnungen und werde er ein guter Christ, wer weiß, was noch in der Welt geschiehet.

So hat es der Alte mir und Sievers erzählt, und wie gefällt dir seine liebenswürdige Offenherzigkeit? Heidmann ist gleich darauf nach Appendorf gegangen und noch nicht wiedergekommen. Sievers interessirt sich sehr für ihn.

Unsre besten Freuden, Wehrmann, wie nichtig sind sie nicht? Kaum brechen wir eine, so ist sie verwelkt, wie die kleine Vergiß mein nicht. Und wenn sie nicht verwelken, werden wir ihrer auch müde. Zwar die Freude, die aus guten Handlungen quillt, ist unverweslich und die sollten wir nur wünschen und hoffen. Kaum habe ich unsern Sievers umarmt, so müssen wir uns wieder trennen. Morgen muß ich wieder nach Cassel. Aber wozu klagen? Jenseit des Grabes sollen wir ja erst glücklich seyn. Hier ist Wechsel und Trennung; dort unwandelbares Wesen und ewiges Band der Liebe im Angesichte der Gottheit.

Hier haſt du ein Lied von Sievers, welches ich hier in ruhigen Stunden geſetzt habe.

O Trennung, Wechſel, wie viel Klagen
Führt ihr den armen Menſchen zu,
Ihr macht ihm ſeine größten Plagen
Und bringt ihn ferne von der Ruh,
Kaum liegt ein Freund an unſrer Bruſt
Führt ihr ihn fort, weg iſt die Luſt.

Ach, wie viel heiße Sehnſuchts-Zähren
Hab ich um manchen Freund geweint.
Doch muß ich meinen Gram wohl nähren
Bis mir der Friedens-Bot' erſcheint.
Der meine kleine Ruheſtadt
Erbaut, wo's Leid ein Ende hat.

Nimm unterdeſſen hin mein Leben
Die Freude kehrt zwar ſelten ein,
Doch wurde ſie mir je gegeben:
Braucht ich ſie, daß es nie kann reu'n.
Ich nahm von Gott, der's geben kann
Geduldig auch das Leiden an.

Wie hat mich jeder Halm erfreuet
Auf der von Thau beperlten Flur.
Ich brauchte dankbar, unentweihet
Die reiche Schönheit der Natur;
Drum hab ich mich des Glücks zu freun,
Ein Himmelsbürger einſt zu ſeyn.

Und dann, o Trennung, Wechsel höret
Ganz deine eisern' Herrschaft auf,
Kein unbekannter Zufall stöhret
Den warmen Freund in seinem Lauf:
Wenn er den Freund entgegen fleucht
Und sich nach seinen Küßen beugt.

Lebe wohl, Bester, bald hoffe ich auch dich einmal, wenn auch nur auf einige Augenblicke, zu sehen.

Lucie Waller an Friederike Sommer. Walberg.

Ich komme und fliehe in Ihre Arme, Sie werden ja Ihre unglückliche Lucie aufnehmen. Mein Vater will es, weil meine Mutter mich jetzt tyranniſirt, und zwar deswegen, weil ich Heidmannen, der ihr Abgott iſt, ausgeſchlagen habe. Aber wie konnte ich mit einem Manne, der keine Grundſätze, keine Religion hat, glücklich ſeyn. Ich habe noch überdem viel Böſes von ihm gehört, welches ich aber nicht glaube. Doch ſein Herz muß ſehr verderbt ſeyn. Und in ſeinen Blicken und Betragen kein Fünkchen Liebe für mich.

Mein Vater wird erſt an Ihre Eltern ſchreiben, und nach erhaltener Antwort komm' ich gleich nach Appendorf. Madame Friedemann iſt mit ihrem Söhnchen angekommen, und will uns oft beſuchen. Es iſt eine gar vortrefliche Frau.

Am Sonntage vielleicht kömmt unſer ganzes Haus mit Sievers zu Ihnen, aber da werde ich wohl ſehr weinerlich ſeyn. Denn wo meine Mutter iſt, da habe ich jetzt nicht viel Freude.

Wie wollen wir uns zuſammen vergnügen mit Leſen, Clavierſpielen, Singen und Spatzieren gehen, wenn nur Ihre Lucie nicht gar zu melancho-

lisch wird. Sievers hat eine Saite meines Herzens berührt, wovon ich wünschte, daß ihr Zittern aufhörte. Ach, Henriette, sein Bild schwebt mir Tag und Nacht vor Augen, und er kann doch nicht mein werden, er ist versprochen an ein Mädchen, das vortreflich seyn muß. Viel Freundschaft hat er für mich, aber Henriette, warum will mein Herz nicht damit zufrieden seyn? Ach, wir könnten uns ja als Schwester und Bruder lieben.

Ich muß in die Küche. Adieu, bald umarmen wir uns.

Madame Waller an Heidmann.
Walberg.

Warum, allerliebſter Herr Regierungsrath, meiden Sie doch mich und mein Haus? Um meiner albern Tochter willen, das hoffe ich nicht. Ich habe ſchon ſo vielmal nach Ihnen ausgeſehen, aber da kam keiner. Nun habe ich erfahren, daß Sie in Appendorf ſind. Kommen Sie doch geſchwind herein, die Zeit dauert mir ſo entſetzlich lang und Sie können ſie mir ſo gut verkürzen. Morgen Abend iſt mein Mann nicht zu Hauſe, da erwarte ich ſie auf meinem Schlafzimmer. Einliegende zwölf Dukaten bitte ich nicht zu verſchmähen. Ihre gehorſame Dienerin.

Sophie Waller.

Nelsen an Heidmann. Magdeburg.

Sievers ist hier auf einen halben Tag bey mir gewesen. Der Inhalt unserer Gespräche warst Du. Sievers interessirt sich sehr für Dich und er scheint deine Umstände genau zu kennen. „Unter allen Menschen, sagte er zu mir, hat Heidmann zu Ihnen das mehreste Zutrauen, machen Sie ihn doch wieder zum Freund der Tugend und der Religion. Verdorben ist er noch nicht darzu. Denn ich habe ihn bey einer guten Handlung weinen gesehn, und wo nur noch einige Reste eines empfindsamen Herzens sind, da ist auch Anlage zur Tugend. Sollten seine Umstände nicht die besten seyn, ich kann es abhelfen. Ist er zu stolz von mir ein Geschenk anzunehmen, will ich ihm auf eine Handschrift leihen. Ich habe viel, viel Vermögen, mehr als die Leute glauben, und wie kann ich es besser anwenden, als wenn ich dadurch dem Himmel einen Bürger mehr erwerbe. Ich würde Heidmann herzlich lieben, wenn er ein Christ wäre." Hierbey liefen ihm die Thränen über die Wangen.

Und Heidmann, wenn du nicht taub bist für das flehentliche Bitten deiner Freunde, wenn du nicht taub bist für Vernunft und Wahrheit, wenn du nicht der Schöpfer deines eigenen Unglücks und deiner

ner unaufhörbaren Quaal seyn wirst, so untersuche deine Grundsätze. Wie bald wirst du erkennen, daß sie schwankend sind, daß sie sich einander widersprechen. Du wirst bald die Wahrheit einsehen, daß kein Mensch ohne wahre Religion glücklich seyn kann. Untersuche deine Gründe gegen dieselbe, ob sie nicht alle Lästerungen gegen das vollkommenste Wesen sind. Unsere Religion ist nicht allein für den Pöbel, nein, für jeden Menschen, der ein Herz und zwar ein empfindsames Herz hat, und übe du ihre Befehle aus, so wirst du innen werden, ob sie von Gott sey, und wie leicht sind ihre Befehle, wenn wir nur ernstlich wollen.

Du begiebst dich mit allen deinen Talenten, mit allen deinen guten Anlagen auf ein Meer, dessen Wellen deinen Kahn zutrümmern werden. Und siehst du nicht den Widerspruch deiner Grundsätze schon in deinen Handlungen. Morgen verabscheuest du die That, welche dir heute zu deinem Glücke nothwendig dünkt. Jetzt weinst du bey dem Leiden anderer, und einen Augenblick darnach spottest du darüber. O Heidmann! welcher Doppelsinn, und darzu wäre der Mensch mit so vielen Vollkommenheiten geschaffen? Ruft keine innere Stimme, Gott sieht und kennet dich? Er trägt alle deine Handlungen in ein Buch und wird dir geben

den

den Preis deiner Werke? Er hat deine Haare alle gezählt, und ohne seinen Willen verliehrst du keins? Gewiß ruft sie dir, und wenn es auch nur höchst selten ist, sey doch nicht taub für sie!

Sey nicht taub, liebster Heidmann, für das Fluchen so vieler Enkel, die durch deine Schuld unglücklich sind: die Folgen der Sünde sind ewig. Du wirst zwar fragen, sündiget denn der Christ nicht? O ja, denn was ist vollkommen unter der Sonne? Aber seine Sünden, seine Verbrechen sind nicht so abscheulich, es ist ein leichter Fehl, der ihn übereilet, und den er Gott wieder abbittet, welcher dann auch seine Folgen hindert!

Spottest du über Versöhnung, über unendliche Höllenstrafe? O Heidmann, erforsche es, und du wirst Gott noch einmal so verehrungswürdig finden: durchspühr' die ganze Schöpfung, vom kleinsten Würmchen bis zum Menschen! kunde Kräuter, Blumen und Gras aus, untersuch' die Bestandtheile des Diamants, forsche woher er seine Härte hat! Hasche die Flügel des Windes, und sag' uns, woher er kömmt und wohin er geht, setz' dich auf dem Wagen der Morgenröthe und kundschafte die Sitten und Gebräuche der Bewohner der Gestirne. Kannst du das alles? Gesteh' deine Schwäche und verstumme. Du kannst nicht

durchſchauen, was ſichtbar iſt, und willſt an dem Unſichtbaren zweifeln? Heidmann, der größte Menſch, wenn er kein Chriſt iſt, iſt klein gegen einen frommen Menſchen, der ein empfindſames Herz und die Lehre Jeſu hat, ſollte er auch Arme ſpeiſen und Hungrige tränken, macht er auch ganze Länder blühend und volkreich.

Hierbey fällt mir eine Stelle von Cramern bey, die ich dir herſetzen muß, ſonſt mögteſt du ſie wohl nicht zu ſehen kriegen.

Wer einmal Gott von dir getrieben
Nicht unwerth deiner Himmel iſt,
Und, aufgefordert dich zu lieben,
So groß er ſeyn kann; wird — ein Chriſt.

O Heidmann! wie ſchwillt mir die Bruſt bey den Gedanken, dich in der Ewigkeit zu umarmen, wenn du mir dankſt, daß du ſelig biſt. Bleibſt du, wie du jetzt biſt, ſo iſt keine Hoffnung da. Gott iſt unendliche Güte, aber er iſt auch unendliche Gerechtigkeit, das hoffe ich nicht, daß du gar thöricht genug biſt, an dem Daſeyn Gottes zu zweifeln und dieſe ſchöne Welt vom Zufall haſt erbauen laſſen. Der Glaube, hoffe ich, iſt längſt ausgepeitſcht. Die empfindſamſten Leute haben natürlicher weiſe eine auſſerordentliche Mühe, daß die Thiere keinen Verſtand haben, und daß ſie nur bloße Maſchinen ſind, zu glauben. Aber woher

kömmt

kömmt dieſer unüberwindbare Streit in ſo vielen weichen Herzen? Weil ſie mit Recht annehmen, daß ſolche ordentliche Bewegungen, ein ſo vortreflicher Mechanismus, ſich nicht ohne irgend einer Beyhülfe eines verſtändigen Weſens hervorbringen können, und weil die Materie allein ohne Kunſt das nicht hervorbringen kann, was ein Kennzeichen eines geübten Verſtandes zu ſeyn ſcheint.*) Und der Zufall, nicht einmal Materie, ein Nichts, ein Unding, dem ſchreibt man zu, was die Materie nicht vermag, die doch exiſtirt? Geſchicht wohl etwas in der ganzen Natur, etwas im menſchlichen Leben zufällig? Iſt nicht Alles, und hat nicht Alles Folge? Und kann das Zufall ſeyn, was die Folge von einem Vorhergehenden iſt? Und wenn wir immer von einer Urſache zur andern gehen, wo wollen wir ſtille ſtehn? Beobachte die menſchlichen

*) „Les plus ſenſés ont naturellement une peine extrême à „croire ques les bêtes n'aient aucune connoiſſance, & „qu'elles ſoient de pures machines. D'où vient cette re„pugnance invincible en tant de bons eſprits? C'eſt „qu'ils ſuppoſent avec raiſon que des mouvements ſi ju„ſtes & d'une ſi parfaite Mechanique ne peuvent ſe faire „ſans aucune induſtrie & que la matiere ſeule ſans art „ne peut faire ce qui marque tant de connoiſſance, „ſagt Fenelon in ſeiner Demonſtration de l'Exiſtence „de Dieu. Tom. 1. p. 8.“

chen Schickſale, beſonders deine eigenen, iſt eine Veränderung deines Lebens durch einen Zufall hervorgebracht? Du wirſt keine finden, aber viele, wo du ſagen mußt: Hier iſt Gottes Finger. Wer hat den Maulwurf geſagt, wie tief es künftigen Winter frieren wird, er gräbt ſich ſeine Höhle darnach: wer hat dem Pfingſtvogel geſagt, wann der Froſt aufhören wird, er läßt ſich nicht eher auf unſern Feldern ſehen? War das auch der Zufall? O, bringe dich und dein Herz deinem Gott, der auch da über dich wachte, da du ihm fluchteſt, zum Opfer für deine Läſterungen.

Ich lege dir einen kleinen Aufſatz von meinem verehrungswürdigen, nunmehr ewig beglückten Lehrer bey, den ich gern gemeinnütziger machte, wenn mich nicht ſein ausdrückliches Verboth daran verhinderte. Ach, das war ein Mann! welche gelaſſene ſtille Gröſſe im Leiden! Welche ſanfte Fröhlichkeit, wenn er glücklich war, und ſeinen Brüdern die Laſt des Lebens erleichtern konnte! Welche feurige, hohe, erhabene Andacht, die öfters zur Begeiſterung übergieng! Welch eine liebevoller Gatte, welch ein zärtlicher Vater war er! Doch Heidmann, Adieu. Weiter zu ſchreiben verhindern mich meine Thränen, die beſte Lobrede, die ich ihm halten kann!

Johann

Johann Waller an Sievers. Walberg.

Gott zum Gruß, lieber Herr Sievers, und Gottes Geleit' auf Ihre Reise. Mein Brief, denk' ich, wird Sie noch wohl in Leipzig ertappen. Mit dem Herrn Vetter Regierungsrath stehts schlecht. Die Leute reden gar von Gefängniß, ist aber noch auf freyem Fusse. Mögen wohl so Geldsächelchen seyn. Wenn er doch einem das Maul gönnte und keine krumme Griffe machte, ich habe ja das Dreck, und Sie auch, lieber Sohn; so muß ich Sie nennen, denn ich hätte gern für meine Lucie einen solchen Bruder und für mich einen solchen Sohn. Ich will dem Windfang helfen, aber erst soll er vitæ modos erfahren, und mögen sie ihn doch nur ein Jahr beystecken. D'Heridia wurde auch erst in der Türkensclaverey ein rechter Mensch.

Lieber Sohn, seitdem Sie mich verlassen, habe ich alter Mann wenig Freude. Mein Weib, die Klappermühle ist den ganzen Tag in Bewegung. Da soll ich immer mit in ihren Gesellschaften seyn, und ich bin doch der Affen und Narren in der Welt herzlich überdrüßig. Nicht daß ich sie haßte, lieber Sohn, behüte Gott. Die diamantne Zeit dauert mich nur, die ich ihnen geben soll, und meines Weibes Eitelkeit will mir nicht so recht in den Kopf.

Dafür

Dafür gaurrt ſie mir denn manche Stunde, bin ihr aber doch gut. denn gab ſie mir nicht, nächſt Gott, mein Herzblatt, meine Lucie. Ich habe dieſelbe aufs Land geſchickt. Daß meine Frau mich quält, das hab ich wohl verdient. In meiner Jugend, lieber Sohn, war ich mit einem vortreflichen Mädchen bekannt, wie ich noch recht blutarm war, und damit hab ich einen Sohn gezeugt. Ich mußte in die weite Welt, und da ich wieder kam, fand ich weder Mutter noch Sohn, und kein Menſch wußte den Weg zu ihnen, das ſtieß mir bald das Herz ab. Ich ließ in die Zeitungen ſetzen, daß ſie mir Nachricht von ſich geben mögte, aber, lieber Gott, da wurde weder geſungen, noch geklungen. Ich weinte und grämte mich ab. Eine Gehülfin mußte ich haben, und da kam ich an meine herzvielgeliebte Madam Frau. (Ich muß ſie wohl franzöſiſch betituliren, denn ſie hat haut gout) die geiſſelt mich nun. Ich habe zwar oft müſſen mein Leben auf einem Brette retten, bin in vielen Fährlichkeiten und in vieler Angſt geweſen, habe aber lange noch nicht genug gelitten für einen Verführer. Wenn mir Gott nur nach dieſem Leiden vergiebt. Ich muß weinen, lieber Sohn!

Ich leſe noch immer gern Horazens Satyren, Epiſteln und einige Oden, aber in vielen iſt der Hofſchranze

ſchranze doch ein Geck geweſen, hat doch aber auch was Schönes darinn, und ſo muß ich ſie wohl mit leſen. Hören Sie mal, hab' ich neulich Klotzens Briefe über den Horaz geleſen, und dachte, muß doch mal ſehn, was der für Schönheiten in meinem lieben Papa geſehen hat. Aber, lieber Gott, der Mann, glaub' ich, war nicht Seher. Eh' ich den Horaz nach ſeiner Art mir erkläre, will ich ihn lieber nach meiner Art fühlen, denken Sie nicht auch ſo, lieber Sohn?

Na, Gott geleite Sie. Kommen Sie glücklich durch ſo viele Fährlichkeit zu Waſſer und zu Lande. Hüten Sie ſich vor der Liſt, Bosheit und den Ränken der Menſchen, und gehn Sie durch jede Wüſte ſicher und ungeſtört. Doch, wer reines Herzens, frey von Verbrechen iſt, der fürchtet nicht das donnernde Geſchütz des Kriegers, nicht das heimtückiſche Schwerdt des Räubers, er mag durch Wüſten wandeln, wo kein Blümchen blüht, oder an den Ufern der Seine, wo die Freude zu laut wird.*)

Leben

*) Das Original iſt doch beſſer:

Integer vitae, ſcelerisque purus
Non eget Mauri jaculis, neque arcu,
Nec venenatis gravida ſagittis,
Fuſce, pharetra;

leben Sie wohl, lieber Sohn, mein Segen und die Engel Gottes mögen bey Ihnen ſeyn.

Waller ſpielt aber nur bloß auf dieſe Stelle an.

Sive per Syrtes iter æſtuoſas,
Sive facturus per inhoſpitalem
Caucaſum, vel quæ loca fabuloſus
Lambit Hydaſpes.

Horat. Carm. Lib. I, Od. XXII.

Friederike Hopſtacken an Heidmann.
Appendorf.

Hersfielgeliebter Harr Regierungs rath, die fier Dukaden ſint ſchon lange auzgegäben, und waz ſoll ig nu anvangen, da inen ſo daz halpe ſalarium avgenommen iſt, ſie mißzen mier vat ſchavſen. Kennen ſie denn char nicks mähr von der madame Waller kriegen? daz ſol ja Aine gudwillige frau ſain. Ag, ig ſo unglicklich, daz ich ſu valle gekommen pin. mein klaines mädchen iſd regd luſdüch, unt ſiht ſie ganſ ehnlich, daz ſachen Alle leude averſt ig pin meiſe ſtil darſon. lieber Harr, ſchicken ſie mier doch pald waz, daz ig läben kan, ich wohlte, ſie kemen ſelvſt witer.
ire ehorſame mahgt.

Friederike Hopſtacken.

Heidmann an Nelſen. Walberg.

Was helfen mir alle deine Gründe und Demonſtrationen, ich bin und bleibe ein unglücklicher Kerl: ich mag Jude, Heyde oder Türke ſeyn. Ich bin abgeſetzt und bekomme, als ein unverdientes Gnadengeld meine halbe Beſoldung. Nach meinem Wohlverhalten ſoll ich wieder befördert werden. Der Miniſter ſprach von harten Begegnungen, Gefängniß und dergleichen mehr, welches würde gewiß erfolgt ſeyn, wenn nicht ein angeſehener Mann das bezahlt, was ich Unterſchleife gemacht und verſäumet hätte. Wer mag der wohl ſeyn? gut muß er ſeyn, wenigſtens beſſer als ich. Die Hopſtaken mit ihrem Kinde hab' ich auch auf dem Halſe. Das Menſch ſaugt mir noch das Blut aus.

Das Nelſen, verſprech ich dir, ſo viel ich kann, will ich künftig redlich handeln und unterſuchen, was da wahr und falſch ſey! Ich will meine Ausgabe nach meiner Einnahme einrichten und machen, daß ich wieder in Geſchäften gebraucht werde. Darzu bin ich immer zu ſtolz geweſen, von jemanden Wohlthaten anzunehmen.

Aber ſag mir einmahl, wie kann Eure Religion gut ſeyn, da die mehreſten ihrer Lehrer nach mei-

nen und vielleicht noch ärgern Grundsätzen handeln? Sie sind kalt bey dem Elend anderer. Sie kleiden sich in Seide, und sehen die Armuth nackend vor sich vorüber gehen. Sie reichen dem Durstenden nicht einmal einen Becher Wasser, und wenn sie Rath und Trost ertheilen sollen, fangen sie an zu fluchen. Sie donnern, wenn jemand fröhlich ist, und sie zechen bachantisch. Sie verketzern fromme Leute, und sie selbst sind die ärgsten Bösewichter: lehrt das Eure Religion? oder muß sie solche Priester haben? Ihr sprecht so viel von Sanftmuth und Menschenliebe.

Ich habe mir eine kleinere Wohnung gemiethet und will die Hopstacken ganz mit eins abkaufen, wenn ich nur wüßte, womit. Waller lobt meine Eingezogenheit und ist weit freundlicher, wenn er mich jetzt sieht, als vorher. Mit seinem närrischen Weibe mag ich auch nichts mehr zu thun haben.

Jetzt eben wird mir ein Brief gebracht, worinnen kein Wort steht, aber er enthält einen Wechsel auf achtig Dukaten Sp. Wüßt ich, von wem er käme und hätt' ichs nicht so groß nöthig, ich nähm' ihn nicht an. Aber so will ich machen, daß ich die Hopstacken los werde. Ich fühl' es, Nelsen, daß ich besser werden kann, jetzt wein' ich über die Wohlthätigkeit des Unbekannten. Ich will zu dir kom-

kommen, du ſollſt mich aus meinem Labyrinthe herausführen.

Ach, Nelſen, ich glaubte, wie ich mir den ſchönen Korb von Lucien hohlte, ich liebte ſie nicht. Aber ihre Abweſenheit überführt mich, daß ich viel, ſehr viel für ſie empfinde. Sieh, und das macht mich noch unglücklicher. O, es koſtet mir meinen Verſtand, wenn ich nicht bald aus meiner Schlinge gezogen werde, oder vielmehr mich ſelbſt herausziehe.

Aber ſag mir einmahl, wo ſtammt denn Sievers her, und wo hat er ſeinen unendlichen Reichthum bekommen? Ich glaube kaum daß er gebohren iſt, dennoch ſcheint er mir ein Engel, wenn ich ſeine Handlungen ruhig und unpartheyiſch betrachte. Iſt er etwa gerade vom Himmel gekommen? Hat er keine, gar keine Fehler, ſo iſt ſein Licht meinem Auge zu ſtark.

Auf den Winter bin ich gewiß bey Dir. Leb' wohl.

Nelsen an Heidmann. Magdeburg.

So bestürzt mich auch der Anfang deines Briefes machte, so heiter wurde ich in der Folge. Heidmann! Ein Schritt ist gethan, ermüde nur nicht, wenn Du auf Dornenpfade kömmst, am Ende sind lächelnde Gefilde.

Mit der grösten Sehnsucht erwarte ich dich und freue mich auf deine Umarmung. Mein Haus und mein Herz sind dir nicht verschlossen, doch in dem letztern hast du immer gewohnt, denn ich kannte deine Fehler und deine Vollkommenheiten, und konnte beydes gegen einander aufwägen.

Von Sievers kann ich dir keine Familiennachrichten geben. Er selbst sagt, er sey von niedrer Herkunft und unvermuthet reich geworden, wohl aber kann ich dir die Frage beantworten, ob er Fehler hat? Freylich, Heidmann! welcher Mensch und welches Menschen Werk ist davon frey? Aber das ist die Kunst des Weisen und des Christen, nicht jedermann seine schwache Seite zu zeigen, und Sievers ist darinn Meister. Das, Heidmann, ist aber nicht Verstellung, sondern Pflicht.

Komm' ja, die Musik unsers Rolle soll dir wieder Herz und Seel' erquicken und ich werde mich verheyrathen, und du wirst an meiner künftigen Frau eine Freundinn finden. Lebe wohl.

Sie-

Sievers an Lucie Waller. Leipzig.

Daß Sie froh, daß Sie zufrieden leben, meine Theure, wünſche ich von Herzen. Wie ſchwer iſt mir der Abſchied von Ihnen geworden, und wie ſelig macht mich die Zurückerinnerung der Stunden, in welchen ich um ſie ſeyn konnte, wo Ihr Wunſch mein Befehl war! Ich habe meiner Louiſen ſo viel von Ihnen erzählt, daß das arme kranke Mädchen beynahe eiferſüchtig geworden wäre, wenn wohlgeſtimmte Seelen dieſer raſenden Leidenſchaft Platz geben könnten. Wie ſehr wünſcht ſie in Ihnen dereinſt eine Freundinn umarmen zu können, und ganz gewiß, Lucie, Sie werden das gute Geſchöpfe lieben. Sie hat viel Aehnliches mit Ihnen.

Sie fragten mich einſt, ob man die Leidenſchaft der Liebe überwinden und in ihrem erſten Keime erſticken könnte; ich glaube allerdings wie alle übrige Leidenſchaften, wenn man nur früh genug einſieht, daß die Empfindung, welche man hat, Liebe iſt. Man kann ja, wenn man boshaft und undankbar genug darzu iſt, die Liebe für das allervollkommenſte Weſen ausrotten, warum nicht für ein Werk ſeiner Hand, für ein Geſchöpf? Hat die Liebe erſt die Geſtalt eines Zwergs, ſo iſt es unendlich ſchwer,

ſie auszurotten und wächſt ſie bald zum Rieſen auf. Man muß immer wachſam über ſich ſeyn, und ihr den Zugang zum Herzen gleich anfangs verſagen. Aber das Unglück iſt, daß der kleine Junge mit der Binde unter ſo mannigfaltigen Geſtalten kömmt, bald als Freund, bald als Tröſter, bald als Theilnehmer der Freude, bald als Luſtigmacher, bald als Dichter, bald beladen mit Hypochonder, Schwindſucht und Melancholie, wer denn nur ſcharfe Augen hat, daß er den Schalk vorſchimmern ſehen kann, der iſt glücklich. Aber auch ſchon Leidenſchaften in vollem Maaße, wenn die Liebe ſchon in der Spitze des Gehirns ſitzt, kann ſie überwunden werden, aber nur durch Hülfe der Religion einzig und allein, dem bloß natürlichen Menſchen*) iſt es unmöglich. Herzliches Gebet, Vertrauen und Liebe zu Gott vermag viel, und das kranke Herz wird gewiß dadurch geheilt **)

Wollen

*) Es ſoll nicht allezeit angemerkt werden, was Worte der Schrift ſind. Es wird hier vorausgeſetzt, daß ein Jeder, der von dem größten Schatze, welchen die Menſchheit beſitzt, im Guten oder im Böſen ſpricht, ſich mit demſelben recht bekannt gemacht hat. Wenn wir zu gut von den Menſchen denken, ſo thun wir doch noch weiter nichts, als was unſere Religion lehrt: Wir hoffen immer das Beſte.

**) In Meiners vermiſchten philoſophiſchen Schriften ſoll eine Abhandlung über dieſe Materie ſeyn, die hat aber

Wollen Sie mich als ein Beyſpiel annehmen? Doch erklären muß ich Ihnen das Exempel ein andermal bey günſtigerm Winde. Lucie, wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo haben Sie dem verführeriſchen Jungen auch zu viel nachgeſehen, und der Gegenſtand Ihrer Liebe ſcheint derſelben nicht würdig zu ſeyn, oder iſt derſelbe nicht mehr frey?

Was meinen Sie, Lucie, wenn aus meiner Reiſe nichts würde, und ich käme mit meiner Louiſe nach Walberg, würde ich wieder der Freundſchaft genießen, womit Sie mich bey meinem neuerlichen daſigen Aufenthalte beehrten? Louiſe hat itzt angefangen, die Harfe zu ſpielen, darbey ich denn nun ihr Lehrmeiſter bin, wie ich es beym Clavier war. Darüber könnte ich nun wohl leicht vergeſſen, daß London, Paris und Rom in der Welt ſind. Aber doch will mir Walberg darbey nicht aus dem Sinn, da mögte ich gerne meine Freunde und Geliebten verſammlen, und ich mögte gern, daß uns da Ein Grab deckte, und Eine Linde unſern Grabeshügel beſchattete. Fällt Ihnen nicht hier Klopſtocks vortrefliche Elegie an Ebert ein, und

aber Sievers nicht geleſen, und der Herausgeber leider auch nicht, weil er nicht ſo viel entübrigen kann, ſich das Buch zu kaufen, und weil es ihm bisher noch keiner hat leihen wollen.

und denken Sie nicht an die Thränen, welche wir für ihn weinten, daß er jetzt schon ohne die mehrsten von den darinn genannten Freunden wallen muß? Wie sehr belohnen solche Thränen, wie die Ihrigen, einen Mann von Klopstocks Herzen!

Ich habe ihn einmal gesehen, Lucie, in meinen jüngern Jahren. Ein Student wollte gern Klopstocks Namen in seinem Stammbuche haben, (umsonst Etwas war es ihm nicht zu thun). Ich drängte mich mit zu. Wir trafen ihn in einem kleinen Blumengärtchen hinter seiner Wohnung in Gesellschaft ein paar junger Edelleute, die in Göttingen studirten. Ich sah' ihn starr an und fand in seinem Gesichte den Geist des Meßias und seiner Oden. Die jungen Herrn mogten meiner wohl herzlich spotten, daß ich kein Wörtchen, ausser gewöhnliche Complimente, sprach. Auch hat der grosse Mann mich wohl nicht bemerkt. Aber ich habe ihn doch gesehn, und es ist doch immer eine Wollust, einen grossen Mann zu sehn, das Herz schlägt heftiger und die Brust schwillt, und mancher entschlafne Trieb erwacht und wird angefeurt.

Meine angenehmste Gesellschaft hier ist ein junger Mensch von ungemeinen Talenten, der hier in Leipzig studirt. Ich fand ihn auf einem Spatziergange da. Er sah' gen Himmel, und Thränen stan-

ſtanden ihm in ſeinen groſſen blauen Augen. Ich ſetzte mich bey ihm nieder. Er ſtand auf und wollte gehen, ich hielt ihn:

Hab' ich Sie in Betrachtungen geſtöhrt, die Einſamkeit erforderten? ſo muß ich weichen.

Das nicht, mein Herr. Aber ich glaube, ich habe ein ſehr trauriges Anſehen, und Sie ſcheinen fröhlich zu ſeyn. Ihre Geſtalt läßt mich ſchlieſſen, daß ſie ein weiches Herz haben. Ich wollte ſie nicht wehmüthig machen.

Soll ich Ihren Kummer mit Ihnen theilen?

Sie wiſſen, wenn man die Wunde öfnet, ſo wird der Schmerz heftiger. Soll ich meine aufreiſſen?

Thun Sie's. Vielleicht kann ich Ihnen einen Tropfen Balſam darein gieſſen. Faſſen Sie Zutrauen zu mir, junger Mann. Iſt Ihr Glücksſtand nicht der beſte, ich kann und will ihn verbeſſern. Sie ſcheinen mir es werth zu ſeyn.

Mein Glück iſt immer leidlich geweſen: Aber ich hab' einen Freund, der iſt äuſſerſt krank und auch äuſſerſt arm, weil ihm ſein Vater im erſten Jahre unſers akademiſchen Lebens ſtarb und ihm nichts nachlaſſen konnte. Ich habe in den drey Jahren alles mit ihm getheilt, und wir

mußten uns unterweilen mit Abschreiben was verdienen, kamen aber doch dabey Etwas in Schuld. Nun ißt er seit einem Jahr krank und daher haben sich unsere Schulden gehäuft. Meine Jahre sind verflossen, mein Vater hat mir Reisegeld geschickt, ich soll innerhalb vier Wochen zu Haus kommen. Ich kann meine Schulden nicht bezahlen, und meinen kranken Freund nicht verlassen.

Wie viel machen denn wohl Ihre Schulden?

Ohngefähr drittehalb hundert Thaler.

Ich zog einen Wechsel auf drey hundert Thaler aus meiner Schreibtafel, und gab ihn ihm.

Nehmen Sie dies, richten Sie sich ein, und reisen Sie zu ihrem Vater. Die Pflege für ihren kranken Freund und seine fernere Versorgung überlassen Sie mir.

Er sah' mich starr an, betrachtete seinen Wechsel, und sagte:

Ich glaube, Sie sind ein Engel. Aber dies ist zu viel. Sie müssen eine Handschrift darüber annehmen, dereinst kann ich es Ihnen wieder bezahlen. Mein Vater ist sehr reich, aber ein harter, harter Mann. Wollen Sie keine Handschrift, so nehmen Sie's nur zurück.

Geben Sie mir eine Handſchrift, junger Mann. Doch erſt führen Sie mich zu Ihrem kranken Freunde.

Ich muß abbrechen, theure Lucie, den Verfolg ſollen Sie künftig hören. Hierbey erhalten Sie einige Muſikalien, welche Ihnen fehlen. Leben Sie recht glücklich, und grüßen Sie Ihren beſten Vater.

Henriette Sommer an Sievers.
Appendorf.

Wir beyden Mädgen ſtudiren jetzt, daß es eine Art hat, und ſind beynahe ſo gelehrt, wie ein Buch. Da ſollten Sie einmal ſehen, wie wir uns mit den Folianten herumtragen, wo die ſchönen Abbildungen von Pflanzen und Thieren, und zwar ſo herrlich illuminirt, daß das Auge ſeine rechte Weide hat. Wir haben ſo viel Schmetterlinge aufgeſteckt, ſo viel ausgeſtopfte Vögel, und bey allen liegt der Name. Wenn wir ſie anſehen, gleich wiſſen wir, wie ſie heiſſen, den gemeinen Namen und Linneiſchen. Wir bekümmern uns auch recht ſehr um die Sterne, ärgern uns aber ſehr, daß wir nicht erfahren können, was die Leute da für Moden haben. Herr Waller will uns ein Obſervatorium erbauen laſſen, und der Herr Paſtor Helmuth in Volkmarsdorf hat uns ſeine Geſtirnbeſchreibung im Manuſcript überſchickt, welche er vielleicht bald dem Publico übergeben wird. *)

Gedichte

*) Sie iſt erſchienen, und wer wird dieſem Buche ſeine Gemeinnützigkeit abſprechen? Mögten doch alle mathematiſche Wiſſenſchaften, wenigſtens das Gemeinnützige daraus, nebſt der Naturlehre für jedermanns Verſtand und Faßlichkeit bearbeitet werden!

Gedichte und ſolche Sächelchen ſind uns jetzt ganz zum Ekel, auſſer Ihre Briefe, die leſen wir herzlich gerne. Wohl verſtanden, der Meſſias und Lehrgedichte und ſo von dergleichen Art auch ausgenommen. Doch Sie ſollen unſer ganzes Tagesregiſter haben. Kurz vor Sonnenaufgang ſtehn wir auf. Da wird dann die liebe Sonne mit ein Paar Morgenliedern begrüßt. Dann wird Clavier geſpielt, und ausgeſucht womit wir die Alten des Nachmittags vergnügen wollen. Dann gehn wir botaniſiren. Darauf wird dies oder jenes geleſen. Darnach geht Eine von uns, an der die Reihe iſt, in die Küche, und die Andre nimmt ſonſt häusliche Beſchäftigungen vor. Dann wird gegeſſen. Nach dem Eſſen wieder Clavier geſpielt. Dann kömmt die Schlafſtunde, das iſt die beſte, die wir haben. Wenn wir wieder aufgewacht ſind, dann raiſonniren und philoſophiren wir über dies und jenes. Luſtig iſts, Sievers, wenn wir uns Ihre Gründe wider die Neugierde wiederhohlen und ſie recht ſchön ausſtutzen, und niemals wieder neugierig ſeyn wollen: ſo fährt ein Wagen vorbey. Wie das Ungewitter wir ans Fenſter, damit wir ſehen, was für Leute darin ſitzen, und was ſie anhaben. Solche elende Geſchöpfe ſind wir noch bey aller unſerer Gelehrſamkeit und bey allen unſern Kenntniſſen,

bie, im Vertrauen gesagt, in unsern Büchern stehn. Ihr Mannspersonen prediget so viel wider unsere Neugierde, aber seyd Ihr nicht selbst Schuld daran? Warum erzieht Ihr uns nicht besser, und macht, daß unsre Neugierde Wißbegierde wird? Recht eitle Mädchens sind wir bey unsrer Weisheit auch noch. Da geht eine Viertelstunde darüber hin, eh eine Blume oder ein Band recht gesteckt ist. Aber an der Eitelkeit der Frauenzimmer seyd ihr auch Schuld, auch die besten Eures Geschlechts sagen uns Schmeicheleyen, wenn sie nun gerade sonst nichts mehr wissen. Es versteht sich, Sievers, Sie nehme ich immer aus. Ich halte Sie zwar für keinen Engel, wie andere gute ehrliche Leute, aber Sie sind doch in aller Absicht, (werden Sie nur nicht roth,) der vollkommenste Mann, den ich kenne, und wenn sie um mich anhielten, so kriegten Sie ein Körbgen; denn mein Mann muß nicht besser seyn, als ich.

Aber meine arme Lucie ist unterweilen so äusserst melancholisch, daß ich sie nicht allein lassen darf. Da läuft sie in den Garten, pflückt Blumen, setzt sich in die Lindenallee, flicht Kränze, setzt sie auf, läuft an den Teich und besieht sich, und dann reißt sie sie wieder entzwey und nimmt den Weg nach der kleinen Laube am großen Canal, die

kennen

kennen Sie doch? Da sitzt sie am Clavier und phantasirt, daß einem das Herz brechen mögte. Da sitzt sie jetzt immer bey Schakespears Trauerspielen und weint und grämt sich ab. Neulich kam ich auf ihr Zimmer, da war sie eben mit der Zeichnung eines schönen Kopfs fertig. Sie wollte ihn verstecken, aber ich erhaschte ihn, und rathen Sie, wer es war? — Der leibhafte Carl Sievers, schön getroffen. Ich wollt' ihn behalten, aber da kam ich an.

Ich habe Ihnen dies nicht umsonst erzählt, Sievers. Sie sind ein Kenner des menschlichen Herzens. Können Sie das arme Mädchen heilen, so thun Sie's, es ist Ihre Pflicht. Wie viel würd' ich darum geben, wenn sie wieder das muntere aufgeräumte Geschöpf wäre, das sie ehmals war. O Sievers, wenn Sie mit einem weichen empfindsamen Mädchen umgehen, seyn Sie mehr gewöhnlicher Mensch, daß Sie dieselben nicht unglücklich machen. Denn wer kann Sie kennen und nicht lieben? Bald hätt' es mir meine Ruhe auch gekostet, aber, dem Himmel sey Dank, mein Herz ist zu klein, da kann ein so großer vortreflicher Mann nicht darin wohnen.

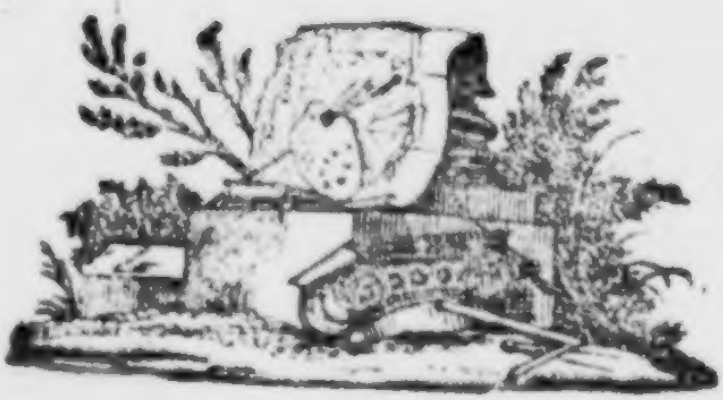
Heidmann hat uns hier einigemal in Gesellschaft des alten Herrn Wallers besucht. Er ist

artiger, feiner und geselliger geworden, und scheint wirklich sehr viel Achtung für Lucien zu haben. Er kann nicht satt werden, wenn er von Ihnen spricht, von Ihnen sprechen hört. Ich habe ihn in Walsberg auch zweymal in der Kirche gesehn. Herr Waller nennt ihn den wiedergefundenen verlohrnen Sohn, und hat uns erzählt, daß er erstaunend fleißig ist, und ein Buch schreibt, woran er seine herzliche Freude hat. Es heißt, er soll zum geheimen Staatssecretair ernannt werden. Seine ganze Besoldung hat er schon wieder erhalten, und seine Geschäfte als Regierungsrath versieht er wieder.

Madame Waller ist sehr krank, und die Aerzte zweifeln an ihrem Aufkommen. Der Alte weint herzlich, und ist sehr besorgt für sie, welches sie wohl nicht an ihm verdient hat. Sie scheint aber jetzt sehr viel Liebe für ihn zu haben, und das verdient er. Ich glaube, ich könnte den vortreflichen Alten recht lieb haben. Leben Sie wohl.

N. S. Jetzt fällt mirs ein, daß mein Tageregister noch nicht aus war. Bey unserm Philosophiren knütten oder nähen wir oder machen Filet bis zur schwarzen Stunde, wenn wir zum Caffee gerufen werden; da ist denn gemeinschaftlich Gesellschaft; und denn wissen Sie wohl, wie's geht, oder

oder wir ſind mit unſern Alten allein, und dann ſpielen wir Etwas auf dem Clavier und ſingen, und fahren nachher nach Walberg in die Comödie. Wenn wir wiederkommen, ſpatzieren ich und Lucie, bis uns der Vater aus der Abendluft nach Bette treibt. Heiß' ich das nicht Ordnung, und die ſoll uns auch keiner ſtöhren, auſſer wenn Sie wiederkämen, Sie machten vielleicht eine kleine Aenderung, vielleicht auch nicht. Denn Herr Sievers müßten ſich wol etwas nach den Damen bequemen.



Sievers an Lucie Waller. Leipzig.

Ich gieng mit meinem jungen Herrn, der Wieburg hieß, hin zu seinem Freund Deichmann. Auf einem kleinen Stübgen, in einem ganz alten baufälligen Hause, lag er auf einem Feldbette, ganz abgemattet und kraftlos. Er sah' mich mit seinen halbverloschnen Augen vom Kopfe bis zum Fuße an. Wieburg sagte ihm kurz, was sie mir zu verdanken hätten. Er richtete sich auf und reichte mir seine dürre Hand. Ich setzte mich neben sein Bettgen, und fragte ihn, ob er mich künftig für seinen Wieburg annehmen wollte?

Ihr Gesicht sagt mir, daß diese Frage vom Herzen kam. Ich hoffe aber, der (gen Himmel zeigend) wirds bald enden.

Ich hoff' es auch, daß Gott Sie bald wieder gesund machen wird.

So wohl nicht, lieber Herr, er wirds enden auf ewig.

Ich wünsche nicht, einen Freund, den ich erst gefunden, so bald zu verliehren.

Wir sehn uns ja wieder, wo keine Trennung mehr ist.

Ich brach meine Unterredung ab, weil ihm das Sprechen sehr sauer wurde. Wieburg saß zu seinem

nen Füßen und weinte sehr. Deichmann richtete sich auf und wollte mehr mit uns reden. Ein heftiger Blutsturz verhinderte ihn aber. Eine halbe Stunde nachher war er todt. Wieburg war fast untröstlich. Ich brachte ihn erst nach meiner Wohnung und übergab ihn meiner Louise, ihn Etwas aufzumuntern. Ich gieng wieder hin, und machte Anstalt zu Deichmanns Begräbniß.

Während, daß ich mich im Trauerhause aufhielt, kam ein alter Mann. Sein graues Haar, das silbern aber sehr dünne um seine Schultern flatterte, seine Stirne, worauf Redlichkeit und Unschuld wohnte, erregten Ehrfurcht für ihn. Er setzte sich bey der Leiche nieder und streute Blumen über Deichmann. Ruhe sanft, beßter Jüngling, du gehst voran, und läß'st mich Alten zurück, sagte er; das ist aber Gottes Lohn, denn du hast mir den Weg gewiesen, und sanft rollten ihm die Thränen über die bleichen Wangen. Ach, seufzte er weiter, du schmeckest die Ruhe nun vollkommen, welche du mir hier eingeflößt hast. Ich verstand seine Rede nicht, wollte ihn aber nicht mit Fragen stören und weinte mit. Er schien vergessen zu haben, daß ich zugegen war, und schlich mit gesenktem Haupte und mit thränenden Augen sich von der Leiche weg, und ich sah' ihn nicht weiter.

Wie ich alles besorgt hatte, gieng ich nach Hause, und fand Wieburgen ziemlich ruhig. Thränen hatten seinem gepreßten Herzen Luft gemacht, und die Tröstungen meiner Louise, o Lucie, die Worte eines Engels könnten nicht so erquicken. Er stand traurig am Clavier, und Louise spielte, nach einer vortreflichen Composition, das Lied: Ich bin des Leydens müde. Sie kennen das Lied, kennen aber nicht die zwey Strophen, welche der Verfasser in einer neuen Ausgabe, ich weiß nicht warum, weggelassen hat, und die ich Ihnen hersetzen will:

Ich winsle oft im Schlummer,
Der Leiden minder macht.
Doch ihn verscheucht der Kummer,
Und 's Thränenauge wacht.

Du lächelst, liebe Sonne
Mit deinem ersten Strahl
In alle Herzen Wonne,
Mein Morgengruß ist Quaal.

Wir spatzirten darauf alle Drey in unserm Blumen-Gärtgen hinterm Hause. Hier erzählte uns Wieburg seine Geschichte, die zwar nichts Ausserordentliches hat, welche mich aber sehr rührte, weil sie viel Aehnliches mit meinem jugendlichen Leben hat.

Ich,

Ich, Deichmann und Nelſen, der auch längſt im Grabe liegt, wurden mit einander auferzogen, genoſſen einerley Unterricht, und waren ſchon als Buben von ſechs Jahren Ein Herz und Eine Seele. Das Spiel, welches der Eine vorſchlug, wurde von dem Andern angenommen. Weinte Einer, ſo weinten wir Alle, und war einer fröhlich, ſo freuten wir uns Alle. Wir hatten einen Hofmeiſter, der war ein vortreflicher Mann, und wir ehrten ihn als Vater. Nelſen war der ſparſamſte, und hatte unſere kleine Caſſe. Und ſo lebten wir zufrieden bis ins funfzehnte Jahr, da ſich unſere verſchiedenen Neigungen und Begierden nach und nach entwickelten. Ich war wild, auffahrend und etwas ſtolz; Nelſen fröhlich und unbeſorgt; Deichmann Sanfmuth und Liebe. Aber doch band uns die feſte Kette der Freundſchaft. Nelſen gieng zur Handlung über, und das war unſre erſte Klage, daß wir nicht länger ſo viel in ſeiner Geſellſchaft ſeyn konnten, und vier oder fünf Jahr ganz ohne ihm zubringen ſollten. Sein ſchleuniges Ende betrübte uns noch mehr. In unſerm zwanzigſten Jahr giengen wir nach Göttingen. Deichmann widmete ſich der Gottesgelehrſamkeit und ich ſtudirte die Rechte. Jeder hatte in ſeiner Wiſſenſchaft die vortreflichſten Lehrer, woran Göttingen noch

bisher keinen Mangel gehabt hat. Deichmanns Vater starb. Er beredte mich hieher zu gehn, weil er hier Anverwandte hat, von denen er Unterstützung hoffte, welche ihn aber sehr kaltsinnig aufnahmen. Sein Vater hinterließ ihm nicht das geringste. Unterstützung aus unsrer Vaterstadt war nicht zu erhalten. Die Stipendien bekamen die hochadelichen Dummköpfe, daß sie dafür auf der Akademie sich im Reiten und Liebesavanturen üben konnten. Ich theilte mit ihm, und weil meine Wechsel nicht zureichten, denn mein Vater machte sie eben nicht gar ansehnlich, so mußten wir uns unterweilen was verdienen und auch wohl borgen. Deichmann studirte mit unermüdetem Fleiße Tag und Nacht, und erwarb sich dadurch in einem Jahre die auszehrende Krankheit, und so verliert mein Vaterland einen jungen Gelehrten, der unersetzlich ist, und welchen es so leicht erhalten konnte. Sein viel umfassender Kopf begnügte sich nicht mit Wissenschaften und Sprachen, die er als Theologe wissen mußte. Er war auch Naturforscher, Mathematiker, Belletrist, und verstand viel von den Rechten. Die vornehmsten neuern Sprachen hatte er gleichsam zur Muttersprache gemacht. Armes Vaterland, den hast du hinsterben lassen, und fütterst die Blutigel auf. Und

ich

ich muß ohne meine beyden Freunde herumirren; wer erſetzt ſie mir? Hier ſank er in meine Arme, worinn ich ihn feſt hielt, und ſagte, ich, wenn ich kann. Ach, wenn Sie wollten, mehr konnte er nicht ſagen. Dieſer vortrefliche junge Mann bleibt noch ein halbes Jahr bey mir, weil ihm ſein Vater geſchrieben hat, er ſoll erſt die Doktorswürde annehmen. Ich bleibe dieſen Winter auch hier.

Ich erhielt vor einiger Zeit Bekanntſchaft mit einer jungen Kaufmannswittwe, welche ſich Reiners nennt und gerade gegen uns über wohnt. Vorgeſtern Abend mußte ich ſie zur Comödie abholen. Ich fuhr mit einem Wagen vor, worinn auch meine Louiſe ſaß. Sie ſtieg bey uns ein, begegnete aber mein liebes Mädchen ſehr verächtlich, und ſeitdem geh' ich nicht wieder zu ihr. Ich hatte das einer Frau von ſo guter Bildung und von ſo feinem Verſtande nicht zugetraut. Doch, die Menſchen ſind nun einmal nicht anders, und der iſt übel dran, welcher ſie für beſſer hält, als ſie ſind.

Geſtern kam ich etwas ſpät von einem Spatziergange zurück. Am Ende unſrer Straße wartete ein kleiner Burſche auf mich, und überreichten mir folgenden Zettul:

Mein Herr,

Ich bin ein wahrer Freund von Ihnen, der schon Wohlthaten von Ihnen genossen hat, und der Ihre großen Eigenschaften im Stillen bewundert. Ich halte es daher für meine Pflicht Sie für Louise Hacken zu warnen. Es ist ein liederliches Frauenzimmer, welches ich Ihnen beweisen könnte, wenn mich nicht einige Umstände abhielten, mich Ihnen zu entdecken.

Der Kerl ist ein Schurke, der das geschrieben hat, fieng ich an, und zerriß den verdammten Zettel, flohe meiner Louise in die Arme, und fühlte mehr, wie sonst, daß sie mir mein Himmel auf der Welt sey.

Ach, theure Lucie, wie sehr betriegen sich die Menschen unter einander, und bringen sich um das bischen Freude, welches ihnen zu Theil worden ist. Wie ungern sehn sie jemand mit größern Vollkommenheiten, als sie selbst besitzen, sie dichten Andere immer ihre eigenen Unvollkommenheiten an, ohne davon einen größern Vortheil zu ziehn, als den elenden Trost, daß so viele ihres Gelichters sind. Wenn doch Einer dem Andern sein Theilchen Gu-

tes

tes gönnte, und wenn doch Erblickung gröſſerer moraliſcher Schönheit immer edle Nacheiferung erregte, fehlte dann der Welt noch Etwas zum Paradieſe?

Leben Sie wohl, Beſte, und grüſſen Sie unſre loſe Henriette, und Ihren treflichen Vater.

Herr Waller an Sievers. Walberg.

Bester Sohn, wenn Sie doch bey mir wären. Ich armer Alter kann bey keinem Menschen meinen Kummer ausschütten, und muß fast darüber zu Grunde gehn. Meine Frau ist gestorben. Gott habe sie selig. Dachte sonst nicht, daß es mir so nahe gehen könnte. Meine Lucie ist wieder bey mir, wenn ich das Mädchen nicht hätte, was wollte ich in der Welt Gottes anfangen. Der Rest meiner Tage wird auch bald vorübergehn. Soll ich Sie erst nicht noch einmal umarmen?

In meinen besten Jahren hab' ich viele Freunde gehabt und alle sind sie dahin. Alle den Weg der Glückseligkeit voran gegangen. Wenn er doch käme, Freund Heyn mit seiner Hippe und trüge mich in seinen Armen auch herüber, wo kein Leid und kein Kummer mehr ist. Meine Lucie singt ein Lied: Komm süsser Tod, von Rollen componirt, wenn ich es höre bin ich schon halb im Himmel. Wo soll man sich hinsehnen, als nach seinem Vaterlande? Was sieht man hienieden als Thränen der Unschuld und im Staub getretne Armuth? Was hört man als Winseln über Ungerechtigkeit und Verachtung? Wie oft zerreißt ein falscher Freund die Bande, wodurch sich sein unschuldiger Bruder

ſo viel an ihn gekettet zu haben glaubte, und ſtößt ihm den Dolch ins Herz? Wie oft verläßt ein ſchändlicher Verführer ein armes Mädchen dicht am Abgrunde, welchen es auf dem Blumenwege, der dahin führt, nicht gewahr worden war? Wie oft befleckt ein ungetreuer Gatte das hochzeitliche Bette, und weiht ſeine blühende Töchter zu Sünden ein, welche ſich der rechtſchaffene Chriſt kaum denken kann? O Welt, o Jammerthal, wer verließe dich nicht gern, wer geht nicht fröhlich dahin, wo er Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen kann.

Oft denk' ich mir denn dies und jenes. Wie doch der gütige Gott ſeine Geſchöpfe, die er zur Glückſeeligkeit beſtimmt, ſo quälen kann. Aber ruft mir eine Stimme, die mir zugleich meine Läſterung vorwirft, ſind ſie nicht ſelbſt Schuld daran?

Und dann ſeh' ich auch, daß ſo viel Freuden auf der Welt ſind, daß dem Menſchen ſo viel Seligkeit beſtimmt iſt, und ſie gehn vorüber, hören und ſehen nicht, und achten nicht der Güte des Herrn, der ihren Tiſch ſo köſtlich bereitet hat. Sie darben im Ueberfluß und weinen bey den unſchätzbaren Reichthümern der Natur. O Menſchheit! Menſchheit!

Wann ich denn wieder ſolche Menſchen ſeh' und daran gedenke, wie Sie und Ihre Freunde

sind, dann geht mir das Herz wieder auf, so ist mir die Erde wieder schön und weit, und ich denke mit einiger Kümmerniß daran, sie einst verlassen zu müssen.

Euch bunte Felder, schöne Auen
Soll ich einst nicht mehr schauen?
Dich blauer Himmel und euch Sterne nicht?
Mir soll nicht mehr beym Nachtigallenschlage
Verschwinden Harm und Klage?
Bin ich einst taub, wenn mir ein Freund zuspricht?
O große Hoffnung eines Christen
Mit dir eil' ich den Lüften,
Den Lockungen der Erden schnell verlorn.
Ich komm' einst hin, wo ew'ge Schönheit wohnet,
Wo Fried und Eintracht thronet,
Du lehrst mich Freuden sonder spätre Reu.

Es giebt Tugend auf der Welt, Sievers, ungeheuchelte und fromme Tugend aber selten. Wie ich hier erst anfieng zu handeln, half ich einen jungen Mann aus der Noth. Nach einigen Jahren kam er mit Frau und Kinder zu mir, und brachte mir mein Geld wieder. Ich hats nicht angeschrieben und folglich vergessen, daß er mir was schuldig war. Er mußte es also behalten. Der Mann thut mir noch Gefälligkeiten, unendlich mehr, als ich an ihn verdient habe.

Adieu, lieber Sohn, ich hoffe mit Ungedult, Sie bald wieder zu umarmen.

Madam Reiners an Jungfer Stoſch. Leipzig.

Ich bin herzlich ungeduldig zu erfahren, was der Zettel für eine Wirkung bey Sievers gethan hat. Eiferſüchtig müſſen wir ihn erſt machen, ſonſt gewinnen wir Nichts. Entweder, er muß noch herzlich unſchuldig ſeyn, oder ſeine Schneidergöttin hat ihn raſend bezaubert. Ich hab' ihn ſo vielmal aufgemuntert. Ich hab' ihm bald einen ſchönen Buſen, bald einen ſchönen Fuß nebſt der Wade gezeigt. Aber alles hilft nichts. Ich glaube, er bliebe kalt, wenn ich bey ihm im Bette läge. Und doch lieb' ich ihn ſo raſend. Wenn er nur recht arm wäre, ſo wollt ich ihn noch wohl kriegen. Aber er ſcheint ziemliches Vermögen zu haben. Deſto beſſer wäre das, wenn er nur nach meinem Willen leben wollte. Neulich fand er mich auf meinem Sopha in einer Stellung, die auch dem verzagteſten hätte Muth machen müſſen. Kommen ſie doch dieſen Nachmittag zu mir. Wir müſſen eine tüchtige Liſt ausſinnen. Denn gegen einen ſolchen ſchönen Kerl ſind All' die jungen Herrchen nichts, die ſo bisher bey mir aus- und eingegangen ſind. Ihre Belohnung hab' ich noch nicht beſtimmt, aber verlaß Sie ſich darzu, ſie ſoll anſehnlich ſeyn. Ich verbleibe Ihre Freundinn.

Friedmann an Sievers. Walberg.

Ich hoffe, daß du vergnügt lebst. Wenn du's nicht thust, ist es deine Schuld. Ihr Empfindsamen macht euch immer neuen Kummer, und schmiedet euch immer neue Ketten, wenn die alten noch nicht einmahl völlig zerbrochen sind. Aeußerste Freude und äußerste Traurigkeit wechselt bey euch, wie Ebbe und Fluth. Ich walle friedlich herum, bin mit jedermann freundlich, auch mit mir selbst. Ich sehe, daß ein Würmchen stirbt, es dauret mir, aber so viel Gewinsel und Geklärr' mach' ich nicht darüber, als ihr. Ob's eine Seele habe, ob's zu mehr als einem Wurme bestimmt, ob ich den Goldkäfer in Ewigkeit wieder sehen werde, das stell' ich in Gottes Hand, schweige und harre geduldig auf die Zeit, da mirs aufgeklärt wird. Ich gebe gern von meinem Ueberfluß, auch wohl von meiner Nothdurft, und freue mich drüber, wenn ich aber nicht geben kann, so ist mirs Leid, doch härm ich mich nicht so sehr, wie ihr, denn ich weiß ja unser Aller Vater hat noch mehr Mittel den Leidenden zu helfen, er wollte mich diesmal nicht darzu gebrauchen. Die Menschen laß' ich auch seyn, wie sie wollen, und wofür sie das Glück ausgiebt, wenn ich sie nicht bessern kann. An Gott, mein Weib, meine Kinder und meine Freunde, hang' ich mit Leib und

Seele.

Seele. Weil ich hier Kinder geſchrieben habe, ſo glaub' ich, iſt hier wohl der ſchicklichſte Ort dir zu melden, daß mir meine Frau eine geſunde wohlgebildete Tochter vor ein paar Tagen geſchenkt hat, welches mir eine ſo große Freude iſt, daß ich heute ein kleines Feſt gebe. Du kannſt wohl denken, aus wie viel Perſonen es beſtehn wird.

Aber ganz räthſt du meine Geſellſchaft doch wohl nicht. Sie iſt durch einen jungen Engländer, Namens Breſon, der mir von Petersburg aus empfohlen iſt vermehrt. Ein junger großer Mann von edlen Anſehen und von großen Talenten. Es iſt eine Aehnlichkeit zwiſchen dir und ihm, die ſich ſo gar in der Sprache zeigt, und mir ſehr auffallend war. Er hat mehr Stolz als du, iſt in einigen Stücken noch, wie ſoll ichs nennen? — unbegreiflicher als du, aber dafür iſt er ein Britte. Er bleibt einige Zeit bey uns, und wird nach Leipzig kommen. Der alte Waller hat ihn herzlich lieb gewonnen, und Lucie mag auch gern in ſeiner Geſellſchaft ſeyn.

Künftiges Frühjahr muß ich eine Reiſe nach Petersburg machen, und ich dächte du mit, daß du ſelbſt ſehen kannſt, wie da Handlung, Künſte, Wiſſenſchaften und Gewerbe blühn, wo Catharina die Zweyte, die Menſchenfreundinn regiert! Wie

da Alles frey athmet und empfindet! und Alles für das Leben der Monarchin betet!

Herr Waller will seine Handlung aufgeben, und sich in der Nähe ein Landguth ankaufen, um seine Tage ruhig zu beschließen. Ihm verlangt sehnlichst dich wieder zu sehn. Nach Lucien liebt er dich gewiß am stärksten.

Heidmann hat die Erlaubniß anderthalb Jahr zu reisen, und ist vor acht Tagen nach Paris abgereist. Er scheint gebessert zu seyn, wenn's nur dauerhaft ist.

Noch ein Geschichtchen vom alten Waller. Gestern morgen war ich bey ihm, da wurde ein junger Candidat gemeldet. Er mußte heraufkommen.

Was ist gefällig, junger Herr?

Verzeihen Sie, daß ich beschwerlich falle. Ich weiß, daß Sie ein menschenfreundlicher Mann sind. Mein weniges Vermögen ist auf der Universität verzehrt. Ich habe um verschiedene Bedienungen angehalten, sie sind mir aber ausgeschlagen. Jetzt seh' ich mich genöthigt, andre um Unterstützung anzusprechen.

Hat er die noch nicht gefunden? Mit welcher Wissenschaft hat er sich denn eigentlich abgegeben?

Ich mußte die Rechte studiren. Hatte aber keine Neigung darzu, sondern widmete mich ganz den schönen Wissenschaften. Den

Den ſchönen Wiſſenſchaften? Alle Wiſſenſchaften ſind ſchön, und die dem menſchlichen Geſchlechte am mehrſten Nutzen ſchaffen, ſind die ſchönſten. Sich ganz den ſchönen Wiſſenſchaften widmen, heißt doch wohl nicht bey ihm ſich ganz der Verſemacherey ergeben. Wenn das iſt, thu' ich wahrhaftig nicht gar viel für ihn.

Er führte den jungen Menſchen bey ſeine Bücher, wies ihm einige, und that Fragen an ihn, worüber der junge Menſch erſtaunte, die er aber zu Wallers größter Befriedigung beantwortete. Waller nöthigte ihn darauf zum Sitzen, und gab ihm eine Pfeife Toback. Wer erſt ſo weit mit ihm iſt, der hat gewonnen. Der junge Menſch wurde freymüthiger, und erzählte ſeine Unglücksfälle, daß ſeine Eltern durch Betrug und Liſt böſer Menſchen um ein anſehnliches Vermögen gekommen, daß er durch ſeine Talente ſich unendlich viel Feinde erworben hätte. Der Alte fieng an:

Das iſt alles gut. Ich ſehe, daß Er ein braver Mann iſt, und verdient, daß man ſeinetwegen was thut. Aber mein Rath wäre, Er gienge noch ein Jahr hin nach Göttingen und erlernte die Rechte. Einem Mann vom Kopfe muß das nicht ſchwer werden. Ich gebe das

Geld darzu, auch zu nöthigen Büchern. Dann, wann ich lebe, will ich nächst Gott, schon zusehn, daß er weiter kömmt.

Der junge Mensch ließ sich das gefallen; dankte herzlich und weinte. Walter gab ihm gleich acht Pistolen zur Reise, und einen Wechsel auf hundert Reichsthaler.

Doch, ich muß schließen. Meine Gesellschaft kömmt. Ich wollte, du wärst mit darunter. Binde doch deinen unsteten und flüchtigen Geist einmal, und thu' auch ein bischen mehr für die Menschheit. Denn es ist nicht genug, daß ich mit meinem Vermögen hie und da helfe, sondern ich muß suchen, ganze Gesellschaften glücklich zu machen, und das kann ich nicht anders, als in Verbindung mit ihnen. Lebe wohl.

Heidmann an Nelſen. Amſterdam.

Die Hoffnung, dich zu umarmen, war für diesmal vergeblich. Ich nehme jetzt meinen Weg nach Paris. Hier in Amſterdam werde ich noch acht Tage bleiben. Van Hoeck, an den ich von Waller empfohlen bin, ſucht Alles auf, um mir Vergnügen zu machen. Alles iſt hier für Handel und Gewerbe. Kriegeriſche Geſinnungen ſcheinen faſt ganz verloſchen zu ſeyn, und wenn der Neid der Monarchen unter einander Holland nicht reizte; ſo ſeh' ich nicht, auf welchen Grund es ſich verlaſſen könnte. Die Holländer, ohnerachtet ſie die erſte Einfalt ihrer Sitten und ihre Mäßigkeit verlohren haben, ſind doch noch ſehr freymüthig, und das oft auf eine naive liebenswürdige Art. Die Franzoſen nennen's Grobheit, aber denen iſts auch Grobheit, wenn der Feind nicht vorbey ſchießt, ſondern gerade aufs Fell.*)

Ich weiß nicht, Nelſen, war mein voriges Leben ein Traum, ſind meine ehemaligen Handlungen Phantomen, welche meine Einbildungskraft mir darbeut? Gern wollt' ich mich davon überreden, aber eine innre Stimme, worüber ich ſo oft ge-

*) Der Marquis de *** ſagte einſt: Die Preußen ſind nicht ein bischen polit, ſie ſchießen einem aufs Fell, wie der Teufel.

spottet habe, spricht laut in mir: sie sind geschehen, sind von dir gethan. Und noch weiß ich nicht, wie ich mein strafendes Gewissen besänftigen soll. Wie bitter ist das Andenken nichtswürdiger Thaten und Gesinnungen, folgt es uns in die Ewigkeit, so ist es Hölle genug. Jetzt fang' ich an zu empfinden, daß jeder Schritt von der Tugend ein Schritt von unserm Glücke ist; daß das Laster uns von der Höhe des Engels zur Tiefe des Thiers herabstürzt. *) Wie hascht' ich sonst nach einem Dinge, das mir ein Glück zu seyn schien, und gleich verließ ichs, und schlich zu einem andern. Immer unsät, unruhvoll und flüchtig. Zwar bin ich jetzt noch nicht ganz ruhig, aber doch ist meine Seele nicht mehr das Meer, worauf sich Wellen auf Wellen thürmen, sondern, wo tausend kleine Wellen plätschern, die doch aber Alle das Bild der Sonne tragen, die sich aus den Wolken windet. Glücklich bin ich, Nelsen, daß mich noch nicht Fühllosigkeit gegen Schönheit und Moralität ergriffen hat, glücklich, daß ich noch erröthen konnte! Mein künftiges Leben, Nelsen, soll ganz der

*) Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke:
Und beugt sein Engelsrecht zu eines Thiers Geschicke.
von Haller.

der Tugend (wenn ich doch ſchon ſagen könnte, der chriſtlichen Tugend) geweihet ſeyn. Ich will die unterdrückte Unſchuld aufheben; mit den Weinenden weinen, und mit den Fröhlichen fröhlich ſeyn, Durſtende tränken, Hungrige ſpeiſen, Nackende kleiden, ſo viel ich kann. Kann ich dadurch meine Schuld tilgen?

Ich hab' in Wolberg an dem Paſtor Treuer einen liebenswürdigen Geiſtlichen kennen gelernt, mit welchem ich jetzt in Briefwechſel ſtehe, und der mir über dies und jenes Aufſchlüſſe giebt.

Jetzt lebe wohl, Beſter, ich habe keine Zeit mehr zu ſchreiben.

Madame Reiners an Jungfer Stosch.
Leipzig.

Das ist ein stolzer Kerl, der Sievers. So lieb, wie ich ihn gehabt habe, so sehr haß' ich ihn jetzt, und ich werde alles mögliche anwenden, ihn zu quälen. Das vorzüglichste ist, daß wir ihn recht eifersüchtig machen, und darzu muß Sie Hackens Magd auf unsre Seite zu bringen suchen. Ich glaube, das Mädchen ist schlau und boshaft genug zu unsrer Absicht. Es muß der Hacken ihre Kleider anziehen; und wenn die hochzuehrende Jungfer Schneidern einmal ihre Vettern oder Muhmen besucht, mit einem Kerl des Abends spatzieren gehn, recht verliebt mit ihm thun, und Sievers muß es sehn. Ich weiß das Mädchen kann ihrer Jungfer salva venia Stimme recht nachäffen. Mir fällt hier ein altes Stückchen ein, das meine Mutter auf dem Clavier spielte:

Bin ich mit ihrem Mädgen gut,*)
Soll sich das Ding traun! geben,
Das Aeffchen weiß es wahrlich gut
Nach ihrer Art zu leben.
Es giebt, wie sie, mir einen Schmatz,
Und spricht: mein Herzenkengel, Schatz.

*) Dies Lied ist wirklich ziemlich alt. Hier sind einige Ausdrücke geändert, welche hätten anstößig seyn können.

Es iſt vollkommen, wie mein Kind,
In Worten und Gebehrden.
Es klagt, ſo wie die Mädchen ſind,
Oft über Kopfbeſchwerden,
Und über Herzensangſt und Noth,
Und wird beym kleinſten Scherze roth.

Oft geb' ich einen Thaler hin,
Dann bin ich Hahn im Korbe.
Wann ich vor Hanchens Fenſter bin
Mit Leyer und Theorbe:
So läßt es mich durchs Pförtchen ein.—
Ich laſſe Hanchen, Hanchen ſeyn.

Einliegende ſechs Dukaten kann Sie darzu verwenden, unſern Plan auszuführen; wenn mehr nöthig iſt, ſo komme Sie nur. Adieu.

Henriette Sommer an Sievers.

Appendorf.

Wenn Sie sich noch wohl befinden, solls mir lieb seyn, was mich anbetrift, so ist mir eben nicht allzuwohl um die Leber. Ich muß unterweilen ein wenig Kopfschmerz, Zahnweh und dergleichen haben, damit mich der liebe Vater und die liebe Mutter nebst sämmtlichen Hausgesinde ein wenig bedauert, daß ich Abwechselung habe, denn meine Lucie ist fort, Madam Friedemann kömmt nicht mehr so oft heraus, und Herrn Waller seh' ich sehr selten. Ueberdem steht der Winter vor der Thür und pocht mächtig an, und ich kann meine Eltern nicht bewegen, nach Walberg den Winter über zu ziehn. Allein soll ich nach Lucien, ich habe aber die Alten zu lieb, ich kann sie nicht allein lassen. Neulich war Herr Waller hier allein zu Pferde. Er besuchte mich auf meinem Zimmer.

Lesen Sie denn immer, Lämmchen, und studiren Sie denn immer? Lieber Gott, wie will das werden, wenn sie klüger sind, als ihr künftiger Mann?

Ich will mir auch einen sehr klugen aussuchen. Einstweilen, lieber Herr Waller, sing ich auch.

Alſo leſen und ſingen. Aber, Lämmchen, da wird ja oft der Reiß anbrennen.

O, den will ich fleißig rühren, und darbey ſingen, daß die Balken brechen ſollen.

Nu, was fröhlich gekocht iſt, wird auch wohl fröhlich verzehrt werden. Wenn doch meine Lucie nicht immer ſo misvergnügt wäre. Sie will mich oft aufmuntern, und beym Lachen ſtehn ihr die Thränen in den Augen. Dieſen Abend wollen wir in die Comödie fahren. Liebe, ſage ich. Ach nein, lieber Vater, es iſt ein Luſtſpiel. Morgen wird Emilia Galotti aufgeführt. Und ſo iſt ſie immer traurig und will immer traurig ſeyn. Ich muß denn oft mit weinen. Kommen ſie doch zu uns dieſen Winter.

Von Herzen gern, Herr Waller, aber ich kann meine Alten nicht allein laſſen. Die machen ſich auch über vielerley Kummer, und da muß ich ſie wieder aufmuntern.

Recht, Lämmchen, Sie ſind ein gutes Kind. O daran ſieht man doch gleich, wer ein wohlgezogues Kind iſt, das Vater und Mutter lieb hat. Ich will Sie auch nicht länger bitten, und Lucie ſoll auch nicht bitten.

Hier,

Hierauf gieng er wieder zu den Alten mit Thränen in den Augen. Fast solle' ich mich entschließen zu meiner Lucie zu ziehn. Denn viel Freude hab' ich im Winter hier nicht, wenigstens doch oft Langeweile. Man bekömmt hier nicht einmal einen neuen Kopfputz zu sehn. Halt! Den Perioden muß ich wieder ausstreichen, da wird der Herr wieder heftig über Neugierde schreyn. Ich mache mich zu einer Geßnerischen Schäferinn; aber statt eines schönen Jünglings, der dreyzehn Frühlinge gesehn; dem die Rosenfarbe der jugendlichen Gesundheit auf seinen Wangen glüht, dem das Haar in goldenen Locken wallt, *) kommt mir ein schmutziger Bauerjunge entgegen. Stadt: froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheinet. Doch Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh'. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküßt, in meine Hütte geh: **) singen unsre Hirten, daß du mein Schätzchen bist, das du wohl weist, ꝛc. wie unser Schulmeister spricht. Wer kann hier also eine Schäferinn bleiben. Theokritische Schäferinn kann ich hier auch nicht seyn. Darzu sind die hiesigen

*) In Menalkas und Aleris vom Geßner.
**) Phillis. Chloe. Vom Geßner.

ſigen Hirten und Hirtinnen nicht gutherzig genug und ſchon zu ſchlau. Ich wollte ihn eher einen Firniß von Geßner als vom Theokrit geben. Alſo muß ich wohl eine Schäfrinn, eine Deutſche vom Jahr 1772 ſeyn, und, lieber Sievers, darbey iſt wahrhaftig wenig Freude.

Noch eins muß ich Ihnen erzählen. Wie Waller neulich hier war, gieng er, nach ſeiner Gewohnheit, durchs ganze Dorf, und beſuchte ſeine Bekannten unter den Bauren, die ihn alle herzlich lieb haben. Wie er zurück kam, hüpfte er zu mir. Lämmchen, ich habe mir noch ein Töchterchen angeſchaft. Da war' ich bey einer Bauerfrau und die hatte zwey Kinder zu ſäugen. Hey Gottes Segen, ſagt' ich. Da erzählt mir die Frau, daß ſie das eine um Gottes Willen hätte. Da wäre eine Mamſell, oder ſo ein Diag, Hopſtaken geweſen, die hätte es ihr zum Stillen gegeben, hätte auch für die erſten Wochen bezahlt: wäre nun aber über alle Berge. Ich ſagte geſchwind, es ſoll mein Kind ſeyn, und bezahlte ihr. Und da ſoll auch das Mädchen ſo lange bleiben, bis es meine Lucie zu ſich nehmen kann. Sie ſollen's ſehn, Lämmchen. Es iſt ein allerliebſtes Krabbe. *) Er ließ es hohlen, herzte und küßte es.

*) Krabbe in Niederſachſen häufig für Kind.

es. Und es ist wirklich ein allerliebstes Kind. Es sieht Heidmann sehr ähnlich.

Leben Sie wohl und vergessen Sie in dem angenehmen Leipzig Ihre Freunde nicht, die herzlich Langeweile haben.

Waller

Waller an Sievers. Walberg.

Das iſt wahr, lieber Sohn, daß es wenig Freuden auf der Welt giebt. Aber es würden wenigere Leiden ſeyn, wenn wir ſie uns nicht ſelbſt und einer dem andern machten. Da hab' ich nun das Mädchen, welches mir Gott gegeben, und ich habe ſo mein inniges Wohlgefallen daran. Da ſitzt ſie und traurt, und ſinkt hin wie eine Roſe, die des Morgens herrlich hervorgeht und an der Mittagsſonne ſtirbt. Ach Sievers, ich weiß es wohl, wo ihr der Schuh drückt. Sie haben ſie, zwar wider Ihren Willen, um Ruhe und Fröhlichkeit gebracht. Mein halbes Vermögen wollt' ich drum verliehren, wenn Sie frey wären, und meine Tochter lieben könnten. Ach, denn hätt' ich einen Sohn und eine Tochter, der Himmel würde Amen zu ihrer Verbindung ſagen und die Engel würden herabſteigen und ſich über ihre Liebe freuen.

Unſere Familie hat ſich mit einer Tochter vermehrt. Wo die hergekommen iſt, das laſſen Sie ſich erzählen * * * *).

Sie

*) Er ſchreibt hier das, was Henriette Sommer ſchon im vorigen Briefe erzählt hat.

Sie haben mir einst ein Versprechen gethan, und das haben Sie noch nicht erfüllt, mir die Geschichte Ihrer ersten Jahre, und Ihre Herkunft zu erzählen. Thun Sie's doch bald. Ich nehme an Allem, was Sie betrift, einigen Antheil.

Gestern hab' ich die Sachen meiner Frau durchsucht, und es fehlen mir ein ganzes silbernes Coffeeservice, und eine goldene Repetiruhr. Die Mamsell Hopstacken, deren Kind ich jetzo habe, ist einige Zeit hier in Walberg gewesen, und gab sich in unserm Hause für eine Anverwandtinn eines meiner alten Freunde in Dresden aus. Sie wurde daher von mir und meiner Tochter wohl aufgenommen, weil uns ihre Erzählung und einige Beweise sehr wahrscheinlich waren, und auf die hab' ich fast Verdacht, denn meiner Lucie fehlen auch zwey goldne Ringe und in ihrer Chatoulle vierzig Dukaten. Sie war mit einem unsrer Mägde sehr vertraut, die wir noch nicht lange gehabt haben, und die auch zum Henker ist. Ich soll ihnen Steckbriefe nachschicken, aber laß laufen, was sie mit Unrecht haben, kann ihnen doch nicht gedeyen.

Ein junger Engelländer ist hier bey Friedemann, ein trefflicher Junge, aber noch ganz wild und unstet. Meine Lucie scheint ihm in der Nase zu stecken,

cken, und ich kann's auch nicht leugnen, wenn ſie ihn wollte, ich machte Baſta. Aber erſt muß er die tollen Hörner noch ablaufen. Er iſt von guter Familie und ziemlich reich. Doch lieber Sohn, das ſind Nebendinge, und wenn er auch keinen Pfenning hätte, und iſt nur ſo rechtſchaffen und brav, wie Sie. Am äußerlichen Betragen, in ſeinen Sitten und an Geſtalt gleicht er Ihnen ziemlich, wenn nur ſein innerer Werth dem Ihrigen gleich iſt, und ich glaubs wohl. Lucie zieht ſeine Geſellſchaft auch allen Geſellſchaften von Mannsperſonen vor, und er muß ihr einige Stellen im Shakeſpearn erklären, woran ich denn auch meine herzliche Luſt habe. Denn ich ſehe, daß er ihn empfinden kann. Gott ſey bey Ihnen. Adieu.

Louise Hacken an Lucie Fermer. Leipzig.

Es ist vorbey mit mir, liebe Lucie. Ich bin schon längst fest entschlossen gewesen, Sievers meine Hand nicht zu geben, und meine Gründe dazu wissen Sie längst. Aber jetzt, versetzt der Mann, den ich nie beleidigt habe, der Mann, den meine Seele liebt und ewig lieben wird, der versetzt meinem Herzen die tödtlichste Wunde. Er hat mich heimlich verlassen, und ich weiß nicht warum. O, wenn er nicht ganz Tugend, ganz Christ gewesen, wenn er boshaft genug gewesen wäre, mich zu verführen, wie groß würde meine Verzweiflung seyn? Die letzten Tage, die er bey uns zugebracht, war er äußerst niedergeschlagen, und ich konnte mit aller meiner Freundschaft, mit aller meiner Liebe für ihn, nicht das geringste von ihm herauslocken. Das war wider seine Gewohnheit. Sonst schüttete er allen seinen Kummer bey mir aus, und ich konnte ihn immer beruhigen. Diesmal wehrte er mir selbst, ihm

Bal'

Balſam in die Wunde zu träufeln. Ach Lucie, beten Sie für mich, bald, ich hoffe es, bald wird deine Louiſe nicht mehr ſeyn. Der Wind wird über ſie hinwehen, und ihre Aſche, wie Spreu, zerſtreuen. Komm, liebes Mädchen dann, und ziere mein Grab mit der kleinen Vergiß mein nicht.

Nachrede

zum

ersten Bändchen.

Hier, lieber Leser, schließt sich, vielleicht zu deiner Verwunderung, das erste Bändchen dieser Geschichte. Ich weiß nicht, ob du die Anlage zu den künftigen Begebenheiten darinn entdecken wirst, die im zweyten, aus lauter wahrhaften Originalbriefen sollen vorgetragen werden. Bis dahin beurtheile mich noch nicht, und bleibe mir gewogen.

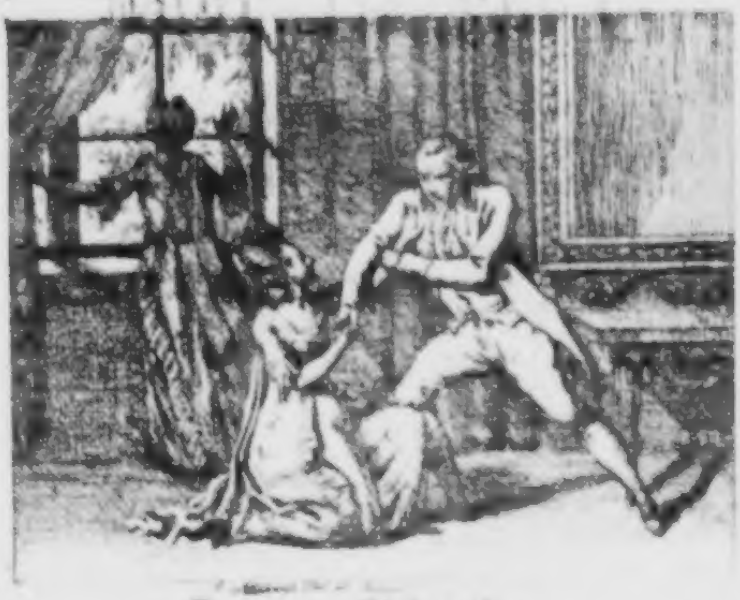
W.

1907. 1757

Carl Sievers.

Eine Geschichte.

Fortgesetzt
von
F. L. Ephen.



Zweetes Bändchen.

Hamburg. 1782.
Bey Johann Philipp Christian Reuß.

T. V. Epheu

[d. i. Gottlieb Hautler]

Vorrede.

Zwar muß der Verfaſſer dieſes zweeten Theils der Geſchichte Carl Sievers, — deren erſtes Bändchen im Jahr 1777 erſchien, — es geſtehn, daß er mit ſeiner Siechel gleichſam in ein fremdes Feld fährt. Aber doch in ein Feld, das ſein eigenthümlicher Beſitzer, — ich weiß nicht, ob wegen ſeiner Unfruchtbarkeit? — freiwillig verlaſſen. Ueberdem will ich auch, um jeden Verdacht des Eigennutzes zu entfer-

nen, die kleine Erndte von Ruhm und Beifall, die ich etwan darauf machen möchte, gern in die Scheuren desselben liefern und gestehn, daß das kleine, hier aufgeführte Gebäude blos dem Grundrisse sein Daseyn dankt, den er mir im ersten Theile vorgezeichnet und daß ich nichts hineingebracht habe, — als die Mängel.

Auf der andern Seite aber muß ich gleichfals gestehn, daß die erste Anlage seines Gebäudes manches enthielt, das mich, als zweeten Baumeister, zuweilen in einige Verlegenheit setzte. So hat, um nur ein Ein Beispiel anzuführen, schon ein Herr **D.**, Recensent im **Hamburgischen Korrespondenten**, bemerkt, daß **Heidemanns** unwahrscheinlich schnelle Bekehrung keinen vortheilhaften Effeckt mache. Und ich setze hinzu, daß die plözlich wiedererlangte Ehre bey Menschen und Wiedereinsetzung in sein Amt, einen nachtheiligen Eindruck auf den jungen Leser machen könne. Der würklich so richtige Satz, daß es selten in unsrer Gewalt stehe, die Folgen einer einmal ausgeübten lasterhaften Handlung zu vernichten, und ihren Eindruck auszulöschen,

schen, kann, dünkt mich, nicht oft genung eingeprägt werden.

Ueberhaupt ist es der Schriftsteller, der in diesem Fache, das ich mir erwählt, auftritt, der ist es sich selbst schuldig, alle seine Gedanken und alle seine Gefühle aufs genaueste und sorgsamste zu prüfen, ehe er sie in seine Schrift verwebt; weil die Klasse von Lesern, für welche er schreibt, zu dieser Prüfung leicht nicht gemacht seyn könnte.

Wer ist unempfindlich genug, diese Vorstellung zu ertragen? Ein junges weibliches Geschöpf sucht Nahrung für die Bedürfnisse ihres fühlenden Herzens in einem Roman. Sie eröfnet es dem Schriftsteller so sorglos, so unbefangen und zugleich so empfänglich für alle Eindrücke, so fähig jede Gestalt anzunehmen, wozu eine bildende Hand es umschaft. — Und der leichtsinnige, der Gewissenlose erfüllt es nur zu oft mit Bildern, mit Vorstellungen, welche die Ruhe und den Frieden seines ganzen künftigen Lebens stöhren.

Ich rede hier nicht einmahl von den elenden Mißgeburten des französischen Leichtsinns,

von

von allen den Bordell-Legenden, die uns täglich und stündlich von dorther überschwemmen. Diese halte ich für weniger gefährlich; so wie sie auch seltener in den Händen eines noch unverdorbenen Mädchens, als auf dem Putztischen der Buhlerinn und im Kanapee des entnervten Wollüstlings mögen zu finden seyn.

Aber es giebt noch eine andre Klasse von Schriftstellern, die nicht mit so schamloser Frechheit auftreten, und indessen vielleicht sichrer — vergiften. Schriftsteller, welche über die Gegenstände, die dem menschlichen Herzen die interessantesten sind, ein falsches licht verbreiten; welche die Würksamkeit der Tugend einschläfern, und ihre Reitze in ungetreuen Gemählden entstellen, welche die Wollust nicht förmlich empfehlen, aber im Thon der Begeisterung von ihr reden und mit bezauberndem Kolorit ihr Gemählde entwerfen; welche über die heiligsten unsrer Pflichten Ungewißheit verbreiten, die wichtigsten und besten Ueberzeugungen aller guten Menschen mit **Pirrhonismus** behandeln, und die edelste Richtung,

die

die unſre Leidenſchaften nehmen können, — **Platoniſche** Schwärmerey nennen.

Möge es nimmer das gröſte Verdienſt meines Werks ſeyn, daß die Unſchuld vor keiner Zeile erröthen, daß eine ſorgfältige Mutter es nicht vor ihrer Tochter verbergen, daß die Reinigkeit eines unverdorbenen Herzens ſich ihm anvertraun darf. Geh über in die Vergeſſenheit mit dieſem Verdienſte — wenn dein Schickſahl dich ruft; ich werde mich deiner nicht ſchämen. Lebe, wenn dir das Vermögen dazu nicht fehlt, ſo lange du kannſt; ich werde auf dich nicht ſtolz ſeyn. Aber ſo lange die Periode deiner Exiſtenz dauert, ſuche nur durch Wahrheit zu gefallen und nur bey reinen Seelen beliebt zu ſeyn. Und wohl dir, wenn dich ein theilnehmendes Mädchen an ſeinen gefühlvollen Buſen drückt oder die Thräne einer guten Seele dich benetzt!

Du aber, liebe himmliſche Muſe, — wenn es eine war, die mich bey dieſer Arbeit anlächelte, — kannſt du's ändern, ſo laß mein Büchlein keinen **Hippias** und keiner **Laidion** in die Hände fallen.

Noch ein paar Worte, bevor ich dieſe Vorrede ſchlieſſe. Der Verfaſſer des erſten Theils entdeckt uns in ſeiner Vorrede, daß er manche würkliche kleine Begebenheit, die ihm oder ſeinen Freunden begegnet, in ſeinen Roman verwebt habe. Auf dergleichen Begebenheit muſte ich nun freilich in meiner Fortſetzung Verzicht thun; und daher mag wohl mancher im erſten Theil eingeleiteter Vorfall hier ganz anders geendigt ſeyn, als ſich's der Verfaſſer vorgenommen hatte. Aber **wahr** oder **erdichtet**, — was gewinnt oder verliehrt hierbey der Leſer? Er iſt zufrieden, wenn er die **Horaziſche** Vorſchrift befolgt ſieht:

Ficta voluptatis cauſa ſint proxima veris.

F. L. Epheu.

Carl

Carl Sievers.

Eine Geschichte.

Zweetes Bändchen.

If it has any thing pleaſing, it will be truth and ſentiment.

Sievers

Sievers an Wehrmann. Hamburg.

Wie wenig ahndete mir, als du meinen letzten Brief aus Leipzig empfiengst, von dem traurigen Inhalt des Gegenwärtigen! Ach, Wehrmann, wenn ich doch dich bey mir hätte — Ich bedarf so sehr den Trost der Freundschaft in dem Zustande, worinn ich bin. In so einem Labyrinth von Leiden geräth man in den Gedanken, daß wir arme Sterblichen das Spiel eines launigen Schicksahls sind, das Paradies um uns herzaubert, und sie bald in Einöden verwandelt, um sich an unserr Verlegenheit zu ergötzen.

Du wirst es vielleicht errathen, Wehrmann, von welcher Seite mich dieß Schicksahl angegriffen, — denn du kennst meine empfindlichste, — aber auf welche Art, Wehrmann, das erräthst du nicht. Louise Hacken *)—nun ja, Louise Hacken— Ist sie todt? frägst du — Ach, Freund, Louise Hacken ist — schlimmer als todt.

Fühlst

*) Ist im ersten Bändchen Homken genennt, muß alda auch Louise Hacken heissen.

Fühlst du alles Schreckliche, was in diesen Worten für mich liegt? Wäre Louise todt, so wären die Bande zerriss:n, die mir dieß Leben werth machten, so hätte ich irgend eine ungesellige Wüste gesucht, mit einem Einsiedler seine menschenfeindliche Höle getheilt und da mein Leben verweint. Aber Louise ist mir ungetreu! Wer wird nun nicht an der Menschheit verzweifeln? Wo im Himmel und auf Erden mag wahre Tugend seyn, wenn das was Louise trug, nur ihre Larve war? Wo soll ich ein Herz finden, das dem meinen antworte, wenn Louisens Herz mich verrieth?

Du wirst es mir trauen und meine Liebe bürgt dafür, daß ich ihr kein Unrecht gethan. Ach, einer Ueberzeugung, die wir wie unsern Tod scheuen, eröfnen wir unser Herz ja nur, durch die Nothwendigkeit gezwungen. Kein leichtsinniger Verdacht ist es, dem ich Raum gebe; mit meinen Augen habe ich gesehn, was mir das Herz zerreist.

So höre dann die ganze schreckliche Geschichte. Am Sonntage vor acht Tagen sah ich Louisen noch Nachmittags in Zollikofers Predigt in der reformirten Kirche. Wie rein hob sich ihr Auge im Gebet zum Allgegenwärtigen empor. Ich glaubte sie bäte in diesem Augenblicke auch für mich. Auf ihrem Gesichte wohnte der Friede und die Unschuld

ſchuld eines Engels und ein Gefühl der gegenwärtigen Gottheit. Eine Thräne fiel aus meinem Auge und ich dankte Gott ſo innig für alles, was er mir in Louiſen geſchenkt.

Nach dem Gottesdienſte ſprach ich ſie auf dem Gärtchen ihrer Eltern. Die letzte glückliche Stunde,— vielleicht meines ganzen zukünftigen Lebens. Wie froh war ich da noch einmahl, in dieſem kleinen, fröhlichen Cirkel guter Menſchen! denn das waren ſie mir noch alle. Auch hoffe ich, daß Louiſe die einzige Verdorbene darunter iſt. Ihre Eltern glauben ſie unſchuldig und meiner werth.— Wir ſprachen von der gehörten Predigt, die von dem Segen guter Kinder für ihre Eltern handelte. Der Alte drückte ſeine Tochter mit Thränen an ſeinen Buſen und ſagte: „Ja, meine Louiſe, das Zeugniß gebe ich dir vor Menſchen, und will es dir einſt vor Gott und ſeinen Engeln geben, daß du das Ende meines Lebens mit Segen gekrönt haſt. Dieſen Segen gebe ich dir jetzt wieder. Er wird dir Häuſer bauen.“ Und Louiſe fiel ſchluchzend in ſeine Arme, ſah auf mich und ſagte: „Ach, mein „Vater, ſchon kommt er über mich, dieſer Segen.“ Der Alte ſagte mir dann viel Schmeichelhaftes.

Durch einen Zufall blieben Louiſe und ich allein in der Garten-Laube. Wir ſaſſen neben einander,

ihre

ihre Hand lag in der meinigen, und wir fühlten einen der innigen Augenblicke, wo die Liebe keiner Sprache bedarf, wo ſich die Seelen ſelbſt mit einander unterreden, und den Dienſt der Zunge verſchmähen. Da ſah ich eine Thräne in ihrem Auge.

„Was ſoll dieſe Thräne, ſagte ich. Mit wel„cher Wolke trübſt du den Himmel unſrer Liebe?“

Ach, Carl, ſprach ſie, ich bin glücklich, Sie lieben mich — Aber wie viel glücklicher würde ich ſeyn, wenn Sie mir nichts aufopfern dürften, wenn Sie wären was ich bin! Ihr Stand, Ihr Vermögen iſt immer in meinen und meiner Eltern Augen etwas, das zwiſchen uns und unſre Liebe tritt.

„Louiſe, antwortete ich, martern ſie mich nicht „mit Ihren Bedenklichkeiten. Sie wiſſen welchen „geringen Werth ich auf alles lege, was nicht der „Menſch ſelbſt iſt. Sie kennen mein Herz und „ſeine Bedürfniſſe, denen auſſer Louiſen kein Mäd„chen auf Erden gnugthun kann. — Und noch „glauben Sie, daß Sie mir etwas aufopfern?“

Ich wandte alle Beredſamkeit an ihre kleinen Bedenklichkeiten, (die ich für ſo ehrliche Ausbrüche ihres guten Herzens hielt; und die doch wohl nichts als Falſchheit und Verſtellung waren,) zu zerſtreuen. Wir ſahn noch mit einander dem herr-

lichen

lichen Schauſpiel der untergehenden Sonne zu. Sie neigte ſich ſo majeſtätiſch vom Horizont herab, warf noch einen Blick des Wohlgefallens über die Gefilde, die ſich ihres erwärmenden Strahles erfreuet hatten, ach! und ſpiegelte ſich ſo rein in Louiſens Auge — Und ich dachte: es muß dir lieb ſeyn, liebe Sonne, daß dein letzter Blick zwey Geſchöpfe trifft, die ſich deiner freuen und die deines Anblicks nicht unwürdig ſind.

Louiſe fuhr mit ihren Eltern nach der Stadt; ich ritt. Wir beurlaubten uns zuvor ſo zärtlich von einander — Was ſage ich wir? Ich beurlaubte mich ſo zärtlich und Louiſe ſo heuchleriſch — Die Thräne, die ich in ihrem Auge ſah, war eine Thräne der Freude. Sie floß für den Buben, dem ſie jetzt entgegen eilte.

Ich gieng, als ich in die Stadt gekommen, aufs Richterſche Kaffee-Haus, ſetzte mich in eine Ecke, trank Wein und überdachte ſo den heutigen Tag. Mit einer Thräne des Danks genoß ich den fröhlichen Nachmittag noch einmahl und mir war ſo recht wohl. Plötzlich kommt ein kleiner übel gekleideter Bube auf mich zu und ſteckt mir ein Billet in die Hand. Er verſchwand alſobald wieder. Ich erkannte ſogleich die Hand des neulichen Billets, von dem ich dir geſchrieben und bedachte

dachte mich, ob ichs lesen oder wegwerfen wollte. Ich wählte indessen das Erste. Ich fand diese Worte:

Mein Herr,

Sie scheinen den, der Ihnen neulich einen warnenden Wink gab, für einen niederträchtigen Betrüger und Lügner zu halten. Die Freundschaft giebt Ihnen dem ohngeachtet einen zweiten. Beobachten sie diesen Abend zwischen halb zwölf und zwölf Uhr den Ausgang des N=schen Weinhauses, und sie werden keines weitern Beweises von Louisens Strafbarkeit bedürfen. Leben Sie wohl. Ihr wahrer Freund.

Ich zerriß den Wisch voll Unwillen. Ich war zu sehr überzeugt, daß Louise ein Haus von so schlechtem Ruf nicht einmal kenne. In ein paar Augenblicken hatte ich die ganze Geschichte vergessen. Ich gieng weg vom Kaffeehause. Der Abend war so schön, ich strich nach meiner Gewohnheit noch ein bischen in der Stadt herum. Es schlug grade dreyviertel auf zwölf, da mich das Ungefähr in die * * * Strasse führte, worin das N=sche Haus jetzt verlegt ist. Da ich vorbey gieng, ward grade die Thüre aufgemacht. Ich blickte ohne weitere Gedanken hin und siehe! — ein Frauenzimmer

zimmer kam mit einem Kerl heraus. Ich trat — noch immer, ohne etwas zu ahnden — in den Schatten, ſie giengen bey mir vorbey, ohne mich zu bemerken, und ich erkannte mit Beben Louiſens Kleid, Louiſens Geſtalt, Louiſens Gang, Louiſens Stimme. Gott, welch ein Anblick war das! Ich folgte ihnen vom weiten bis ans Haus. Ihre Geſpräche unterwegs, ihre Umarmungen, der Abſchied, den ſie von einander nahmen, alles war mit den frechſten Vertraulichkeiten begleitet; alles zeigte, daß die Elende ganz gefallen war. Ich war neugierig, wer der Bube ſey? Als er ſich daher von ihr beurlaubt, redte ich ihn an, und ſtellte mich, als ſey ich verirrt. Ich erkannte ihn bald für — einen Friſeur. Es iſt ein wegen ſeiner Sitten übel berüchtigter, aber wohlgemachter Menſch.

Mit Empfindungen, die ich dir nicht beſchreiben, aber die du dir vielleicht denken kannſt, brachte ich dieſe Nacht zu. Ich fiel oft auf Anſchläge der Verzweiflung. Ich zog meinen Hirſchfänger, und wollte den Elenden verfolgen: aber ich faßte mich wieder, und fühlte, daß dieſe Rache nicht mein ſey.

Dann durchwanderte ich zwecklos die Stadt beym Mondſchein.*) Ach, eben dieſer Mond hatte

*) Der Mondſchein iſt in neuern Romanen ein ſehr verrufenes Ingredienz, ſeitdem es Herrn M** und

hatte uns vor vier und zwanzig Stunden so glücklich bey einander gesehn! — Wie und wann ich zu Hause gekommen, weiß ich selbst nicht: aber dieß weiß ich, daß diese Nacht eine der schrecklichsten meines Lebens war.

Am folgenden Morgen gieng ich zu Louisen, nicht, um ihr Vorwürfe zu machen, nicht, um meine Wuth vor ihr auszuschütten, sondern nur um sie zu beobachten. Ich gestehe dir, das Betragen der Heuchlerin setzte mich in Erstaunen. Ihr ganzes Wesen war so heiter, so unbefangen, so freymüthig, — ihre Blicke so zärtlich, — alles was sie mir sagte, so ganz ohne allen Schein der Verstellung. Gott, kann sich solche Bosheit unter der Larve eines solchen Heiligen verstecken? Ich verstummte bey dieser Erscheinung. Louise, die meinen geheimen Kummer bemerkte, drang deßfalls in mich, — mit solcher Zärtlichkeit, solcher Theilnehmung meiner Leiden — den dritten Tag verließ ich Leipzig, ohne Abschied von ihr, oder

ite

einigen andern Schriftstellern gefallen, ihre Leser oft beym Mondschein einschlafen zu lassen. Wir versichern dem Leser indessen, daß der Mond hier so viel Unfug nicht anrichten soll. Wir werden ihn nur bisweilen so hell scheinen lassen, als zur Beleuchtung einer nächtlichen Scene nothwendig ist. Dieß ist doch licentia sumta pudenter?

irgend iemanden zu nehmen. Hier bin ich nun in Hamburg, worauf mein erster Gedanke, ich weiß nicht warum? verfiel. Die reitzende Lage dieses Orts, die Abwechslung von Gegenständen, das Angenehme der hiesigen Lebensart, machen mir meine Lage einigermassen erträglich; oder vielmehr sie machen mich meines Kummers in einigen Augenblicken vergessen. Aber so oft ich mich Louisens und ihrer Falschheit wieder erinnere, so ist mein Herz unempfindlich für alle Eindrücke der schönen Natur und der verschönernden Kunst.

Ich fand hier, zu meinem Vergnügen, in einem öffentlichen Garten den jungen Edel, den du auch noch in Leipzig wirst gekannt haben. Er war einer meiner besten und vertrautesten Universitäts-Freunde; und die Thränen traten uns beyden in die Augen, als wir uns einander so wiedersahn. Sein Vater ist einer der reichsten und angesehensten Kaufleute dieser Stadt. Ich schliesse diesen Brief, weil ich diesen Nachmittag mit ihm auf den Garten seines Vaters fahren soll. Lebe wohl, bester Wehrmann. Schreib mir bald, und schütte den Balsam der Freundschaft auf mein verwundetes Herz. Lebe wohl, und fühle mit, was ich empfinde. Dein Sievers.

Jungfer Stosch an Madame Reiners. Leipzig.

Liebe Madame,

Der Plan, den Sie ausgesonnen haben, ist ausgeführt, und ist von der besten Würkung gewesen. Louisens Mädchen steckte sich am Sonntag Abend in eines ihrer Kleider, und gieng mit meinem Bruder, dem *Haarkräuseur*, in die M— sche Schenke. Ich ließ indessen Ihr Billet aufs Kaffeehaus tragen, wo Sievers, wie ich wuste, war. Der Bube sah ihn das Billet noch zerreissen; er kam aber doch. Das Mädchen hat ihre Rolle treflich gespielt; auch ist Herr Sievers ganz ausser sich gewesen. Er hat sich auf der Strasse verirrt gehabt, und hat meinen Bruder gebeten ihm zurecht zu weisen. Dann ist er mit gezognem Hirschfänger bey ihm vorbey gelaufen, und hat mit sich selbst gesprochen. Endlich ists mein Bruder müde geworden, ihm zuzusehn. — So eben aber höre ich, daß Herr Sievers dennoch diesen Morgen bey Louisen gewesen. Er wird ohne Zweifel seinen Zorn ausgeschüttet haben; aber wenn das nur keine Erläuterungen veranlast hat. — Die sechs Dukaten habe ich dem Mädchen und meinem

meinem Bruder ausgetheilt; mich werden Ew. Gnaden ja auch ſchon bedenken.

Noch habe ich zu melden, daß ich jemanden weiß, der in Louiſe Hacken gleichfals vernarrt iſt; vielleicht werden Sie Gebrauch von dieſer Nachricht machen können. Es iſt der junge Baron von Hrpſch, eben der Schalk, der meinen jungfräulichen Ehrenkranz erhalten hat. Ich empfehle mich zu Gnaden, und erwarte weitre Befehle. Euer Gnaden *gehorſamſte Dienerinn.*

Henriette Stoſch.

Heidemann an Nelsen. Paris.

Hier bin ich denn, mein Bester, in dem gröſten Narrenhauſe der Welt, wo Diogenes vielleicht im Ernſt unter dem Haufen geſchäftiger Thoren mit ſeiner Laterne vergebens Menſchen geſucht hätte. Das Urtheil wird Dir hart ſcheinen; aber Du weiſt — Diogenes forderte viel von einem Menſchen.

Es iſt völlig, wie ich mir's dachte, dieß leichte, harmloſe Völkchen, das den Calas rädert, und beym Mahomet *) weint; das Voltairen Ehrenſäulen ſtiftet und Rouſſeau Noten abſchreiben läſt. Alles vom Miniſter bis zu den Croteurs; vom Kabinet bis zur Marianetten-Bude, von der Academie françoiſe bis zur Garküche, ſich gleich, allenthalben dieſer Nationalgeiſt, deſſen vornehmſtes Attribut es iſt, aus Kleinigkeiten ſeine wichtigſte Angelegenheit zu machen, und ſeine wichtigen Angelegenheiten nach der Melodie einer Opernarie behandelt.

Ich habe hier einige ſehr gute Addreſſen, und mit dieſen kommt ein Fremder wohl in einen Cirkel guter Bekanntſchaften. Sonſt iſt der Zutritt zu

*) Das Trauerſpiel Mahomet, oder der Fanatismus von Voltaire.

zu ihren Kotterieen nicht leicht, und viele der gereiſten Fats, die für deutſches Geld franzöſiſche Moden und Krankheiten aus Paris holen, lernten von der Nation, deren Sitten ſie uns auftiſchen, wohl nichts kennen, als die Opern, die Wirthshäuſer, die Poſtknechte und die filles de plaiſir. Freilich deſto beſſer für ſie! Denn welche Repräſentanten unſers Vaterlandes, wenn ſie in andern Cirkeln erſcheinen ſollten!

Man muß es geſtehn, alles, was die Bequemlichkeiten des Lebens erhöht, und ſeinen Genuß verſchönert, iſt hier zum höchſten Grade der Verfeinerung getrieben. Aber alle Wohllüſte, die den Menſchen erniedrigen und entehren, ſind es zugleich auch.

Ich war geſtern in einer Verſammlung der Academie françoiſe; ich hofte und erwartete eine Geſellſchaft von Weiſen bey einander zu ſehn; aber meine Erwartung täuſchte mich. Ich glaubte mich in eine Kotterie ſüſſer Herrchen und Fats verirrt zu haben. Man verlas eben ein Schreiben des Patriarchen der franzöſiſchen Litteratur, des Herrn von Voltaire, an die Akademie, worinn er über die franzöſiſche Ueberſezzung des Shakeſpeare ſchrecklich eifert. Er fürchtet, der Geſchmack an den Meiſterſtücken des Britten möchte der Achtung für

seine eignen Trauerspiele Eintrag thun; aber ich glaube, er fürchtete zur Unzeit. Die Franzosen scheinen nicht für das Gefühl von Shakespears Schönheiten organisirt zu seyn; eine Voltairische Tirade behagt die Herrn besser. Aber was er mit grösserm Rechte mag besorgt haben, oder wenigstens hätte besorgen sollen, war, daß man nach genauerer Bekanntschaft mit diesem Dichter manchmahl Voltairens Aecker mit Shakespearischem Miste gedüngt finden möchte.

Die Herrn von der Akademie sollen sich der Sache ihres Altvaters sehr eifrig angenommen, und schon ihr Anathema über die ganze Unternehmung ausgesprochen haben. Die Uebersezzung, wovon ich etwas gelesen, ist so gut, als eine französische Uebersezzung des Shakespear seyn kann. Mercier, ein auch in Deutschland bekannter Schriftsteller, steht an der Spizze der Uebersezzer.

Das französische Theater, das von der Nation für das erste in der Welt gehalten wird, habe ich denn natürlich auch besucht. Le Kain und mehrere Akteurs sind Leute von Talenten, gute Schauspieler, und würden, — unabhängig von dem Geschmacke der Nation, vielleicht grosse Schauspieler seyn. Unter ihren neuern Theatralischen Dichtern ist nicht einer, der bey der Nation selbst in Ansehn

wäre;

wäre; den einzigen Dorat etwan ausgenommen, von dem doch aber auch einige Stücke ausgepfiffen ſind.

Zween Männer, die ich mich glücklich ſchätze geſehn zu haben, ſind Diderot und Buffon; der Plato und der Dioskorides Galliens, wenn ich mich ſo ausdrücken darf.

Den Erſten hatte ich aus ſeinen Schriften lange liebgewonnen, und ich fand ihn ganz ſo, wie ich mir ihn nach dieſen gedacht. Er ſpricht mit vieler Achtung von der deutſchen Litteratur, ob er ſie gleich nur aus Junkers und andrer Ueberſetzungen kennt. Er fragte mich beſonders nach Wieland, Klopſtock und Gesner, nach ihrem Aufenthalt, ihrem Alter, ihren Glücksumſtänden u. ſ. w.

Buffon, dieſer Liebling und Vertraute der Natur, der ihr innerſtes Heiligthum durchſchauet hat, — iſt einer der liebenswürdigſten Gelehrten und Menſchen. Ich habe ihn ſo wie Diderot in dem Hauſe der Madame Geoffrin geſehn. Buffon war es, der den geſellſchaftlichen Cirkel am meiſten belebte. Er hatte alle Prätenſionen des Gelehrten, allen Tiefſinn des Philoſophen in ſeinem Kabinet gelaſſen; aber die Weisheit ſelbſt hatte er nicht da gelaſſen; ſie begleitete ihn und belebte alle ſeine Geſpräche. Er vermied diejenigen, die blos Wiſ-

senschaften und Litteratur betrafen. Dagegen redete er mit einem jeden über Gegenstände, die er ihm interessant glaubte; es mochten neue Moden, oder neue Finanzsisteme, Concerte oder Amerikanische Neuigkeiten seyn. Alles aber, was er sprach, zeugte von der Wahrheit seines philosophischen Blickes, und von dem richtigen Wehrt, welchen er allen Dingen beylegte. Ich glaubte einen Weisen Griechenlands zu sehn, der eine sanfte Philosophie des Lebens unter die Menschen brachte, und es ihnen dabey gerne ausreden wollte, daß er — ein Weiser sey.

Nun, da hast du ein langes und Breites über Paris und seine Bewohner. Daß du mir meine Beobachtungen nur nicht gar drucken läßest! — Des Aufenthalts hier bekomme ich übrigens schon satt, und dürfte ich wohl bald wieder die freye Luft meines guten Vaterlandes athmen.

Was den Zustand meines Herzens betrifft, lieber Nelsen, so versichre ich dich, es schlägt für nichts wärmer, als für die Tugend. Ach wenn ich sie nur nicht fünf und zwanzig lange, thörichte Jahre durch verkannt und entheiligt hätte! Aber wohl mir, daß ihr göttlicher Strahl doch noch in meine Seele gedrungen ist, dieser helle

Strahl

Strahl einer erwärmenden Mittagsſonne, vor dem ich — Gott, wie war es möglich? — meine Augen ſo lange verſchloſſen. Könnte ich ſie doch alle davon überzeugen, die noch am Rande des Abgrundes herumſchwärmen, der mich bald verſchlungen hätte; — könnte ich ſie doch überzeugen, — ich, der einſt war wie ſie, — daß es Einem bey der Tugend ſo wohl iſt, daß ſie uns ſchon den Genuß dieſes Lebens verſchönert, ſeine Annehmlichkeiten erhöht, und uns mit einer wahren, weiſen, unſers Geiſtes und unſrer Beſtimmung würdigen Freude belebt. Alle die berauſchenden Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen, denen ich vormahls nachgieng, all jene Freuden, die ich im Arme der Buhlerinn, beym Becher der Wolluſt und in der Geſellſchaft der niederträchtichſten Menſchen genoß; wie leer lieſſen ſie mich? wie unvollkommen befriedigten ſie die Forderungen und die Bedürfniſſe meines Herzens? Und euch, ſanfte, entzückende Freuden der Unſchuld und der Natur, euch Segnungen der Freundſchaft und der Liebe, — Geſchenke einer guten Gottheit — euch kannte ich nicht!

Was mich in der Geſchichte meines vorigen Lebens am tiefſten niederbeugt, iſt die Begebenheit mit der Hopſtacken. — Gott, welch ein

Gedanke

Gedanke, daß die Elende die Mutter meines Kindes ist! — Bey unsrer Freundschaft, bester Nelsen, bey allem, was du für mich gethan, in dem wichtigsten Geschäfte meiner Glückseligkeit für mich gethan, beschwöre ich dich: suche das Kind deines Freundes aus ihren Händen zu retten.

Armes Geschöpf, die erste, gröste Wohlthat, die dir dein Vater erzeigen kann, ist, dich von derjenigen zu befreyen, die dir alles seyn sollte. — Ich werde nichts an seiner Bildung sparen. Sollte es möglich seyn, ihm auf der einen Seite wieder zu ersetzen, was ich auf der andern ihm verschuldet habe?

Der brave Pastor Treuer zu Walberg schreibt mir noch immer fleißig; und ich darfs Dir als ein gutes Kennzeichen meiner Besserung berichten, daß ich seinen Briefen immer mit Sehnsucht entgegen sehe, und sie mit Lehrbegierde und Wohlgefallen lese. Welch ein Mann ist das! Wie wohl würd' es um unsre Religion, — denn ich darf sie jetzt auch aus Ueberzeugung die meinige nennen, — wie wohl würd' es um sie stehn, wenn alle ihre Lehrer sie eben so sehr durch die reine Redlichkeit ihres Herzens, durch die edle Einfalt ihrer Sitten, durch diesen Geist der Lie-

be und des Friedens empföhlen, der ihm ſo eigen iſt. — Er ſchickte mir neulich ein poetiſches Schreiben über den Werth und die Belohnungen der Tugend, das ſich mit folgenden Zeilen ſchloß, die einen groſſen Eindruck auf mich gelaſſen haben: *)

„Was Erdenſchätze, Erdenfreuden
„Uns nimmer geben, das Bängſte der Leiden
„Uns nimmer zu rauben vermag;
„Der Seele innern heiligen Frieden,
„*Des Himmels ſeelgen Vorſchmack hienieden,*
„Das iſt der Tugend groſſes Geſchenk.„

Wie glücklich bin ich, daß ich den Werth dieſes Geſchenkes und die Wahrheit dieſes Ausſpruchs fühle!

Ich habe meinen alten Zeitvertreib, die Dichtkunſt, auch ein Bischen wieder vorgenommen. Die Gefühle, die mein Herz am meiſten erfüllt hatten, muſten natürlich auch diejenigen ſeyn, worinn es ſich ergoß. Ich verſuchte vorgeſtern ein Lied.

An

*) Eine Umſchreibung der Popiſchen Zeilen:

What nothing earthly gives or can deſtroy,
The ſoul's calm ſunſhine and the hearfelt joy
Is virtue' prize. —

An die Tugend.

Du Göttin, die auf Rosenwegen
Sanft lächelnd uns am Arme führt;
Heil dir! des Himmels ganzen Segen
Blickt du auf deinen Freund herab.

Dich, Geberinn der besten Freuden,
Wie konnt ich je verkennen dich?
Verirrt auf freudeleeren Haiden,
Erreichte mich dein göttlich Bild.

Da heiligte ich dir die Tage
Von meiner künftgen Lebenszeit;
Gieb Freuden mir, gieb Schmerz; ich trage
Geduldig seine ganze Last.

Nur laß mir, Göttinn, stets den Himmel,
Den du in meiner Brust erschufst;
Erhalt im brausenden Getümmel
Der wilden Welt, erhalt ihn mir!

Den reinen Sinn, der an den Freuden
Der Unschuld und Natur sich wärmt,
Erhalt ihn mir beym Drang der Leiden
Und bey der Wollust Nektarkelch.

* * *

Lebe wohl, bester Nelsen, und wenn Sievers nach Magdeburg kommt, so sage ihm von meiner Besserung, und versichre ihn der vollkommnen Hochachtung deines

Ferdinand Heidemann.

Friede-

Friedemann an Sievers. Walberg.

Entweder du biſt todt, oder es geht dir in deinem Leipzig ſo gar wohl, daß du darüber vergiſt, zu fragen, wie es deinen Freunden in Walberg geht? das ich dir alſo ungefragt berichten will, weil es doch wahrſcheinlich iſt, daß du nicht ſo ohne Abſchied wirſt weggeſtorben ſeyn.

Wiſſe Er's alſo, Herr Sievers, daß wir uns alle ſehr geſund und vergnügt befinden. Nicht als ob du nicht vermißt würdeſt; du weiſt wohl, wie ſehr du es wirſt. Selbſt wenn unſer kleiner Cirkel am fröhlichſten iſt, ſo fällt uns der Grad der Freude ein, wozu ihn deine Gegenwart beleben würde; wir vermiſſen die Wahrheit, womit du dich über jeden Gegenſtand ausdrückſt, das zärtliche Gefühl, das du allenthalben hervorblicken läßt, und die Sokratiſche Laune, womit du die Unterhaltung würzeſt.

Im ſchmachtenden Thone beginnt dann Herr Waller:

Wird mir doch immer etwas fehlen, bis mein Carl wieder kommt. Henriette, (denn die iſt auch hier) wer wird denn den nicht vermiſſen! Und doch geſteh ich, daß ich mich oft ſeiner Abweſen-

weſenheit freue. Man fühlt gar zu ſehr ſeine Ueberlegenheit über alles, was ihn umgiebt. Sein Auge, das allenthalben die ſchönſte phyſiſche und moraliſche Harmonie ſucht, durchblickt Einen immer, nicht mit der Neugier eines Beobachters, ſondern mit dem Ernſt eines Richters. Bey dem Gefühl der kleinſten gegebenen Blöſſe ſcheuet man ſich ihm zu begegnen.

Lucie Waller — ſenkt ihre Augen ſchweigend nieder. Aber ihr Stillſchweigen ſagt erſchrecklich viel. Sir Harry Preſton. I hope I ſhall know this gentleman.

Ich, (aus meinem Stillſchweigen, wie aus dem Schlaf erwachend) Ach, das waren glückliche Tage!

Ja, beſter Sievers, heitre, glückliche Tage waren es, als ich dich noch ſo ganz, ſo ungetheilt beſaß; in den frohen, zu ſchnell vorüber gerauſchten Stunden unſrer unbefangnen Kindheit; in unſern erſtern Jünglingsjahren, als wir anfingen die Dinge um uns mit andrer, wärmerer Theilnehmung zu betrachten, als ſich zuerſt in unſerm Buſen ein Gefühl erhob, das alle Gegenſtände im ſchönerem Licht darſtellte; als die Welt in ihrer reizendſten Geſtalt und die Hofnungen eines ganzen Lebens vor uns ſchwebten.

Erinnerſt du dich noch, Sievers, unſrer Abend-Geſpräche, wenn wir am Ufer des Fluſſes lagen, worin wir uns gebadet hatten, wie unſre ſchwärmende Phantaſey da die anmuthigen Plane entwarf, die unſer zukünftiges Leben beglücken ſollten; wie ſie uns eine Welt voll Ariſtiden und Grandiſons, voll Clariſſen und Sophien *) bildete? Wie ſchön wohnte ſich's in dieſen Luftgebäuden — ach, die uns Weltkenntniß und Erfahrung zu früh für Luftgebäude erkennen ließen.

Erinnerſt du dich noch jener Geſellſchaft von Edeln, welche du aufrichten wollteſt, wo bey den wöchentlichen Zuſammenkünften jeder wenigſtens ein paar gute Handlungen von ſich erzählen ſollte? — Aber du, Sievers, thuſt deren jetzt für eine ganze Geſellſchaft. Wo du biſt, erſchallen dankende Stimmen, welche dich als ihren Wohlthäter preiſen. Allenthalben hört man von dem edlen Gebrauch, den du von deinem Reichthume machſt, und erkennt in dir eine den Göttern näher verwandte Seele. Vaterland, Freunde, alle die dich kennen, ſehn auf dich mit Blicken der gegründetſten Hofnung.

Wie

*) Er meint hier nicht die reiſende Sophie, ſondern Sophie Weſtern im Tom Jones.

Wie tief stehe ich unter dir, so großmüthig du mir auch deine Freundschaft schenkst! Wie muß ich erröthen, wenn es mir einfällt, mich mit dir zu vergleichen! Wie sichert mich das für jede Art der Ueberhebung, wenn ich mich von deiner Grösse so weit entfernt fühle.

Aber doch bin ich wieder mit meinem Herzen zufrieden, daß ihm diese Bewunderung so gar nichts kostet; daß es mit so gutmüthiger, ungemischter Freude, die Grösse und Güte des Deinigen betrachtet, und sich aller Belohnungen freuet, die du in der ungetheilten Achtung der Menschen findest.

Wirst du denn nicht bald wieder nach Wallberg kommen, wo sich so vieles nach dir sehnet? wo zwey schöne Augen besonders nach deiner Rückkehr schmachten? Aber ich will dich nicht hintergehn — Aufrichtig, du wirst Lucien etwas gegen dich verändert finden.

Du erzähltest mir doch oft in unsern vertraulichen Unterredungen, daß du auf Luciens Herz zu vielen Eindruck gemacht zu haben fürchtetest, — was ein Mann, wie du immer, ohne Eitelkeit fürchten konnte, — wie dieß die Ruhe und Glückseligkeit deines Herzens stöhre u. s. w. — Ich fand deine Furcht nicht ungegründet, besonders da deine

deine Abweſenheit ſolch einen ſichtbaren und auffallenden Eindruck auf Lucien machte. Ich bemerkte dieſen Eindruck, Waller bemerkte ihn, Henriette, alle bemerkten ihn. Aber jetzt iſt das Ding anders. Lucie verräth noch immer, ſo oft dein Name genannt wird, ihre Theilnehmung; aber ihr Herz, Sievers, ſcheint nicht mehr in deinen Feſſeln zu ſeufzen.

Ich habe dir ſchon verſchiedenes von einem jungen Britten, Namens Harry Preſton, geſchrieben; und ich muß dir geſtehn, daß dieſer Luciens Gefühlen eine andre Richtung gegeben zu haben ſcheint. Sie ſchien ihm vom erſten Augenblicke, da er ſie ſah, ſehr intereſſant zu ſeyn. Lucie aber wollte im Anfang die Geſchäftigkeit, womit er ihre Blicke auf ſich zu ziehn ſuchte, nicht bemerken, bis er neulich durch eine gewiſſe Begebenheit ihr ſehr intereſſant ward.

Wir ſaſſen vor dem Eingang des Wallerſchen Gartens fröhlich bey einander. Lucie trat in die Mitte der ſandigten Landſtraſſe, um übers Waſſer hin dem Aufgange des Mondes zuzuſehn. Eine vierſpännige Kutſche jagte in ſtärkſter Carriere herbey, welches ſie, bey dem ſandigten Wege, nicht hören konnte, und drohte Lucien zu zerſchmettern. Waller, Henriette, ich, alle Anweſenden erhuben

ein Geschrey des Schreckens. Lucie konnte seine Ursache nicht begreifen; und da sie sie begrif, stand sie versteinert und unthätig. Noch eine Minute und es wäre gewiß um das Leben des lieben Mädchens geschehn gewesen. Harry Preston benuzte diese kostbare Minute, an der mehr als Ein Leben hieng. Nicht ohne Gefahr des Seinigen stürzte er sich über den Weg, schloß Lucien in seine Arme und sprang mit seiner schönen Beute so hart an den Pferden vorbey, daß er noch seinen Hut bey dieser Begebenheit verlohr. Wie Perseus, da er Andromeden *) ihren Eltern wieder gab, oder wie sein Landsmann Rodney, wenn er die Spanische Flotte geschlagen, so stand der junge Britte da, noch immer beschäftigt Lucien wieder zu sich selbst zu bringen. Waller fiel ihm um den Hals, wir alle ergossen uns in Dankſagungen. Preston aber schien an Luciens Mund alle seine Blicke zu heften, und von ihm den einzigen Dank zu erwarten, der seiner würdig war. — Er ward ihm auch. Lucie dankte ihm in den verbindlichsten und zärtlichsten Ausdrücken, für diesen Beweis seines Edelmuth und versicherte ihn der aufrichtigsten Hochachtung. Seine Augen schwommen in Entzückungen.

*) Laſſen Sie ſich dieſe Anſpielung von Ihrem Liebhaber erklären, ſchöne Damen!

gen, als Lucie in dieſem Thone mit ihm zu reden fortfuhr. Er legte in ſeinen Antworten einen ſo geringen Werth auf den Dienſt, den er ihr geleiſtet, daß er dadurch das Edelmüthige ſeiner That vermehrte.

Hätte ich die That nun nicht eben ſo gut thun können? Muth, glaube ich, war's nicht, was mir dazu fehlte — aber vielleicht Gegenwart des Geiſtes? Immer glaub' ich, daß die Natur einige außerordentliche Menſchen ausgerüſtet hat, große Thaten zu thun, und die übrigen, ſie zu bewundern; und daß ich — zu der lezten Klaſſe gehöre.

Seit dieſer Begebenheit iſt Lucie ſehr aufmerkſam auf den jungen Engländer. Auch iſt er ein Jüngling, dem es, um einem Frauenzimmer zu gefallen, an keiner Eigenſchaft des Körpers, oder des Geiſtes mangelt. Und ſo ein Heldenmuth, der ſelbſt in dem grauen Zeitalter der Chevalerie bewundert ſeyn würde, iſt nicht dazu gemacht einem Frauenzimmer zu mißfallen. Auch wollte Lucie wohl unter unſern heutigen jungen Herrn nach der Mode wenige Liebhaber finden, die das für ſie thäten.

Ich weiß nicht, Sievers, ob dir jemand etwas von einem Pflegekinde geſchrieben, das Waller zu

sich genommen. Es ist das unglückliche Opfer der Sünde seiner Eltern, und wir haben starken Grund zu glauben, — daß Heidemann sein Vater ist. Kein gutes Kennzeichen seiner Besserung, daß er sich um das unglückliche Geschöpf nicht einmal bekümmert. — Gott, was trägst du vor Menschen auf deiner Erde! die Mutter, diese elende Kreatur, hat zum Dank, für eine Beherbergung von einigen Wochen, Wallern und seine Tochter bestohlen.

Lebe wohl, bester Sievers. Möchte das Schicksal dich doch bald wieder zu uns, meinen Umarmungen entgegen führen, Dein getreuer

Friedmann. *)

*) Dieser Brief kam nach Leipzig, als Sievers schon fort war, und ward ihm nachgeschickt.

Sievers an Lucien Waller. Hamburg.

Ich bediene mich der Erlaubniß, welche ſie mir gegeben haben, ihnen bisweilen zu ſchreiben, ach Lucie, in der eigennützigen Abſicht meinem gefolterten Herzen ein paar frohe Augenblicke zu machen. Können ſie die Urſache meiner Leiden errathen? Ach, ich liebte ſie ſo treu, ſo innig, ich hätte ihr eine Welt aufopfern, und eine Hütte mit ihr theilen mögen und — ſie verrieth mich, — ſie war mir treulos. Können ſie's glauben, beſtes Mädchen, an der ich mit der wärmſten Zärtlichkeit hieng, von der ich ihnen ſo oft erzählte, die ich ihnen zu vergleichen wagte, — ach, Louiſe iſt eine Verworfne, eine Buhlerin. Mit meinen Augen habe ich ſie in den Armen, an dem Buſen, in den Umarmungen eines Elenden geſehn. Erſpahren ſie mir die Erzählung der Geſchichte, ſie koſtet meinem Herzen zu vieles.

Erinnern Sie ſich noch des glücklichen Augenblicks, wo Sie mir aus einem Gedichte die Zeilen vorlaſen, an deren Wahrheit ich damahls noch ſo fröhlich, ſo ſorglos zweifelte:

„Liebe ſelbſt, der ſchönſte Segen,
„Den ein guter Gott uns gab;
„Ach, ſie führt zu Dornenwegen —
„Gräbt uns oft ein frühes Grab.

„Selbſt die Laube, wo wir koſen
„Birgt uns unſerm Würger nicht;
„Unter ſelbſtgezogenen Roſen
„Laurt die Natter, die uns ſticht...

Wie viel koſtet es mich, die Ueberzeugung davon erlangt zu haben! O Lucie vertrauen Sie ſich dieſem ſtürmiſchen Meere niemahls an.

Ich habe hier einen Univerſitätsfreund wieder gefunden, einen edlen Jüngling, der meinen Schmerz mit mir theilt; aber ich muß ihm den Seinigen wieder tragen helfen. — Denn auch er ſeufzt unter den Leiden der Liebe, — nicht der getäuſchten, ſondern der hoffnungsloſen Liebe.

Der junge Edel, (ſo heiſt er,) überließ ſich in Leipzig den Reizzen eines unſchuldigen Umgangs mit Karolinen Warrenberg. Des Mädchens Eltern ſchienen dieſem Umgange immer mit Zufriedenheit zuzuſehn, bis ein reicher Vetter von ihr aus der neuen Welt, (wohin er vor dreißig Jahren nicht ſeiner Tugend halber geſchickt war,) zurückkam. Dieſer Menſch, der ſeine vier und funfzig Jahre auf dem Rücken hatte, hielt um die Hand des ſiebenzehnjährigen Mädchens an. Und ein reicher, alter, hyſteriſcher Onkel von beyden unterſtüzte ſeinen Antrag, mit dem Verſprechen Karolinen, wenn ſie ihn annähme, zur Erbinn ſeines

nes ganzen Vermögens einzuſetzen. Edel iſt, bey allen andern Eigenſchaften, die ihn empfehlen, auch ein ſehr reicher junger Mann; und Karolinens eignes Vermögen iſt nicht weniger beträchtlich. Allein das Geld des Weſtindiſchen Ebentheurers und die Erbſchaft des Onkels zuſammengenommen, überſtiegen das, was Edel beſaß, freylich. Die Aeltern rechneten; Karolinens Neigung, Karolinens Glückſeligkeit ward gar nicht mit in Anſchlag gebracht. Die Mutter beſonders, ein eitles, herrſchſüchtiges Weib, erklärte ſich ſogleich für den Vetter. Der Vater, ihr unterthäniger Gemahl, ein ſchwacher, lenkſamer — ſoll ich ihn Mann nennen? — muſte ihren Willen unterſtüzzen helfen. Karoline widerſetzte ſich ihren Verwandten mit heldenmüthiger Standhaftigkeit; aber ſie würde doch vermuthlich zum Nachgeben gezwungen ſeyn, wenn nicht glücklicher Weiſe, zween Tage vor dem zur Hochzeit angeſetzten, eine wohlthätige Krankheit ihr zu Hülfe gekommen wäre, die wohl nicht mit Unrecht, als eine Würkung deſſen angeſehn ward, was ſie gelitten hatte.

Verſchiedne Leute, die den Zuſtand der unglücklichen Liebenden, nicht ohne Empfindungen des innigſten Mitleids anſehn konnten, verſuchten alle Wege ihnen zu helfen — vergebens. Man gieng

zu dem grausamen Bräutigam, und beschwor ihn von einer Verbindung abzulassen, welche ihn so wenig glücklich machen könne, so gewiß sie Karolinens Unglück seyn werde. Des Elenden Antwort war: das werde sich schon geben, er kenne sie, diese Ziererey junger Mädchen, er werde ihr schon im andern Lichte erscheinen, wenn sie sein Vermögen in guten zahlbaren Banko-Noten gesehn, Und ändert sie sich darauf nicht, so fehlt's ihr hier (er wieß auf den Kopf) und so werde ich suchen sie zu kurieren.

Der Herr Vetter hatte noch eine Reise vor, die er sonst bis nach der Hochzeit aussetzen wollte, nun aber während Karolinens Unpäßlichkeit vornahm. Er wird in einigen Wochen wieder zurück erwartet; und da sich Karolinens Gesundheit gebessert, so will die Mutter, daß dann die Hochzeit gleich vollzogen werde.

Voll Verzweiflung gieng der junge Edel, dem es jetzt sogar untersagt wurde, seine Geliebte zu sehn, nach Hamburg, wo wir jetzt mit einander weinen, und uns einander zu trösten suchen. Neulich saßen wir so am Ufer der Alster, an einem schönen Herbsttage, der so viele Aufmunterungen zu einer Freude gab, für die unsere Herzen verschlossen waren.

Wie hängt doch, fieng Edel an, der Eindruck, den äußere Dinge auf uns machen, ſo ganz von der Stimmung unſers Herzens ab! Welchen Eindruck würde ein ſchöner Tag, wie der heutige, der Genuß der reizenden Natur und dieß Glück mich in deinen Armen zu wiſſen, noch vor wenigen Monaten auf mein Herz gemacht haben. — Wie theilt ſich doch die Finſterniß, welche in unſrer Seele herrſcht, allen Gegenſtänden mit, die uns umgeben! Es war eine Zeit, wo ichs nicht geglaubt hätte, daß mein Herze für die Eindrücke der Freundſchaft und der Natur jemals ſo unempfindlich ſeyn ſollte; — eine Zeit, wo ichs für unmöglich hielt, ein Menſchenfeind zu ſeyn.

Und das hielten ſie jezt für möglicher, beſter Edel?

Ich bin auf dem Wege es zu werden. Man raubt dem Unglücklichen einen Theil deſſen, woran er ſich hält, (verſetzte ich) wenn man ihm ſeinen Schmerz raubt, oder vielmehr, wenn man ihm die Wichtigkeit deſſelben ausreden will. Aber, lieber Edel — vergleiche wenn du willſt, oder wenn du kannſt die Quelle meines Schmerzes mit deinen Leiden: wer iſt der Unglücklichſte von uns? Dir bleibt der Troſt, daß dich eine gute Seele aufs zärtlichſte wieder liebt, die Gewißheit, daß ſie dich

ewig

ewig lieben wird, diese selige Sympathie der Herzen, die keine Entfernung des Orts, keine andre Verbindung, keine Hinderniſſe und keine Leiden zu trennen fähig ſind. Dir lächelt die ſchöne Tochter des Himmels, die Freundin der Leidenden, die Hofnung. Sie bildet dir tauſend Möglichkeiten, an denen ſich deine Seele wärmen kann; aber mir zeigt ſie zur tröſtendſten Ausſicht — ein Grab. Du fielſt nur in die Hände des Laſters; ich ſah mich von der Tugend ſelbſt getäuſcht, verrathen, — von einer Tugend, die ich anbetete. Aber doch will ich niemals ein Menſchenfeind werden. Ich ſchwöre dirs hier bey dem Allgegenwärtigen, der uns ſieht, unter ſeinem freyen Himmel, und wenn er mir auch noch ſchwerere Laſten auflegt, ſo will ich ſie tragen, ohne einen Augenblick an der Menſchheit zu verzweifeln, ohne ihm Eine der Dankſagungen für mein Daſeyn weniger lebhaft zu bringen. Sollte es der Weiſe nicht über ſich erhalten können dieſes Leben als die Pilgerreiſe in ein beſſres, und ſeine beſten Segnungen als eine ſchwache Dämmerung der Freuden anzuſehn, die unſrer in der Welt unſrer Beſtimmung, im Lande der Seligen warten? — Guter Jüngling, dein Herz iſt es werth, dieſe Grundſätze zu den ſeinigen zu machen. Sie werden dir die Kraft geben, die man

im menſchlichen Leben ſo ſehr braucht, wenn Stürme um dich brauſen und Donnerwolken über deinem Haupte ſchweben, dennoch in glücklicher Zufriedenheit jedes Veilchen und Vergißmeinnicht abzupflücken, das du am Wege findeſt; und wenn du ermüdet den ſteilſten der Pfade hinanklimmen mußt, noch dankend dich jedes kleinen Genuſſes zu freuen, woran dieß Leben doch auch noch immer reich iſt.

Er verſprach mir zu thun, was ihm möglich ſey. — Aber ach, Lucie, ich ſelbſt habe Augenblicke, wo mir manche der Vorſchriften, die ich gab, zu ſchwer dünkt. Aber wohl mir, daß es nur Augenblicke ſind! und daß ich immer im folgenden den Stab wiederfinde, an dem ſich mein wankender Muth erhält.

Dieſe Welt hat Leiden, bey welchen der unvollkommene Troſt der Philoſophie uns verläſt. Da beginnt der wohlthätige Einfluß der beſten Religion, und ſtärkt uns mit der troſtvollen Ueberzeugung, daß was wir hiernieden leiden, uns nach der Schickung eines Gottes begegnet, der uns liebt und der alle dieſe widrigen Zufälle ſo lenkt, daß aus ihnen endlich die Summe unſrer wahren, von ihm abgemeßenen Glückſeligkeit entſteht.

Sie liebten einſt, Lucie die Scherze meiner tändelnden Muſe. Hier iſt eine kleine Phantaſie der melan-

melancholischen. — Aber was sollen Ihnen, frohes, glückseliges Mädchen, was sollen Ihnen Klagen? Sind Sie nicht für den frohen behaglichen Cirkel der Freuden und Grazien erschaffen? — Doch nein! So eine sanfte, gefühlvolle Seele, sollte die nicht auch gerne mit den Traurigen traurig seyn?

Hier haben sie also meine Verse. Sie werden ihnen die Unruhe eines Herzens ansehn, das in seiner Lage, zum Umgange mit den geselligen Musen nicht so ganz gestimmt ist:

Wo flohst du hin aus unsern Hütten
Der ersten Unschuld goldne Zeit,
Als Redlichkeit und bessre Sitten
Kein wilder Frevel noch entweiht;
Als noch ein sanftes Band der Liebe
Die Menschen brüderlich verband,
Und färbte sich der Himmel trübe,
Der Leidende im Bruder seinen Engel fand.
Da fand der Sterbliche die besten Freuden
Im Schoos der heiligen Natur;
Ihm lächelte auf Fluren und auf Haiden
Der Gottheit unentweihte Spur.
Da wohnten Götter oft bienieden
Und freuten ihrer Menschen sich:
Sie fanden Unschuld, Tugend, Frieden
Und ihres Wesens Abglanz — sich.
Und wenn die Seele ohne Mängel

In beſſre Welten ſich erhob,
Theilnehmend ſenkten dann die Engel
Auf Liebesſchwingen ſich herab
Und weinten um der Tugend Grab.
Wo iſt auf unſrer Erde,
Die Haß und Zorn und Neid
Und Trug und Täuſcherey entweiht,
Der Schatten jener goldnen Zeit?
Wo jene gute Sitte,
Die die Palläſte nicht bezog,
Und in der Unſchuld ſtiller Hütte
Bey reinen Seelen ſich verkroch?
Beleidigt zogſt du, ach! von ihr
Zu deinem Urquell dich zurücke
Und unſre Wünſche, unſre Blicke
Und alle beſſre Herzen folgen dir.

Sind Sie noch nicht abgeſchreckt, ſo iſt hier ein andres; die Phantaſey einer trüben, ſchwermüthigen Herbſtſtunde. Aber daß es Sie um keine gute Laune bringe! Lieber zerreißen Sie den Bettel —

* Du Göttin der ſeligſten Freuden
Womit uns das Schickſal beglückt,
Die auf den dürreſten Haiden
Uns Veilchen der Freude erſchuf;
Die uns aus goldenem Becher
Mit Necktar der Götter erfriſcht,
Und lächelnd den fröhlichen Zecher
Zu ihrer Gemeinſchaft erhebt;

Der

* An die Liebe.

Die in die niedrigre Hütte
Die Freuden der Könige schickt,
Und auf die schwermutsvollen Schritte
Des Bettlers milden Segen streut.
Du wirst des widrigen Geschickes
Wolthätige Ersetzerin,
Und fern vom Heiligthum des Glückes
Bauſt du der Liebe Grotte hin.
Auch ich, ich fand auf Rosenwegen
Am freundlichen Gestade dich;
Da kamst du lächelnd mir entgegen
In deiner Hand den Veilchenkranz.
Doch ach, ihr lieblichen Veilchen,
Die Liebe und Freude mir wand —
Ein kleines behagliches Veilchen,
Und nun seid ihr alle verblüht,
Ja Liebe zu innigen Freuden
Erhebt uns dein segnender Blick;
Doch ach, mit dem bittersten Leiden
Vermischest du oftmals den Reich.
Hier sitz ich verlassen am öden Gestade,
Das einst der Wonne Schauplatz mir war,
Und netze mit Thränen die einsamen Pfade,
Wo nun kein Veilchen mehr blüht.
Und wo mich die lockende Freude
Auf Flügeln der Engel erhob;
Hier such' ich auf einsamer Haide, —
O, laß es mich finden — ein Grab.

Leben sie wohl, beste Lucie, und empfehlen sie mich ihrem edlen Vater. Sievers.

Madame

Madame Reiners an Jungfer Stoſch. Leipzig.

Sehr ſchön ſind die Würkungen unſerer Liſt geweſen; wir haben wohl weislich das Kind mit dem Bade verſchüttet. Aber wer konnt auch denken, daß ihn das gleich von Leipzig entfernen würde? — Nun habe ich mir zwar den Verdruß erſpart, meine Nebenbuhlerinn triumphiren zu ſehn, aber mir eben dadurch alle Hofnungen abgeſchnitten jemahls über ſie zu triumphiren. Ach, helfe Sie mir noch einmahl, liebe Jungfer Stoſch, ich bin ietzt ſo verändert von dem was ich einſt war, liebe ietzt ſo ganz anders, finde ſo wenig Unterhaltendes in dem Umgange mit allen meinen gewöhnlichen Bekannten, und ſo eine Leere im Genuß aller meiner alltäglichen Ergözzungen. — das Leben hat gar keine Reizze mehr für mich.

Wenn der Sievers wieder käme, wenn er vernünftiger wäre, — ich glaube der Mann könnte alles aus mir machen — und wenn es eine Lucretia wäre.

Es hat uns eine Liſt gekoſtet ihn aus Leipzig fort zu ſchaffen, und nun, liebe Stoſch, fällt ihr

nicht eine List ein, die ihn uns wieder herbeyschaft? Sonst mein Kind, dürfte Henriette Reiners, die ihre Plane nicht gerne aufgiebt, vielleicht in vierzehn Tagen eine Reise nach Hamburg machen. Dahin ist Sievers gereist, wie ich von meinem Vetter Meyer erfahren, und dem hat es der junge Edel, der hier studierte, der empfindsame Liebhaber Karolinens geschrieben. Sievers soll, wie er auch schreibt, sehr tiefsinnig und niedergeschlagen seyn.

Um indessen wenigstens unsern Sieg über Louisen zu verfolgen, dächte ich Sie nutzte die Liebe des Herrn von Hypsch für den Balg. Sie wird, denk ich, eine Gelegenheit sich an Sievers zu rächen, jetzt nicht ungerne ergreifen: und so gelingt es uns ihre Herzen immer mehr von einander zu entfernen.

Ich las neulich, ich glaube in einer Predigt, daß sich die Menschen mehr Mühe geben verdammt zu werden, als sie anwenden dürften, um in den Himmel zu kommen, und der Mann, der das schrieb, hat würklich Recht. Auch finde ich, daß es Einem selbst beim besten Erfolg solcher — unmoralischen Plane, doch nicht recht wohl ums Herz ist. Ich habe auch schon mit meinem Beichtvater gesprochen, und werde, sobald ich den Ausgang

gang der Sieversſchen Affaire weiß, eine neue Kanzel- und Altardecke in unſre Pfarrkirche ſchenken.

Beſuche Sie mich doch in der nächſten Woche, meine liebe Stoſch, in dieſer wollte ich nicht gerne mehr auf unſre Angelegenheiten denken, weil ich am Sonntage zum Abendmahl gehe. Lebe ſie wohl.

Wehrmann an Carl Sievers. Rostock.

Mit der innigsten Bewegung habe ich, bester Sievers, Deinen lieben, aber traurigen Brief aus Hamburg erhalten. Freilich ein grosser Abstand von dem, welchen Du mir zulezt, vor ein paar Wochen erst aus Leipzig schriebst. Was Du dabey leiden must, gehört unter die Leiden, die man Einem nicht ausreden muß, aus Furcht das Ding schlimmer zu machen. Weine immer, guter Sievers, und gerne will ich mit Dir weinen, über Louisens verlohrne Tugend. Nur laß den Schmerz nicht alle Kräfte Deines edlen Herzens, nicht alle Würksamkeit Deines Temperaments, nicht alle Vollkommenheiten zerstöhren, deren Ausbildung und thätige Anwendung die Welt mit Recht von Dir erwartet. Nur strafe Dich nicht selbst, wegen der Ausschweifungen Louisens, und vergrössere die Last Deines Elends nicht durch einen Gang zur Einsamkeit und Grübeley, die sich immer die Summe ihres Elends berechnet, und die Grösse desselben gegenwärtig erhält. Genieſſe Deines Schmerzes, denn dieser Genuß erleichtert immer das Herz des Leidenden: aber verschließ dieß Herz auch nicht ganz den Tröstungen, deren es fähig ist. Du findest

noch

noch immer in dieſer Geſchichte Spuhren einer Vorſicht, welche für Dich geſorgt hat. Wie viel unglücklicher würdeſt Du geworden ſeyn, wenn Dir Louiſens Fehltritte, vor der mit ihr ſo nahe angeſetzten Verbindung unentdeckt geblieben wären? Wenn Du ſie ſchon an Deinem Buſen genährt hätteſt, dieſe Schlange, die Dir das Herz vergiftet?

Nach der umſtändlichen Erzählung, (*) welche Du mir von der Entdeckung ihrer Untreue machſt, kann ich keine Möglichkeit vorausſetzen, daß Du getäuſcht ſeyn ſollteſt. Du ſahſt ſie ſelbſt, hörteſt ihre Stimme, folgteſt ihr bis an ihr Haus — hier findet ſchwerlich ein Betrug ſtatt. Und ſonach lieber Sievers, tilge ihr unwürdiges Andenken, ſo ſehr Du kannſt, aus Deinem Gedächtniſſe, aus Deinem Herzen — Ich ſage, ſo ſehr Du kannſt; denn ich weis was es dieſem Herzen koſten wird, dieſes Beſtreben. Aber wo iſt ein anderer Weg Deiner Ruhe?

Und wie gerne wird die edelſte, die beſte ihres Geſchlechts, Louiſens Platz erſetzen wollen? Jetzt wäre es nicht mehr Verrätherey, Dir ein weibliches Herz zu nennen, das auſſer allen Vollkommenheiten, die des Deinigen würdig ſind, noch

*) Im erſten Briefe dieſes Bändchens.

alle Nebenvorzüge besitzt, worauf die Welt einen Werth zu legen gewohnt ist, und die ein Geist, wie der Deinige verachtet. Soll ich Dir dieß Mädchen nennen? Lucie Waller, — die Dir vielleicht Dein Herz schon genennet hat. Ich weiß es aus Friedmanns Briefen, wie wenig sie gleichgültig für Dich ist, weis daß Waller, der Vater und die ganze Familie diese Verbindung Luciens mit Dir als das Wünschenswürdigste ansehn, was ihnen begegnen kann. Was sagt Dein Herz dazu, lieber Sievers?

Ich will Dich bey diesen Gedanken Dir selbst überlassen, und Dir Muße geben ihn zu verfolgen. — Erfreue mich recht bald mit Nachrichten, von der wiederhergestellten Ruhe Deines Herzens, Möchtest Du sie in Luciens Armen finden!

Waller an Carl Sievers. Wahlberg.

Ich habe Ihren Brief an meine Lucie geleſen, edler junger Mann, und habe mich drob gefreuet. Nicht über Ihr Unglück, das können Sie ſchon denken, wie Sie mich kennen; nein, ich habe auch geweint bey Ihrem Briefe. — Aber gefreuet habe ich mich wieder über die edle Ergebung in Gottes Schickungen, die Sie in Ihrem Brief bezeugt haben. Freylich iſt dieſe Ergebenheit in ſeinen (doch immer gnädigen) Willen die beſte Art uns unſere Leiden zu erleichtern und zugleich nichts mehr, als unſere Schuldigkeit. Aber leider iſts ſo weit gekommen, daß der Lob verdient, der ſeine Schuldigkeit beobachtet: ergo verdient er Lob.

Ich habe einmahl, ich glaube bey den Alten, die doch immer die ſichre Quelle groſſer und ſchöner Gedanken ſind, eine Stelle geleſen, welche mir Ihr Schickſal wieder ins Gedächtniß brachte. „Kein Schauſpiel" ſo hieß ſie, „in der ganzen „Natur iſt ſo herrlich, als der Anblick einer tu„gendhaften Seele, die mit den Stürmen des „Schickſahls kämpft und dem Unglücke Standhaftigkeit entgegen ſetzt." Dieſen Anblick fand ich in Ihrer Unterredung mit dem jungen Edel. Aber, wie viel ſchöner iſt dieſe Beruhigung, welche

sie in den Tröstungen der Religion finden, als jene kalte Fühllosigkeit, die das Geschenk der Stoa war! Bleiben sie sich also in dieser Standhaftigkeit getreu; das ist mein Wunsch, meine Bitte an Sie. Flagrantior aequo non debet dolor esse viri, heißts, wo mir recht ist, irgendwo, das ist: Ein vernünftiger Mann kratzt sich über kein Unglück die Augen aus.

Aber, lieber Sohn, laß mich immer diesen traulichen Nahmen gebrauchen, womit haben wir's hier in Wallberg verdient, daß Sie unsrer so ganz zu vergessen scheinen? Ich sage scheinen; denn so recht will mirs nicht im Sinn, daß Sie uns sollten vergessen haben. Und doch, lieber Sievers, warum suchten Sie nicht im Arm Ihrer Freunde, Ihrer Geliebten, den Trost, dessen Sie bedurften? Diese Art der Zerstreuung, welche sie vermuthlich in Hamburg gefunden haben, ist nicht für ein Herz wie das Ihrige gemacht. Kommen sie noch zu uns — Vielleicht wird es der Freundschaft gelingen, daß sie die Thränen der Liebe trocknen.

Was meine Lucie betrifft, so scheint die Ruhe ihres Herzens so ziemlich hergestellt zu seyn. Der junge Engländer, von dem ich ihnen ein' paar Mahle geschrieben, hatte sich ihr durch eine Begebenheit sehr wichtig gemacht, die dem Jungen

auch

auch mein ganzes Herz gewann. — -- (Er erzählt hier die Rettung Luciens, die der Leſer ſchon aus Friedemanns Briefe weiß). Seitdem ſchien ihm das Mädchen wirklich mit andern Augen anzuſehen, und ich glaubte faſt in ihrem gegenſeitigen Betragen, dieſe Harmonie von zwo liebenden Seelen zu entdecken, die einander ihre Gefühle abzumerken beginnen. Aber aufrichtig, Sievers, — Denn bey Ihnen iſt dieſe Aufrichtigkeit nicht unzeitig — ſeit Ihrem Briefe, der die Nachricht von Louiſens Untreue enthielt, ſteht's wieder anders, um ihr Herz. Unter die innige gerührte Theilnehmungen an Ihren Leiden, miſchte ſich bey allen dem ein Lächeln, das mir das Lächeln der Hofnung ſchien. -- Sie verſtehen mich; denn ich wage es, — oder vielmehr ich glaube nichts zu wagen, wenn ich mit einem Mann, wie Sievers, ohne die elende Zurückhaltung rede, die der ſogenante Wohlſtand geheiligt und die Verſtellungskunſt unſers Jahrhunderts nothwendig gemacht hat, — Alſo geſtehe ich Ihnen, Preſton ſcheint ihrem Herzen nicht mehr ſo intereſſant zu ſeyn, wie ehedem; und oft frägt ſie: Sollten wir Sievers nicht bald in Wallberg ſehn?

Sollten wir Sievers nicht bald in Wallberg ſehn? iſt denn auch die Frage meines Herzens. O, Sie müſſen kommen. -- Mein Herz bedarf ſo

sehr der Erquickungen, die es in Ihrem Umgange, im Anblicke eines Mannes findet, in dem ich noch die veraltete Tugend der Vorzeit, und die bessre Sitte unsrer Väter erkenne. Es wird einem oft gar zu enge in diesem abgeschmackten Cirkel von Leuten nach der Welt, wie sie sich zu nennen belieben. Ich war neulich gezwungen so eine Gesellschaft, einen Nachlaß von meiner seligen Frau, zu besuchen. Ich mochte da wohl mit meinen deutschen Sitten und meiner langen Weste, mit meiner unbehobelten Offenherzigkeit und meinen runden Schuh-Schnallen, eine traurige Figur spielen. Aber das kümmerte mich nicht! — Ein junger Laffe nahm mich scharf ins Auge und schien sich einen Spaß mit mir machen zu wollen. Hier ist unser Gespräch.

Er. Monsieur je parle par françois.

Ich Ich spreche Französisch, wenns Noth thut, wenn ich weis, daß ich sonst nicht verstanden werde, übrigens versteh ich genug von der Sprache, um überzeugt zu seyn, daß man Sie mit Ihrem Jargon in Frankreich herzlich auslachen würde.

Er. On m'a dit toujours, que je parlois assez bien le françois.

Ich. Man hat Sie zum Besten gehabt.

Er,

Er. Parléz donc, Monſieur, ſi Vous vouléz, quand ce ne ſut que pour mon inſtruction.

Ich. Dieſe Unterweiſung mochte Ihnen leicht jeder Sprachmeiſter eben ſo gut geben. Ich will lieber Deutſch mit Ihnen reden; vielleicht möchte Ihnen dieſe Unterweiſung geben, ſo nöthig und noch brauchbarer ſeyn.

Er. Ne Vous donnéz pas la peine, Monſieur — Und mit Gelächter ſich umgedreht zu einem Haufen von ſeines Gleichen, vermuthlich ſich über mich luſtig zu machen. Immerhin!

Was mir an all den Falſchheiten und Schmeicheleyen, welche die konventionelle Höflichkeit unſers Jahrhunderts nothwendig macht, am meiſten auf- und mißfällt, iſt, daß ſie dem aufrichtigen Manne nichts mehr übrig läßt, dem rechtſchaffenen Manne ſeine ungeheuchelte Achtung zu bezeugen. Denn verliehrt ſich nicht unter dieſer Disharmonie eigennütziger Schmeicheleyen, verſtellter Höflichkeitsbezeugungen und kalter Liebkoſungen — die Stimme der Wahrheit und des Herzens? Der Geiſt unſers geſelligen Umgangs, der jedem leeren Tone das Gepräge der Wichtigkeit giebt, ſetzt er nicht zugleich jeden Ausbruch wahrer Empfindungen zu den leeren Tönen herab? Iſt nicht die Verſtellung demzu Grad der Vollkommenheit getrieben,

ben, daß es schwer wird, zu unterscheiden, wo Zungen mit Zungen, oder Herzen zu Herzen reden?

Wie wohl ist dann aber zwey rechtschaffenen Leuten, die sich kennen, und deren Herzen einander verstehn! Lieber Sievers, werden wir Sie nicht bald wieder in Wallberg sehn?

Edel an Karolinen Wartenberg. Hamburg.

Ohne zu wiſſen durch welchen Weg ich dieſen Brief Ihnen in die Hände ſpielen werde; ſelbſt, ohne zu wiſſen, ob Sie ihn jemahls leſen werden?— ſuche ich doch meinem gedrängten Herzen Luft zu machen.

Soll ich Ihnen eine Beſchreibung meines jetzigen Zuſtandes machen, liebes Mädchen? Ach, beurtheilen Sie ihn nach dem Ihrigen, Karoline. Keine der Thränen, die ſie vielleicht in einſamen Nächten verweinen, bleibt mein Auge dem Ihrigen ſchuldig; keiner Ihrer Seufzer ohne Wiederhall der Meinigen.

Ach, Karoline! in den glücklichen Augenblicken, wo mir Dein Nahme Looſung der Freude war, wer hätte da denken ſollen, wer hätte da gedacht, daß ich dieſen geliebten Nahmen einſt nur mit Thränen und Seufzern würde ausſprechen können??? Und ſie ſind gekommen, dieſe Zeiten!!! — Erinnerſt Du Dich noch, beſtes Mädchen, des letzten Frühlings, und jener frohen Abende, die wir da genoſſen; aber auch der bangen Ahndungen, welche ſich oft in unſre beſten Freuden miſchten? Wie wir einſt in der Gartenlaube bey einander ſaſſen, und dem Untergange

der

der Sonne zusahn. Ich las Dir ein Gedicht vor, aus welchem Du so nachdenkend, so weissagend die Zeilen wiederholtest:

Steten ungetrübten Frieden
Beutst Du Erde deinem Pilger nie,
Lieb' und Freundschaft dämmern nur hienieden
Einst in Eden leuchten sie. (*)

Ach, Edel, setztest Du hinzu, sind wir nicht zu froh, zu glücklich? Sollte nicht schon in dieser Innigkeit unsrer Freude, der Saamen zukünftiger Leiden liegen? Ist solche Glückseligkeit das Loos dieser Erde? O, wie leicht würde mir unsre Liebe jedes Leiden machen, das die Schickung über mich verhängt hat! Aber wie unerträglich würde mir ein Leiden werden, das diese Liebe selbst träfe! — Und o, daß das Weissagung seyn muste!

Ich habe hier einen Freund gefunden, den Sie, Karoline, auch kennen. Es ist Carl Sievers, der mit der Hacken versprochen war, welche ihn aber aufs schändlichste hintergangen hat. — O, welche Welt ist das, Karoline! er suchte mich, so sehr er konnte, zu trösten, spiegelte mir die Hofnung beßrer Zeiten vor, und ich muß es gestehn, ich bin in seinem Umgange ruhiger geworden; selbst durch Wer-

(*) Diese Zeilen sind aus einem Gedichte des jungen Edels genommen.

Vergleichung meines Schickſahls mit dem ſeinigen ruhiger geworden. Wie tröſtet uns noch, ſelbſt in der Entfernung dieſer Gedanke, das ein liebevolles Herz für uns ſchläget, daß die Thränen einer Geliebten den unſrigen antworten, daß dieſe Launen des Schickſahls welche uns trennen, unſre Herzen nicht zu trennen vermögen. Mein Karoline, dieſe Leiden ſind nicht Leiden unſrer Liebe, wie Du wähnſt, dieſe Liebe ſteht feſt bey allen Ungewittern des Unglücks, und unſre Herzen ſind feſt verbunden, wenn gleich Länder uns trennten, und Oceane zwiſchen uns flöſſen, denn Du biſt ja Karoline! —

Ich ging geſtern Abend mit Sievers im Jungfernſtieg ſpazieren, die beeiſte Alſter lag ſo vor uns, und der Mond lachte freundlich vom Himmel herab. Wir verglichen dabey einige Leipziger Gegenden; ich erinnerte mich aber vorzüglich des letzten Winters, wie wir da ſo oft aus Deinem Fenſter die Pleiſſe überſahn, wie wir Hand in Hand gedrückt da ſtanden, den Mond zum Zeugen unſrer Schwüre anriefen, und wie Du da ſagteſt: Edel, wenn uns ein Schickſahl, das wir nicht ahnden, einſt trennen ſollte, ſo will ich oft in ſtiller Abendſtunde zu dieſem Zeugen unſers Bundes hinaufblicken, und du ſollſt es auch thun.

Denn

Denn werden unsre Engel einander küssen, unsre Seelen werden sympatetisch in einander fliessen, und die Liebe wird uns zu einem Wesen machen.

Glaubst Du noch an diese Zauberkraft der Liebe, holdes Mädchen? O, ich glaube daran Karoline, und wollte darauf sterben. Woher sonst diese innige Ueberzeugung von Deiner ewigen Standhaftigkeit? woher diese Sympathie der Seelen, die mich noch immer in der Deinigen lesen läst? und woher sonst die Möglichkeit von Dir getrennt zu seyn, und noch zu leben? Aber Karoline, was mich bekümmert, sind Deine Leiden. Was must Du nicht vielleicht, was must Du nicht gewiß — ach, nur zu gewiß, von der eigennützigen Gewalthätigkeit derer ausstehn, bey welchen Du billig Schutz für jede Gewalthätigkeit finden solltest! O, daß ich Dir auch diese Leiden abnehmen, daß ich sie wenigstens mit Dir theilen könnte! So bist Du durch mich, sanfte, liebevolle Seele, durch mich unglücklich geworden. Wer hätte das gedacht bey unsern vertraulichen Abendgesprächen, bey unsern unschuldigen Umarmungen, in jenen Augenblicken, wo wir durch einander so glücklich wurden, — wer hätte es gedacht, daß Karolinens Unglück mein Werk seyn sollte? Und doch unschuldig mein Werk? „O Himmel, wer doch im

„Buche

„Buche des Schicksals alle Veränderungen lesen „könnte, womit die künftigen Zeiten schwanger „gehn, wie sie Gebürge ebnen, und dies feste „Land — müde seiner Consistenz — in See zer„fliessen lassen würden! oder wie ein ander Mahl „der umufernde Gürtel des Weltmeers zu weit für „Neptuns Hüften wird, und wie der Zufall den „Becher des Schicksals bald mit Füssen, bald „mit bittern Trank füllt. — O dürfte man hin„einblicken, so würde der glücklichste Jüngling, „wann er durch diese Aussicht vergangener und „künftiger Wiederwärtigkeiten hindurch schaute, „das Buch zuschlagen, sich niederlegen — und „sterben!

* * *

Nachschrift. Ich mache einen Versuch, und schicke diesen Brief an die gewesene Näherinn in Deinem Hause, die Wernern, noch ungewiß ob sie ihn Dir zustellen wird oder nicht, — aber entschlossen meine ganze Ueberredungskunst bey ihr anzuwenden.

Wenn Du ihn erhälst Karoline, so müsse er dein Herz noch ganz so finden, wie es einst für mich fühlte, so treu und so warm! Ach, das würde mir das Herz brechen, wenn Du jemahls aufhörtest Karoline zu seyn. —

Ich sende Dir hier ein Blatt, worauf sich mein Herz neulich, voll des Andenkens an Dich, an unsre Liebe und Glückseligkeit ergoß.

* * *

An Karolinen.

O Du, die in des Lebens schönsten Tagen
Mein frohes, sorgenloses Herz geliebt,
Als in der Rosenlaube süssem Schatten,
Die Phöbus heisse Stralen milderte,
Und vor des Neides Blicken uns verbarg,
Als an des Baches ruhigem Gestade,
Das lächelnd Lunens Silberglanz beschien,
Uns Liebe, Freude, Scherz und Kuß beglückten.
Doch eine Liebe, die den ernsten Blick
Der Tugend nicht vermied, ein sanfter Scherz,
Der keine Pflicht gekränkt und keinen Bruder;
Ein Kuß, den Engel sehn und Heilige
Sich geben durften. — Ach, wiewohl, wie wohl
War mir in Deinen Arm, an Deiner Brust!
Wie gern vergaß ich da, was nur hienieden
Mit goldnem Schimmer Thoren täuscht!
Wenn ich aus einer Welt voll Haß und Leiden
Schwermüthig oft an Deinen Busen flob,
Wie stärkte mich ein Blick in Deine Seele,
Die Engelsseele, die so unschuldsvoll
Ihr Innerstes verrieth; — sie glich dem Bach,
Dem Silberbach, der über Veilchen rauscht.
In dieser Freuden seeligem Genuß,

Wie

Wie war ich da der Tugend ſo getreu!
Wie ernſt mein Vorſatz ſtets vor Dir und Gott
Den Pfand, den mir Dein Beyſpiel wies zu gehn!
Sie ſind dahin die frohdurchlebten Tage,
Und ihrer Freuden keine kehrt zurück.
Verblüht iſt jeder Zweig der kleinen Laube,
Verwelkt iſt jedes Veilchen an dem Ufer
Des Silberbachs — Und ach! verblüht, verblüht
Der ſchönen Zukunft ſüſſe Hofnungen,
Die Zauberbilder, die die Phantaſey
Froh träumend ſich mit kühnem Pinſel ſchuf —
Ach Lina, wenn in freudenloſen Hainen
Umſonſt Dich Blick und Wunſch und Liebe ſucht,
Und lächelnd dann aus ihren Silberwolken
Der Liebenden Vertraute Luna blickt:
Dann ſagt mein Engel mir, daß auch Dein Auge
Empfindungsvoll an ihren Stralen hängt,
Mit einer Thräne ſie begrüſt — und traurig
Gedenkſt Du dann des Schwures unſrer Liebe,
Von dem ſie einſt die heilge Zeuginn war:
In jenen beſſern, jenen frohen Tagen,
Wo unſrer Wünſche keiner unerhört,
Und Liebe, keine deiner ſanften Freuden
Uns ungefühlt und ungenoſſen blieb.
Doch Lina, welch ein Dolch in meine Bruſt,
Wenn Du vielleicht nicht dieſer ſüſſen Freuden
Und meiner treuen Liebe mehr gedächt'ſt?
Wenn, die Dich einſt ſo glücklich machte, Mädchen,
Wenn dieſe Liebe nun verkannt, verſchmäht,
Und Karoline glücklich in den Armen

Des falſchen, wolluſttrunknen Buhlers wäre.
— Doch nein, dein Bild mit dieſer Engelswürde,
Der Blick, der jeden falſchen Argwohn ſtraft,
Die ſagen mir's, das noch dein Herz mich liebt.
Durch Liebe ſo verknüpft, — Nichts trennt auf Erden
Der Liebe ewig mächtigs Zauberband —
Sey, wenn uns Meer und Berge ſcheiden doch,
Der feſte Bund der Herzen ungetrennt.
Und ſollte gleich, beym Lächeln ſchön'rer Sterne,
Dich niemals mehr mein naſſes Auge ſehn;
Dort in Eliſens ewig grünen Lauben,
Wo unverblüht ein heitrer Frühling lacht;
Dort ſucht und findet Dich der Liebe Blick
Bey Sapho, Lauren und bey Heloiſen.

Carl Sievers an Waller. Hamburg.

Daß ſie mich nach Wallberg zurück verlangen, lieber Waller, zeigt daß ich ihrem Herzen nicht gleichgültig bin: und wie ſollte das mich nicht erfreuen? Aber eben darum ſchmerzt es mich, mein Beſter, daß ich dieſes Glücks noch nicht genieſſen kann. Die Freundſchaft wünſcht mich nach Wallberg zurück, aber die Freundſchaft iſt es auch, die mich in Hamburg feſthält. Und zwar hier die leidende Freundſchaft, — Uebrigens kennen Sie mein Herz zu gut, um zu glauben daß ich die Linderung meines Schmerzes in den Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen einer groſſen Stadt führen ſollte, oder finden könnte. Und doch möchte ich faſt den beneiden, der es kann. Einmahl bleibt es doch wahr, dies weiche, gefühlvolle Herz, iſt ſeine eigne Marter. Es könnte uns beglücken, wenn es auf Erden der Freuden ſo viel gäbe, als der Leiden. Aber, iſt nicht wahr, Lieber? — wohin wir ſehn, Gegenſtände des Mitleidens und des Jammers, und für den theilnehmenden Menſchenfreund — Aufforderungen zu Thränen.

Ich gieng geſtern auf dem Wall ſpatzieren, verſenkt in trübe Gedanken an meine eignen Lei-

den, als mir ein Frauenzimmer von ungefähr fünf und dreißig Jahren begegnete. Ihr schlechter Anzug konnte eine gewisse Würde, die in ihrem Gesichte herrschte, nicht auslöschen. In gebrochenen Worten, — Die Schamhaftigkeit machte sie stammeln, — bath sie mich um etwas, und überreichte mir zugleich ein Papier. Es war das Zeugniß eines Altonaischen Predigers, das ihr Gesuch unterstützte, und sie als die unverschuldet unglückliche Mutter von sieben unerzognen Kindern angab. Es ist so etwas heilsames für den Begüterten und Uebermüthigen, daß er die Hütten des Dürftigen und Unglücklichen besuche, mir fiel der Gedanke ein, dieser Frau in ihre Wohnung zu folgen. Die Vorsehung hat so viel an mir gethan, sie fordert mich hier auf, dachte ich, etwas mehr für diese Frau zu thun, als einen bloßen Almosen geben.

„Es wird Ihr hier nicht an Wohlthätern fehlen?„ Ich drückte ihr bey dieser Frage eine Kleinigkeit in die Hand.

Ich fand manche gutthätige Seele, aber auch —

Manchen der Sie mit aller Hartherzigkeit eines Fühllosen abwies? fragte ich.

Und

Und manchen, der mir mit der Verachtung gab, die noch kränkender iſt — Sie ſetzte das mit einer Thräne hinzu.

Wie würde Sie den ſegnen, der Sie über dieſe Hartherzigkeit und über dieſe Verachtung wegſetzte?

Gott würde ihn ſegnen! — Aber ſo viel verlange ich nicht Wie ſaur dem Dürftigen die Entbehrung des Nothwendigen wird, wann nur das die Glücklichen dieſer Erde fühlten.

Die Glücklichen? Ach, Waller, ſind das die Begüterten? die Reichen? So wäre ich ja wohl gar glücklich? Ach, Louiſe! Sie ſollten es billig fühlen, ſollten vor allem fühlen, daß die Unglücklichen ihre Brüder ſind, und daß das Schickſahl, ach, nur zu leicht auch zu ihrem Herzen den Weg finden kann. Liebe Frau, ich ſehe gern ſo einmahl einen Schauplatz der Dürftigkeit, ich will Sie in Ihr Haus begleiten. Sie gieng vorauf, ich folgte. Meine Abſicht nebenher war auch, mich von der Würdigkeit dieſer Perſon zu unterrichten. Denn ich war entſchloſſen mehr an Sie zu wenden, als ein gewöhnliches Geſchenk. Sonſt finde ich nichts elender, und nichts zugleich frecher, als dieſe hämiſche Entſchuldigung der verweigerten Mildthätigkeit, die

sich an der Würdigkeit der Person zu zweifeln stellt — Und bist du denn, — armer Sterblicher, bist du alles Guten würdig, das du aus der Hand deines allgütigen Vaters nimmst? Seine milde Sonne, wärmt sie nicht mit ihren Strahlen den Freveler und Unschuldigen? Der dir Ueberfluß gab, machte dich zum Ausspender seines Segens, und du willst lieber der Diener seiner Gerechtigkeit seyn? Willst den der Freuden dieses Lebens berauben, dem Gott die Fähigkeit ließ, ihrer zu genieſſen? O, überall diese Verirrungen des menschlichen Herzens!

Sie wohnte in Altona, wir kamen vor ihrem Hause an, das zugleich die Wohnung des menschlichen Elends schien, zwey von ihren sieben Kindern lagen, ein Raub der Krankheit, auf einem Haufen Stroh. Die übrigen fünf empfingen die Mutter mit dem mir äuſerst rührenden Zuruf: Hast Du Brodt? Wie groß, und vor allem, wie glücklich fühlte ich mich jetzt! Wie klein, wie verborgen vor der Welt ist das Verdienst eine unglückliche Familie zu speisen. — Und doch, wie erkannt und gewürdigt vielleicht von Dir, Richter unsers Denkens und Würkens. — Hätten Sie sie gesehn, die innigfrohe Miene der Mutter, womit sie das: "Hast Du Brodt?„ beantwortete,

den

den Jubel der Kinder beym Anblick des Geldes, das Hüpfen des kleinen Hans, als er den Auftrag erhielt Brodt zu kaufen. — Hätten Sie das alles gesehn, und mich, der ich wie der Gott dieser Familie da stand, — ich hätte diesen Augenblick um keinen Thron der Erde vertauscht. Das sind doch die glücklichsten Augenblicke des Menschen, wo er so in voller Zufriedenheit mit sich selbst, und im ruhigen Gefühl einer guten Handlung, sein denkendes Auge zu Gott erhebt, daß er uns Vermögen und Kraft und Gelegenheit dazu gab.

Sie ist eine edle Frau, eine Frau, welche thätige Beyhülfe verdient, darauf möchte ich sterben. Alle ihre Kinder haben eine Erziehung, welche mit ihrem Zustande auffallend genug kontrastiert. Die älteste Tochter, welche funfzehn Jahre, ist so hübsch, daß auch von dieser Seite die Rettung dieser Familie und Sicherstellung vor Verführungen, ihr Verdienst haben wird.

Und diese Kinder haben keinen Vater? fragte ich sie.

Eine stumme Thräne beantwortete meine Frage. Ich wollte über einen Gegenstand, der sie zu rühren schien nicht weiter in sie dringen. Doch sie erzählte mir hernach freywillig, daß ihr Mann Kaufmann in Hamburg, und in seinem Handel

unglücklich gewesen, daß er einige unrühmliche Mittel angewandt sich zu helfen, und daß er entdeckt worden. O, wie ist mir dieser Gedanke doch der unerträglichste Theil meines Leidens! Das hätte er wissen sollen, daß ich gern, gern alles Schreckliche der Dürftigkeit und des Elends mit ihm hätte tragen wollen, daß keine Arbeit so schwer gewesen wäre, die ich an seiner Seite, für seinen und unsrer Kinder Unterhalt gescheuet hätte. Aber daß Schande jetzt seines Nahmens Brandmahl ist, — daß ich ihn nicht mehr besitze. —

Er lebt noch? fragte ich.

In einem schimpflichen Gefängnisse. — Das ist den freilich traurig, und zehnfach traurig. Ich gab der Mutter nach, — wieviel? weiß ich selbst nicht, mit dem Versprechen, sie oft wieder zu besuchen und gieng so, belohnt genug für meine kleine Verschwendung nach Hamburg zurück. — Wie kann es Einem doch einfallen, sich Handlungen der Wohlthätigkeit zum Verdienste anzurechnen, oder eine Vergeltung dafür zu fordern? Ist nicht die Gutthätigkeit ihre eigne Vergelterinn? Wofür rechnen sie dann diese Menschen, das selige Gefühl, das jede gute Handlung begleitet? diesen Beyfall unsers innern Menschen, der uns so herrlich belohnt? —How amiable a thing is doing good

Jetzt

Jetzt, liebſter Waller, habe ich noch einen Theil Ihres Briefes zu beantworten, der Lucien betrifft. Auch ich bin dieſer Verſtellungskunſt ſo feind, wie Sie. Alſo Freimüthigkeit gegen Freimüthigkeit — Sie wiſſen was die Liebe iſt; und Sie kennen, glaube ich, mein Herz. Iſt es dieſe Anhänglichkeit unſrer Empfindungen an dem erſten Gegenſtand unſrer Liebe, oder haben ſich alle Kräfte meines Herzens, hat ſich alles, was in mir lieben kann, in der Liebe Louiſens erſchöpft? Ich kann mir das ſelbſt nicht erklären; aber ich weiß, lieber Waller! daß ich Lucien nur verehren und hochſchätzen, — nicht lieben kann. Auch mögen Sie ſich leicht in Ihrer Vermuthung, daß ich Lucien nicht gleichgültig wäre, betrogen haben. Freundſchaft und eine gewiſſe Aehnlichkeit der Geſinnungen, — wenn ich mich einer ſolchen Aehnlichkeit rühmen darf, — nimmt oft ihre Geſtalt an; aber Sympathie der Seelen iſt nicht immer Sympathie der Herzen. Ich glaube übrigens überzeugt zu ſeyn, daß ich Lucien durch keine fade Schmeicheley, durch keine Uebertreibung gewöhnlicher Höflichkeiten, ſelbſt durch keines der Komplimente, (unſere deutſche Mutterſprache hat kein ähnliches, für dieß nichts ſagende Wort) die in dem Munde unſrer jungen Herrn ſogar nichts ſagen, zu Erwar-

wartungen Anlaß gegeben, die ich zu erfüllen gar nicht im Stande bin. Wenigstens iſt es immer mein Beſtreben geweſen, im Umgange mit Frauenzimmern die gröſte Vorſicht zu gebrauchen, daß kein zweideutiger Ausdruck, keine zu warme Theilnehmung an ihnen, ſie mehr aus meinen Reden ſchlieſſen laſſe, als ich dabey dachte. Sollte Luciens Werth mich meinem Vorſazze ungetreu gemacht haben? — Ich hoffe es nicht — Verſichern Sie dieſe edle weibliche Seele meiner vollkommenſten Hochachtung und bleiben Sie der Freund Ihres

Carl Sievers.

Louiſe

Louiſe Hacken an Lucie Fermer. Leipzig.

Meine beſte, beſte Lucie! Ich habe einige der unglücklichſten Tage meines Lebens gehabt. Was ich ſeit Sievers ſchneller Abreiſe gelitten, können Sie Sich beſſer vorſtellen, als ich im Stande bin es Ihnen zu beſchreiben. Aber vorſtellen können Sie Sich nicht, was Ihrer Louiſe ſeitdem begegnet iſt. Der erſte Streich des Schickſals war eine Nachricht von der Urſache warum Sievers gereiſet, die ich mit Zittern vernahm. Werden Sie's glauben, Lucie? Sievers hält mich für treulos, beſchuldigt mich der ſchwärzeſten, der ſchändlichſten Verbrechen. Iſt er ſelbſt hintergangen? oder iſt das nur der Vorwand, unter dem er mich verläßt? die Larve, die ſeine Untreue beſchönigen ſoll? Einerley. Betrogner oder Verräther, wer mein Herz nicht beſſer kennt, der wollte es nicht kennen. — Gottlob daß ich des Menſchen los bin! Aber ewig wird mich ſein Andenken, fürcht' ich verfolgen. So verfolge ihn denn auch ewig der Gedanke, daß er ein betrognes Mädchens Herz vergiftet, daß er die Ruhe eines unſchuldigen Geſchöpfes geraubt; er verfolge ihn in trüben Mitternächten, daß er auffahre in den Armen ſeiner

ner Buhlerinn — Ach, Liebe, ich schwärme; aber wer sollte auch da nicht schwärmen?

Hören Sie weiter. Ich war neulich mit meinen Eltern nach Gonnewitz gefahren. Wir tranken im Garten Kaffee; ich spatzierte hernach die Allee auf und ab, und mein Gedanke, ich leugne es nicht, — war Sievers. Hier war ich so oft an seinem Arm gegangen, ach, mit welchen Empfindungen! Hier hatte ich mit ihm mich des Anblicks der schönen Natur erfreut, — und des Anblicks seiner noch schönern Seele, die er mir oft so ganz entfaltete, mich so ganz durchblicken ließ — Ach, sie war verblüht diese Natur — und seine Seele? O, sie verbarg Falten, die meinen Augen entgiengen.

Der Herr von Hypsch, den Sie hier gesehn haben müssen, begegnete mir. Er gieng mir das erste mahl vorbey und grüßte ehrerbietig. Als er mir zum Zweytenmahle begegnete, redete er mich an! Er fragte mich ob ichs ihm erlauben wollte mich über einen Gegenstand zu unterhalten, der für mich selbst von einiger Wichtigkeit sey. Ich bath ihn, ob ich gleich gar nicht errathen könne, was das für ein Gegenstand sey, sich zu erklären. Er sagte hierauf ich möchte es ihm verzeihen. Wenn das, was er mir zu sagen hätte, mich einiger

massen

maſſen afflitzieren ſollte. Nachdem ich ihn des Gegentheils verſichert, und ihn gebethen ſich ſo kurz als möglich, zu erklären, lenkte er das Geſpräch auf Sievers. — Ich wünſchte, daß Sie dieſen Gegenſtand verlaſſen möchten, mein Herr — Und doch muß ein Geſchwür aufgebruckt werden, um es zu reinigen. Was ich Ihnen über dieſen Gegenſtand ſagen will, wird Ihnen vielleicht einige traurige Augenblicke machen; aber es iſt nothwendig für die Ruhe Ihres Herzens, daß Sie es wiſſen. (O Sievers, hätte ichs einſt geglaubt, daß eine Zeit kommen würde, wo ich das Geſpräch von Dir fliehn müſte!) Ich war immer einer von Sievers beſten Freunden, ich ſchätzte ihn wegen ſeines edlen Herzens, und — darf ich Ihnen geſtehn, was wahrlich keine Schmeicheley iſt? — ſelbſt ſeine Liebe zu Ihnen machte mir ihn werther. Er nahm mich ein paar mahle in Ihr Haus, weil er den Geliebten ſeines Herzens gern zum Zeugen ſeines Glücks haben wollte, und Sie wiſſen, wie vielen Antheil ich an dieſem Glücke nahm. Und Sievers hat Sie verlaſſen! — Laſſen Sie mir einen Augenblick Zeit, mich von der Beſtürzung zu erholen, ohne welche ich dieſe Worte nicht ausſprechen kann. — Sievers hat Sie verlaſſen! Er gieng weg, ohne Abſchied von Ihnen

zu nehmen, auch von mir beurlaubte er sich nicht. Aber er hat ein Billet an mich hinterlassen; (er zog es aus der Tasche,) ach Louise, soll ich es Ihnen zeigen?

Betrift es denn mich? fragte ich.

Es betrift Sie freilich, aber wird es Ihr Herz nicht zu schwer verwunden?

Sie lassen mich jetzt das Schlimmste vermuthen. Keine Gewißheit kann so schrecklich seyn, als diese Ungewißheit.

Sie verlangen es also? Und vielleicht ist es für die Ruhe ihres Herzens nothwendig, daß Sie es lesen.

Er gab mir das Billet, welches denn die Beschuldigungen enthielt, wovon ich Dir geschrieben. Du kannst Dir vorstellen mit welcher Bestürzung ich es las, einer Bestürzung, die ich kaum vor den Augen der Leute verbergen konnte. Hypsch stellte sich untröstlich über den Eindruck, welchen seine Nachricht auf mich machte, und suchte mir Trost einzusprechen. Er redete so sehr mit der Miene der wahren innigen Theilnehmung, mit der Larve der Aufrichtigkeit, daß das arme getäuschte Mädchen, eine gränzenlose Zuversicht in ihn setzte. Sein Unwille gegen Sievers schien

so

ſo unverſtellt, daß ich mich hintergehn ließ, ihn für den redlichſten Mann zu halten.

Wir fuhren nach Hauſe. Des folgenden Morgens beſuchte uns Hypſch, und ſetzte ſeine Beſuche einige Tage fort. Sein Bezeigen war immer im höchſten Grade wohlanſtändig und beſcheiden. Selbſt in ſeinen Blicken beobachtete er eine Zurückhaltung, die mich nichts arges vermuthen ließ. Er ſprach viel von Sievers, und was mir ſehr gefiel, immer mit einer gewiſſen Achtung, und mit der Verſicherung, daß er müſſe betrogen ſeyn, daß er gewiß zu mir zurückkehren werde. Ich hörte ihm gern zu, wie wir denn immer denen gern zuhören, die unſern Lieblingswünſchen ſchmeicheln.

Eines Tages lud er meine Mutter und mich zu einer Spatzierfahrt nach * * * ein. Ich hatte den Morgen Kopfweh und wollte ſie alſo verbitten. Meine Mutter aber, die lange keine Bewegung gehabt, hatte Neigung dazu, und ich muſte ſie natürlich begleiten. Wir fuhren hinaus, tranken Kaffee; unſre Geſpräche waren alle aufheiternd, und wir ganz vergnügt und zufrieden. Herr von Hypſch ſchlug eine Promenade vor, an der meine Mutter, wegen ihrer Gicht-Schmerzen keinen Theil nehmen konnte. Ich gieng mit ihm in den Garten, wo er mich mit ſeinen gewöhnli-

chen Anstande unterhielt. Er sprach mit vielem Gefühl von den Leiden der Liebe, die auch er erfahren zu haben behauptete, von der Sympathie, welche die Unglücklichen mit einander verbinde u. s. w. — ach, und mit so vieler Falschheit! — Er suchte, — diese Bemerkung fiel mir erst nachdem auf, — unsre Promenade so sehr er konnte zu verlängern. Ich sagte ihm einigemahle es werde spät, ich dürfe meine Mutter nicht so lange allein lassen und dergleichen. Würklich ward mir am Ende so beklemmt ums Herz, daß ichs nicht länger ertragen konnte. Ich drang also auf unsre Rückkehr, und verdoppelte meine Schritte auf dem Wege nach Hause. Bey jedem schlug mein Herz gewaltiger; ich zitterte so daß Hypsch es bemerkte, und Was ist Ihnen? fragte.

Wo ist meine Mutter? rief ich, sobald ich ins Haus getreten war. Sie ist schon herein gefahren, sagte die Wirthinn. Schon hereingefahren, da sehn Sie Herr von Hypsch. — Schon hereingefahren? rief der Verräther mit der Miene der größten Befremdung. Schon hereingefahren? und warum? — Es kam ein Bothe, der sie beyde sogleich in die Stadt zurück zu kommen. Sie läst Herrn von Hypsch bitten, ihre Tochter sogleich zu Hause zu begleiten. — Ich

Augenblick? Aber was heißt dieſe ſchnelle Entfernung Ihrer Mutter? Die Urſache kann doch keine ſchlimme ſeyn? — Sagen Sie lieber, die Urſache kann keine andere, als eine ſchlimme ſeyn. Aber laſſen Sie uns eilen. — So ſehr als möglich. Er that's auch würklich; denn ihm ſelbſt war itzt an der Eile gelegen. Er fand bald einen Wagen und wir fuhren ab. Die Dämmerung überraſchte uns unterwegs, ſo, daß ich nicht bemerken konnte, wohin wir fuhren. Doch kam mir der Weg, ſo raſch der Kutſcher auch fuhr, ſehr lang vor. Ich ſagte dieß dem Herrn von Hopfch, der mir, nachdem er aus dem Wagen geſehn, verſicherte, er kenne die Gegenden ſelbſt nicht, der Kutſcher müſſe einen Umweg genommen haben. Ich gab mich zufrieden und bald darauf hielten wir ſtill. Ich fuhr zuſammen, weil ich wohl bemerkt hatte, daß wir nicht ins Thor gefahren waren. Beruhigen Sie ſich, ſagte Hopfch, ſie ſind auf einem Landgute meiner Mutter; Sie dürfen hier nichts befürchten. Auf einem Landgute Ihrer Mutter? rief ich aus und ſank ohnmächtig hin.

Wie ich ins Haus gekommen, weiß ich ſelbſt nicht. Ich befand mich, als ich mich meines Daſeyns wieder bewußt war, in den Armen einer

weiblichen Kreatur, welche sich beschäftigte mich zu trösten. Diese Elende, eine der Dienerinnen seiner Ausschweifungen, suchte mir meinen Zustand durch die Aussichten eines anmuthigen Lebens, das mich erwarten sollte, reizend zu machen. Ein Blick voll Verachtung antwortete ihr; und sie fühlte, so verhärtet sie seyn mochte, diesen ganzen Blick. Sie fieng itzt an zu spotten, sprach — o die Grausame! — von Sievers, der mich wegen meiner Treulosigkeit verlassen müssen, fragte ob ich denn meinen Liebhaber nicht ersetzen wolle? oder ob Hypsch nicht so gut sey, als Sievers? weissagte, ich würde schon zahmer werden, was man alles aus dem Munde einer solchen Person erwarten kann. Diesen ganzen Abend liess sich Hypsch nicht sehn. Ich bath die Frau Williams, — so hieß meine Gesellschafterinn, die übrigens eine kleine bucklichte Frau von ohngefehr funfzig Jahren seyn mochte — mich allein zu lassen, und mir die Ruhe zu erlauben: Dieß that sie endlich, nachdem ich noch eine Menge Zweydeutigkeiten und Zoten von ihr anhören müssen. Doch blieb sie mit mir in einer Stube, um mich zu bewachen.

Louiſe Hacken an Lucien Fermer. Leipzig.

Sie können ſichs vorſtellen, daß das eine ſchreckliche Nacht war! — Die Furcht vor einem Beſuche Hypſchens, die Vorſtellung von der Angſt und Sorgſamkeit meiner Aeltern, die Ungewißheit, welchen Ausgang dieſe ſchreckliche Geſchichte nehmen würde — all das ließ mir keinen Augenblick der Ruhe. Verzweiflungsvoll warf ich mich im Bette umher, ſchluchzte laut, und Gott verzeihe mir die Anſchläge, welche in meiner Seele brüteten. Endlich erhoben ſich alle meine Gedanken zu dieſem Retter der Unſchuld. O, wie überſchwenglich tröſtete mich ein freudiges, zuverſichtliches Gebeth zu ihm! Ein Strahl ſeines Troſtes ſenkte ſich in mein Herz herab und eine frohe Ueberzeugung, daß er die Leiden der Unſchuld ſieht, und daß er ihnen ein Ziel ſetzet. Ja, es giebt wachende Schutzengel, welche die Tugend umſchweben, es giebt eine Gottheit, welche ſie beſchützt. Und daß ſind die Augenblicke, wo der Sterbliche ihren Einfluß aufs Gewiſſeſte fühlt, wann er vom Gebeth zu ihr geſtärkt und mit erhöhtem Muthe zurück kehret. — Ich brachte den übrigen Theil der Nacht ruhig genung zu, und ſtellte den Ausgang einer Begebenheit, bey welcher ich mir gar nicht

zu helfen, wußte, in die Hände meines guten Vaters.

Am folgenden Morgen beym Frühstück knüpfte die Willmers den abgerissenen Faden ihrer Unterredung wieder an. Sie strich nebenher die persönlichen Eigenschaften des Herrn von Hypsch, sein Vermögen, seine Freygebigkeit und alles, wovon sie glaubte, daß es Eindruck auf mich machen würde, mit aller Emphase, deren sie fähig war, heraus. — Ich versicherte ihr, daß alles, was sie sagte, nicht den kleinsten Eindruck auf mich mache, und daß ich ihr sehr verbunden seyn würde, wenn sie mich mir selbst überlassen wollte. — Sie antwortete, es würde bald jemand kommen, dessen Zureden besser statt bey mir finden solle, als ihres. — Dieser Wink machte mich zittern. Ich fiel der Klarar zu Füssen und bath sie um Erbarmung, flehte, daß sie mich aus Hypschens Klauen retten möchte, versuchte alles ihr Mitleiden rege zu machen. — Ach, Mitleiden bey solchem Geschöpfe. — „Unerfahrnes Mädchen, Sie kennen Ihr eigenes Glück nicht," war ihre Antwort. „Wie manche gäbe alles, um die Entzückungen, die Ihrer warten?" Thun Sie der Menschheit die Schande nicht an, zu glauben, daß so viele Seelen giebt, die der Ihrigen gleich sind. —

ſind. — Sie brach in ein unmäßiges Gelächter aus.

In dieſem Augenblicke trat Herr von Hypſch herein. Der Anblick des Verräthers machte meinen ganzen Unwillen rege. Mit dem Zorn der beleidigten Tugend ſagte ich ihm alles, was er zu hören verdiente, machte ihm alle Vorwürfe, deren er werth war. Er hörte mich gelaſſen an, und ſchon glaubte ich, daß er durch die Niederträchtigkeit ſeines Verfahrens gerührt ſey, als er mir ganz gelaſſen antwortete: Mamſell, ich will Ihnen gern ſo viel Zeit laſſen, als der Wohlſtand erfordert, um die nöthigen Grimaſſen des Unwillens zu machen, wann ich nur weis, wie lange das dauren wird? und wenn ich nur verſichert bin, daß Sie hernach deſto gefälliger gegen meine Wünſche ſeyn werden. — Er wollte ſich bey dieſen Worten eine Freyheit herausnehmen; aber ich wich ihm mit einem Ernſt aus, den er nicht für Grimaſſe halten konnte. Was hilfts Ihnen, ſagte er, daß Sie Sievers einen Schatz aufbewahren, den er verſchmäht, und deſſen er ſich unwürdig gemacht hat? — O, nennen Sie dieſen Nahmen nicht. Sievers war noch ein Tugendhafter, ein Heiliger, im Vergleich mit Ihnen. Und ſind ſie nicht vielleicht auch der Verräther, der mir ſein Herz ge-

raubt hat? vielleicht ſind es Ihre Verläumdungen, — das beym Himmel nicht! (er ward jetzt ernſthaft,) Bürden Sie mir nicht mehr auf, als ich ſchon an Ihnen verſchuldet habe. Auch haben Sie den Beweis, daß das nicht iſt, von ſeiner eigenen Hand geleſen. (Ach, er hatte Recht! Und doch hätte mein Herz lieber gewünſcht, daß er der Verräther geweſen wäre.)

Ich verſuchte hierauf auch ihn, wenn's möglich wäre zu erweichen. Aber das Herz eines Wollüſtlings iſt härter als Stein. Kein Funke der Tugend ſchlief mehr, den ich hätte anfachen können. Als ich ihn bath mich ſelbſt wieder zu meinen Eltern zurückzubringen, ihm dieß als eine Handlung vorſtellte, die ſeinem Herzen Ehre bringen würde, ſo antwortete er mir mit einen Gelächter und ſchien ungehalten, daß ich ſo gut von ihm gedacht hatte. Als ich ſah wie wenig mir meine Bemühungen halfen, und wie ſehr dieſer Menſch meine Verachtung verdiene, ſo beantwortete ich nichts von allem was er ſagte, um mich zu überreden, oder um mich zu kränken. Mein gänzliches Stillſchweigen brachte ihn mehr aus der Faſſung, als alles was ich hätte ſagen können, und befreyte mich von ſeiner Gegenwart. Er verließ mich, ſehr

unzufrieden mit meinem Betragen, und vielleicht ſehr getäuſcht in ſeinen Erwartungen.

Den übrigen Theil des Tages brachte ich ſehr einförmig zu. Ich gewöhnte mich alles was meine Geſellſchafterinn ſagte, völlig zu überhören; und brachte es zuletzt ſoweit, daß ich niemahls wuſte, was oder wovon ſie geſprochen hatte. Ein Gedanke aber quälte mich unaufhörlich; vielleicht ein Geſchöpf meiner Einbildungskraft — Und o, möchte er es ſeyn! denn ſonſt würde er den Mann denn ich einſt liebte, zum Gegenſtande meines Abſcheues machen. Sey dem wie ihm ſey! Ich theile Ihnen dieſen Gedanken mit. Schreiben Sie mir Ihre Meinung darüber. Sollte nicht Sievers vielleicht ſeinen niederträchtigen Freund zu dem Schritte, den er wider mich unternommen, aufgemuntert haben, um jetzt einen Vorwand ſeiner Treuloſigkeit in dieſem Schritte zu finden. — Aber möchte er's doch wiſſen, wie wenig er eines ſolchen Vorwandes wider mich bedarf, wie willig ich ihm alle meine Anſprüche, alle ſeine Verſprechungen zurückgebe; möchte er das wiſſen! — doch vielleicht thue ich ſeinem Herzen Unrecht; aber welchem Herzen darf man mehr trauen? — Ich kehre zu meiner Geſchichte zurück.

Die Nacht, worinn sich Hypsch hielt, war mir fürchterlich. Mir ward besonders den Abend schwul ums Herz. Ich legte mich in meinen Kleidern aufs Bette, so sehr mir die Gesellschafterinn dieß auch auszureden suchte. Die Schlaflosigkeit der vorigen Nacht machte, daß ich sehr müde war; allein meine Furcht ließ mich nur unterbrochen schlafen.

Gegen Mitternacht gieng die Thüre unserer Schlafkammer leise offen, und es schlich jemand auf den Zehen leise herein: Sie können leicht erwachen mein? Durch einen Irrthum, worüber ich in jeder andern Situation gelacht haben würde, gieng er zuerst auf das Bette der Willmers zu, und drückte sie aufs zärtlichste in seine Arme. Sie, die dieser Liebkosungen wohl lange nicht mehr gewohnt seyn mochte, fuhr aus dem Schlafe auf. Dort schläft Louise, flüsterte sie ihm zu. Es kam zu meinem Bette, daß ich geschwind von der andern Seite verließ. — Ja, hier schläft Louise, das Opfer deiner Grausamkeit, aber noch nicht das Opfer deiner Wollust, rief ich aus. — Louise, seyn Sie ruhig, mäßigen Sie Ihr Geschrey; es wird Sie doch niemand hören. — So hört mich doch der, der das Gebeth der leidenden Unschuld niemahls verschmäht. — Besänftigen Sie Sich, liebes

liches Mädchen, es soll Ihnen ja nichts geschehn. — Auch ists nicht in Deiner Gewalt Barbar, mich unglücklicher zu machen, als Du schon gethan hast. Sieh hier was mich vor Deiner Wuth in Sicherheit setzt. — Ich zeigte ihm ein Meßer, daß ich heimlich zu mir gesteckt hatte, und welches ich mir setzt auf die Brust setzte.

Im vollen Ernst, liebe Lucie, ich war damahls geneigt eher eine Lukrezia, als eine Entehrte zu werden. Mögen die alle, welche nicht fähig sind sich in eine Situation, wie die meinige, zu versetzen, mögen sie einen solchen Entschluß frevelhaft und Sünde nennen. Ich faßte ihn in der festen Zuversicht, daß der allgütige Vater dem verfolgten Geschöpfe, daß sich in seine Vaters Arme wirft, diese Arme nicht verschlieſſen würde. Aber sey gepriesen, du Retter der Tugend, der du mir auf Wegen hilfst, die mein Geist nicht wähnte.

Diese Antwort und die Bewegung, welche sie begleitete, bestürzte meinen Feind. Er stand einige Augenblicke unentschlossen, oder stellte er sich vielleicht so? — Das letzte ist möglich; denn nachdem er sich besonnen, sprang er pfeilschnell auf mich zu und versuchte es, mich zu entwafnen. Aber die Furcht rüstete mich mit neuen Kräften aus. Hypsch verwundete sich bey diesem Kampfe.

pfe. Er setzte demnach seine Bemühungen fort, welche die Willmers, unter dem Scheine des Zurehens unterstützte. Und wer weiß welche Katastrophe diese unglückliche Nacht gehabt haben würde, wenn nicht eine Begebenheit, in welcher ich die sichtbaren Spuhren der wachenden Vorsehung erkenne, ihr ein Ende gemacht hätte. — Aber, liebe Lucie, es ist Mitternacht, die ganze Schöpfung schläft, und deine Freundinn bedarf auch der Ruhe. Die Auflösung und den Beschluß meiner Geschichte also Morgen.

Heidemann an Nelſen. Straßburg.

Ich bin fort aus dem Sybaritiſchen Lande; und wohl mir daß ich fort bin! Alles was ich da ſah, alles was ich da hörte, alles was ich da empfand, hat mein Herz ſo wenig beſchäftigt, hat ſo ſchwachen Eindruck auf mich zurück gelaſſen, daß ich mich deſſen kaum mehr bewuſt bin. Ich erinnere mich meines Aufenthalts in Frankreich nicht lebhafter, als einer Begebenheit, die ich vor funfzehn Jahren gehabt habe. Wie froh war ich, als ich aus dem Lande der Opern-Arien und der Dragoner-Bekehrungen heraus kam, und zuerſt deutſche Luft ſchnappte; als ich ſtatt des Louvre und Verſailles, das ehrwürdige Denkmahl Deutſcher Kunſt, den Münſter zu Straßburg *) erblickte.

Aber was dünkt dich, lieber Nelſen, von deinem Freunde? Wirſt du es glauben, wenn ich Dir ſage Heidemann iſt verliebt? Laß dir erzählen, wie das zugegangen iſt.

Waller hatte mir unter andern eine Adreſſe an einen hieſigen Kaufmann, Nahmens Arburg mitgegeben. Ich hatte dieſen Brief verworfen und

(*) Ein Werk des unſterblichen deutſchen Erwin. Siehe die Blätter von deutſcher Art und Kunſt.

und sogar seine Existenz vergessen, bis ich ihn zween Tage vor meiner angesetzten Abreise von hier — Denk Dir die Wendungen unsers Schicksals, lieber Nelsen, — durch ein Ungefähr wieder fand. Anfänglich unentschlossen, ob ich ihn noch übergeben wollte oder nicht, vergieng noch ein Tag. Endlich entschloß ich mich dazu, weil mein Reisegefährte, wegen einer Unpäßlichkeit, einige Tage länger bleiben mußte.

Ich ging zu Altburgen und fand in ihm einen edlen, liebenswürdigen Mann, der für seinen Stand mit vielen Kenntnissen bereichert war. Er bat mich den Abend bey ihm zu speisen, wo ich denn seine Tochter kennen lernte. Ach, Nelsen, welch ein Frauenzimmer! — Es würde vergeblich seyn, dir eine Beschreibung von den Reizen ihrer Person zu machen; da vollends diese Reize ihren größten Werth erst durch den Geist erhalten, der sie belebt. Das aber gestehe ich dir, ich habe nie so geliebt. Was waren die flüchtigen Gefühle meiner Jugend, die schändliche Neigung für die Hopstacken und die Sehnsucht nach Luciens Vermögen, was waren sie gegen das, was ich für meine Henriette — so heißt der Engel — empfinde. Ich schmecke itzt die Süssigkeiten der ersten Liebe so innig. — Denn was ich bisher dafür hielt,

hielt, verdient dieſen Nahmen nicht. Ich kann Dir keinen Begriff von den Empfindungen machen, die mich jetzt beglücken; jede Beſchreibung würde armſeelig ausfallen. Aber doch laß dir erzählen, wie weit ſich unſre Herzen bisher verſtanden haben. Der Vater ſtellte mich, wie ich Abends hinkam, der Mutter des lieben Mädchens und ihr ſelbſt vor. Schon dieſer erſte Anblick ſetzte mich auſſer mir ſelbſt. So denke ich mir die erſten Gefühle des Sterblichen, dem ſich eine Gottheit ſichtbar enthüllte. Ich brachte alles was der Wohlſtand zu ſagen gebietet, mit ſolcher Verwirrung und Ungeſchicklichkeit vor, und meine Verwirrung theilte ſich Henrietten ſo auffallend mit, daß ich nicht zweifle, ſie verſtand die Gefühle, deren Dollmetſcher meine Zerſtreuung war. Bey dem allen hatte ich noch Gegenwart des Geiſtes genung, einen Auftritt abzukürzen, der den ſämtlichen Zuſchauern nothwendig aufhalten muſte. Die Geſellſchaft verſtärkte ſich unterdeſſen, und ich hatte weder Muth noch Gelegenheit die Unterredung mit Henrietten wieder anzuknüpfen, bis ſie mir eine Karte zum Whiſt präſentirte. Ich nahm in meiner Zerſtreuung die Karte an, ob ich gleich gar nicht Whiſt ſpiele und küſte ihre Hand. Unſre Augen begegneten ſich noch

diesem Handkusse und hingen eine halbe Minute an einander. O Nelsen, welch eine halbe Minute war das! Ich tauschte sie für keine Unsterblichkeit um. Ich las in ihrem Auge die Gewißheit, daß sie die Sprache des meinigen verstand. Schon wollte ich mich vergessen und einen zweyten feurigen Kuß auf ihre Hand drücken. Aber das liebe Mädchen, behutsamer als ich, hüpfte lächelnd fort und verhinderte mich daran.

Nun war ich mit meinem Engagement zum Wihst verlegen; denn es fiel mir ein, daß ich nicht spielen konnte. Doch diese Verlegenheit verschafte mir wieder einen glücklichen Anlaß mit Henrietten zu reden. Ich ergrif ihn. Ich bath sie mir eine Zerstreuung zu verzeihen, die ich mir selbst kaum vergeben könnte, u. s. w. Ich ward indessen für meine Zerstreuung bestraft; denn ich bekam jezt, statt mit der Tochter zu spielen, ein langweiliges Tarock mit der Mutter.

Diese Mutter — im Vorbeygehn gesagt — verdient gar nicht die Glückseligkeit Henriettens Mutter zu seyn. Sie spielte mit vielem Interesse und Gewinnsucht, was mir sehr unangenehm auffiel, weil sie mir keine gleichgültige Person war, und weil es meinem Herzen etwas kostete, sie verachten zu müssen. Nachher aber

fand

fand ich vollends zu meinem Verdrusse, daß sie zu derjenigen Klasse von Menschen gehört, welche den Trost, dessen sie wegen ihrer eignen Unvollkommenheiten bedürfen, in der Bosheit finden, womit sie die Unvollkommenheiten Anderer aufmutzen, und deren liebste Reisen, Excursionen in die Gefilde der Liebe des Nächsten sind. Diese Leidenschaft, — wenn es eine zu heissen verdient. — gehört unter diejenigen, welche niemahls durch eine weise Richtung zum Guten gelenkt werden können, und an denen, wenn ich nicht irre, der Teufel sein besonders Gefallen zu haben scheint. Ehrgeiz, Wollust, Liebe und selbst unedlere Leidenschaften als diese, können durch eine gewisse weise Behandlung, die das erhabenste Werk der Philosophie ist, sogar in Tugenden verwandelt werden; und sie sind fast immer, — das getrau ich mich zu behaupten, — mit einigen Tugenden verwandt. Aber jene Laster, die in sich selbst ihre Belohnung finden und keinen andern Genuß suchen, als des Schadens den sie angerichtet haben, sind der Schandfleck der menschlichen Natur. Sie vertragen sich mit keiner von allen Tugenden; sie bilden das monstrum, nulla virtute redentum, a vitiis. — Der Mörder, der mit kaltblütigem Wohlgefallen am guten Nahmen seines

Bruders, an der Ehre seines Nebenmenschen mordet, würde sich unter andern Umständen gerne zu dem gesellen, der im hohlen Wege das Leben der Reisenden angreift, um ihr Vermögen sich zuzueignen. Aber vielleicht würde der Letzte Bedenken tragen an der Niederträchtigkeit des ersten Theil zu nehmen, wenn er sich in seiner Gesellschaft befände. Wir giengen zu Tische. Was meine sehnlichsten Wünsche kaum auszusprechen wagten, das Glück ward mir: ich saß bey Henrietten. Der Mund fließt von dem über, wovon das Herz voll ist; aber es giebt einen Zustand, wo das Herz zu voll ist, um über zu fliessen. Dieser Zustand war gegenwärtig der meinige. Sprachlos saß ich neben Henrietten. Ihre Gegenwart des Geistes bemühte sich die Abwesenheit des meinigen wieder gut zu machen. Sie fieng kaum send gleichgültige Unterredungen an, aber ich war zu ungeschickt den Faden derselben fort zu spinnen. Endlich bath sie mich ihr von meinen Reisen zu erzählen. Sie wollte die berühmte Vaterstadt der Moden und der Thorheiten, aus meiner Erzählung kennen lernen. Ich theilte ihr von meinen Bemerkungen mit, soviel ich konnte. Meine Erzählungen schienen sie zu unterhalten. Ich bemerkte dies; und die Freude darüber machte

mich

mich freyer und redseliger. Die Begierde ihr zu gefallen, schuf mich zu einem Demosthenes; und Swada wohnte auf meinen Lippen.

Und wie gefällt Ihnen das französische Frauenzimmer? fragte sie.

Es würde Vorwitz seyn, wenn ich aus den wenigen Exemplaren, die ich studiert habe, ein Urtheil über alle fällen wollte.

Und diese Exemplare?

Die Hand der Kunst hatte an ihnen zu viele von den ehrwürdigen Zügen der einfältigen Natur verwischt, als daß sie mich in diesem Zustande, der nicht ihr eigner war, hätten reitzen können. Nach der Kenntniß, die ich von ihnen erlangt habe, würde mich's wundern, wenn eine Französin lieben könnte.

Wie das?

In dem Verstande nemlich, worinn ich das entweihte Wort — Liebe nehme.

Wollen Sie sich nicht deutlicher erklären?

Diese Sympathie unsrer heiligsten Triebe, dieß Aneinanderhangen für einander geschaffner Herzen, diese Harmonie aller Wünsche und aller Empfindungen, ist nur für Seelen, die den Ein-

drücken der unverdorbenen Natur getreu geblieben sind. Und solche Seelen —

Fanden Sie nicht in Paris?

Ich war nicht so glücklich.

Also brachten Sie Ihr Herz — ungefesselt zurück? (Henriette erröthete ein wenig, als Sie diese Frage gethan).

Ungefesselt — wohl mir! — aus einem Lande wo die Coketterie Filet-Netze strickt und Blumenketten flechtet. Aber mein Herz soll einst für ein deutsches Mädchen schlagen. Ich will meine Geliebte nicht auf der Bergern und am Boudoir, sondern auf einem Rasensitz, am Ufer eines rieselnden Bachs suchen. Und wenn die Künsteley unsers Zeitalters mich die einfältige Natur auf der ganzen Erde nicht finden liesse, so lächle sie auf den Wangen meines Mädchens, spiegle sich in ihren Augen, und wohne in ihrem Herzen.

Und hoffen sie noch solch ein Mädchen zu finden?

O Henriette, könnte ich sie nicht schon gefunden haben? — Ich wollte ihre Hand küssen, die sie aber sanft und lächelnd zurück zog.

Unser Gespräch endigte sich hier. Ich sah schüchtern umher, ob uns auch jemand gehört?

Aber

Aber zum Glücke keiner. — Die Tafel ward aufgehoben. Henriettens Mutter wollte sich bey Tische oft mit ihren Gesprächen, und vorzüglich mit solchen, welche die gute Seite ihrer Nebenmenschen zum Gegenstande hatten, an mich wenden. Ich wich aber mehrentheils ihren Gesprächen aus, oder brach sie ab. Dieß war unpolitisch genug; aber so gern ich mich in die Thorheiten der Menschen schicke, so unfähig bin ich, mich in ihre Laster zu schicken, in Laster, die selbst in jenem verdorbenem Zustande meines Herzens, immer der Gegenstand meines lebhaftesten Abscheues gewesen sind. Unpolitisch war es; denn sie bemerkte meine Geringschätzung und suchte sich zu helfen, so gut sie konnte, indem sie sie durch Geringschätzung erwiederte. — So hätte ich mir also selbst ein Hinderniß in den Weg gelegt; aber ich hoffe, daß der Einfluß einer solchen Mutter auf eine solche Tochter nicht groß seyn wird. Und ich bin nun einmal nicht mehr fähig, meine Zuflucht zu den elenden Künsten der Verstellung und der Schmeicheley zu nehmen, ohne die uns die Welt so ungern zu unserm Zweck gelangen lassen will.

Reiß mich doch, mein Bester, aus der quälenden Ungewißheit, worinn ich mich wegen der Hopstacken befinde. Fehlt es deinen Bemühungen an

Eifer oder an Erfolg? Doch das erste läßt mich deine Freundschaft gar nicht vermuthen.

Den Verfolg meiner Geschichte wirst du am nächsten Posttage erfahren. Lebe wohl, bester Melsen, und liebe Deinen

Heidemann.

Karoline Wartenbergen an Edel. Leipzig.

Was dem Kranken, gefeſſelt an ſein Siech-Bette, das erſte Gefühl aufſtebender Kräfte, was dem Gefangnen, der im Kerker ſchmachtet, ein Strahl der erwärmenden Mittags-Sonne iſt, — das war mir dein Brief. Wohl mir, daß ich dieſen Zeugen deiner ſtandhaften Treue habe. Du haſt Recht, beſter Edel, ich habe viel gelitten; aber das Andenken an Dich erleichterte meine Leiden, und dein Brief machte ſie mich alle vergeſſen. Ja, ich glaube an dieſe Sympathie liebender Seelen, ich fühle ſie — Wenn ich in einſamen Mitternächten mich mit Deinen Andenken beſchäftige, wenn Thränen meinem Auge entflieſſen, und Seufzer deinen Nahmen ſtöhnen, denn ſagt mir ein geheimes Gefühl, daß auch mein Nahme auf Deinen Lippen, und mein Andenken in Deinem Herzen iſt, — ach, ein Gefühl das mich nicht täuſchen kann.

Dieſes Gefühl richtet mich auf, wenn mich meine trübe Schwärmerey an die Orte führt, wo uns die Liebe einſt ſo glücklich machte Ich ſuche vergebens alle dieſe Reitze, die ich einſt dort fand; Du nahmſt ſie mit Dir fort. Und doch beſuche ich ſie ſo gerne, und oft fällt ein Strahl der Hofnung

in mein Herz, daß die glücklichen Tage der Vergangenheit einst wieder kommen werden.

Ich habe viel gelitten in Deiner Abwesenheit, bester Edel; viel von den Zudringungen meiner Anverwandten, viel von der Härte meiner Mutter, viel von den Thränen meines Vaters, der ungern in mein Unglück einwilligt, aber dem der Muth fehlt, sich der Herrschsucht und den Absichten meiner Mutter zu widersetzen. Am meisten aber, bester Edel, habe ich gelitten durch deine Abwesenheit, durch die Unmöglichkeit meine Leiden in deinem Busen auszuschütten. Oder soll ich sagen noch mehr durch die Furcht ewig von dir getrennet, und die Gattinn des Mannes zu werden, den mein Herz verabscheuet? — Was soll ich thun? die Zeit naht heran, an der seine Rückkunft bestimmt war; und er hält gewiß Wort. Dieser Zurückkunft soll unsre Hochzeit, — so will es meine Mutter, — unmittelbar nachfolgen. Soll ich dem Strohme nachgeben, der mich fortreissen will? Wirst du nicht glauben Edel, daß mich Wartenbergs Gold verführt, wenn ich mich doch nur in die Nothwendigkeit geschickt habe? — Uebermorgen kommt er wieder von seiner Reise zurück. Gott, schon übermorgen! Bester, Geliebter, es schlägt zwölf Uhr, der Mond blickt so freundlich

durch

durch mein Fenſter, — ach! vielleicht hängt auch dein Auge jetzt an ihm. Aber, Gott! in drey Tagen um dieſe Zeit, was wird dann vielleicht mein Schickſahl ſeyn! meine Sinne verwirren ſich bey dieſen Gedanken — ich vermag ihn nicht auszudenken. Und eben ſo wenig vermag ich dieſen Abend etwas hinzuzuſetzen. Möge dein Herz keine der Qualen empfinden, die das meinige zerreiſſen — Möge eine ruhige Seele dich alle Glückſeligkeiten eines ſanften Schlafes genieſſen laſſen. —

Des andern Morgens.

Gott, welche Nacht war das, mein Geliebter! — Mein Geiſt würde unterliegen, wenn ich noch eine ſolche erleben ſollte. Laß ſie dir erzählen, die Geſchichte dieſer ſchrecklichen Nacht.

Ich gieng zu Bette; du darfſt nicht fragen mit welchen Gedanken. Ich hatte eben an dich geſchrieben — Und an wen ſollte ich denken, als an dich? Aber dieſer Gedanke war mir nicht mehr, wie ehedem, die Looſung zur Freude. Schlaflos brachte ich einige Stunden zu, und die ſchrecklichſten Vorſtellungen giengen vor meiner Seele vorüber. So oft eine Glocke ſchlug, fühlte ich mich dem Augenblicke ſo viel näher, der mich — o Gott! kann ich es ausſprechen? kann ich es hinſchreiben? — Der mich mit Warnenberg verbinden ſoll. Dieſer Zu-

ſtand erſchöpfte endlich meine Lebensgeiſter ſo ſehr, daß ich in einen Schlaf fiel. Ich träumte — wovon anders, als von meinem Schickſahl. Ich träumte, ich ſey in Wartenbergs Armen. Du kamſt mit zerſtreuten Haaren, mit blaſſem Angeſicht und mit der Miene der Verzweiflung vor mein Hochzeitbette. Du entblößeſt deinen Buſen und — Gott erbarme dich! — ein blutiger Dolch ſteckt darinn. Ich reiße den Dolch aus der Wunde, und — ſtoße ihn in meine Bruſt. Ich zitterte, wie der Verbrecher, der ſein Todesurtheil hört, wie die Mutter, der ein Blitz Gottes den Geliebten ihres Herzens an ihrer Seite erſchlägt, als ich ſo aus dem Schlafe auffuhr. Ich ſtand auf, ob es gleich noch vor Tagesanbruch war. — Die aufgehende Sonne fand mich mit zerſtreuten Haaren, zerſtreuten Blicken und zerriſſenen Herzen im Fenſter ſtehn. Aber, beſter Edel, dieſer Traum hat einen Entſchluß befeſtigt, den ich ſchon vorher bey mir gewärmt hatte. Allen, denen es ein leichtes Spiel dünkt, mich hülfloſes verlaſſenes Mädchen zu unterdrücken, will ich zeigen, daß auch eine weibliche Seele Muth haben kann. Aber, Edel, wenn du mich es iemals bereuen lieſſeſt, was ich für dich thun will. Doch nein, deine Liebe iſt zu geprüft, zu bewährt. Höre alſo meinen Entſchluß an.

Du

Du bist mir alles! Ich habe niemanden außer dir. Und so will ich Vater und Mutter und alles verlassen, was dich mir rauben will. Heute in der Dämmerung der Abend-Sonne gehe ich mit Charlotten meinem Kammermädchen aus meinem väterlichen Hause, und aus meiner Vaterstadt, aus meinem lieben Leipzig. — Ach, der Gedanke ist mir unerträglich; aber ich gehe ja zu dir! — Charlotte, das gute Mädchen, hat alles versucht, mir meine Entschließung auszureden Aber da ich sie von der Unveränderlichkeit derselben überzeugt habe, so will sie mich begleiten, ob ich sie gleich nicht dazu zu überreden gesucht habe. Lieb ist mir indessen, wie du leicht denken kannst, ihre Anhänglichkeit an mir, und dieser Beweis derselben. Ich habe mit aller Schüchternheit eines Mädchens, die Wichtigkeit dieses Schrittes und seine Folgen überdacht, lange gezweifelt und unschlüßig Gründe abgewogen. Aber jetzt bin ich auch meines Entschlusses so gewiß, daß nichts ihn zerstöhren kann.

Wohin ich mich zuerst wenden werde, weiß ich noch nicht. Auf dem graden Wege nach Hamburg würde ich dem Nachsetzen meiner Verwandten zu sehr bloß gestellt seyn, weil sie dich in Hamburg wissen, und also zuerst darauf fallen dürften. Charlotte hat eine Cousine in Erfurth, wohin sie mich

mich durchaus bereden will. Wir können da, sagt sie, ein paar Tage im strengsten Insgeheim uns aufhalten, und dann eine Gelegenheit nach Hamburg nehmen. Ich glaube ich werde diese Parthey ergreifen. Ich nehme meinen Schmuck, meine Uhre, ein paar Ringe und einige zwanzig Karolienen mit; und so werde ich hoffentlich auf meiner Reise von dieser Seite in keine Verlegenheit gerathen können. — Was auch mein Schicksahl sey, Edel, ich werde mit dir vereinigt werden. Giebt es Leiden, die diese Hoffnung nicht ersetzen kann?

Madame Reiners an Jungfer Stosch. Leipzig.

Wie sich das Schicksahl pickirt all unsre Anschläge zu Wasser zu machen. Hören Sie, auf welche sonderbare Art Louise Hacken den Klauen Hypschens entgangen ist. — — — — *)

Was bleibt uns nun weiter übrig? — Ihr Anschlag, Sievers hieher zu locken, gefällt mir gar nicht. Das, liebe Stoschen, würde ja ohnfehlbar Erklärungen zwischen ihm und seiner Dame veranlassen. — Besser ists ich folge meiner vorigen Idee und reise nach Hamburg. Zwar wie die Welt mir den Schritt auslegen wird? — Doch sie reden, was sie wollen! Mögen sie doch reden: was kümmert's mich?

Meine Reise ist also beschlossen. Aber dem ungeachtet geben wir, denk ich, unsern Plan mit Hypschen noch nicht auf. Endlich wird es ihm doch gelingen, da er ein wohlgebildeter Mann ist, und an Vermögen und Stande Sievers ihm gar nicht verglichen werden darf.

Gestern besuchte mich Herr von Hypsch: er las mir eine Menge Briefe von Sievers an Louisen vor, welche die letzte auf Hypschens Landhause

*) Der geneigte Leser soll diese sonderbare Art lieber in Louisens eignem Briefe lesen.

Hause vergessen hatte. Diese Leute reden eine Sprache miteinander, welche unser eins gar nicht versteht. Aber doch rührt es einen so, daß mir oft die Thränen in den Augen standen — ich weiß selbst nicht warum? Diese Briefe können uns, glaube ich, auch nutzen. Was dünkt Ihr von dem Gedanken, wenn wir sie Sievers in Louisens Rahmen zuschicken? das müßte seine Empfindlichkeit nothwendig auf den höchsten Grad treiben. Freilich ist das alles ein bischen niederträchtig, aber mit den hohen Gesinnungen kommt man auch schwerlich weit in der Welt; das lehrt mich mein bischen Erfahrung.

Uebermorgen, liebe Stoschen, reise ich fort: nicht auf den Flügeln der Liebe, wie sich unsre Verliebten immer ausdrücken, sondern mit der Sächsischen Post. Meine Angelegenheiten übergebe ich unterdessen Ihren Händen. Laß Sie unsre Mienen in Verbindung mit Hypsch wieder Louisen fortspielen. Wenn Sie glücklich ist, so rechne Sie auf die gränzenlose Dankbarkeit

Ihrer

Marianne Reiners.

Louise

Louiſe Hacken an Lucien Fermer. Leipzig.

Ich brach meine Erzählung neulich da ab, wo meine Angſt aufs höchſte geſtiegen war. Hören Sie jetzt die Geſchichte meiner Rettung.

Meine Kräfte waren im Ringen mit Hypſchen ganz erſchöpft worden; und kaum hatte ich mehr das Vermögen mich ſeinen Gewaltthätigkeiten zu widerſetzen. Ich ſank halb ohnmächtig auf meine Kniee und that das einzige was mir übrig blieb, ich betete. „O Du, der mich ohne meine „Schuld in dieſe Gefahr meiner Unſchuld geführt, „hilf du mir aus derſelben. Rette mich, wenn du „nicht anders willſt, durch -- Vernichtung. Oder „verzeihe deinem armen Geſchöpfe, wenn es lieber „in deine Hände, als in die Hände des Laſters „und des Frevels fallen will.„

Ich hatte doch nur der äuſerſten Nothwendigkeit vorbehalten, was nur Nothwendigkeit entſchuldigen konnte. Und faſt war ich zu dieſer Nothwendigkeit gebracht. Hypſch mochte dieß an der Wildheit meiner Blicke bemerken; er ſuchte mir daher das Meſſer aus den Händen zu winden. Er ſtrengte wie es ſchien, alle ſeine Kräfte an -- aber vergebens. Als meine Erſchöpfung und Muthloſigkeit aufs äuſerſte geſtiegen war, erſcholl plötz-

lich

lich ein Geschrey: Feuer, Feuer! Und da die Willmern den Vorhang vom Fenster zog, stand der andre Flügel des Hauses schon in vollen Flammen. Der Baron eilte hinaus und befahl der Willmern mich zu bewachen. Als ich mit ihr allein war faste ich Muth. Ich ergrif die Elende mit einer Hand, setzte ihr mit der andern mein Messer an die Kehle und drohte ihr den Tod, wenn sie mir nicht gleich den Schlüssel zu der (von ihr inwendig verschloßnen) Thüre geben würde. Zaghaft wie das Laster warf sie sich zu meinen Füßen und bath um ihr Leben. — „Den Schlüssel oder du must sterben.„ — Ich weis selbst nicht, woher ich den Muth nahm diese Worte mit donnernder Stimme hervorzubringen. — Zitternd gab sie mir den Schlüssel. Ich führte sie in ein Kabinet, das keine Fenster hatte und verschloß sie da, damit sie mich durch Geschrey nicht verrathen möchte. Nun eilte ich mit leisem Schritt die Treppen hinunter. Bey der Unordnung, die im Hause herrschte, und die alle Bedienten nach dem andern Flügel hingezogen hatte, bemerkte kein Mensch meine glückliche Flucht. Ich wuste nichts von den Wegen, die nach Leipzig führten, noch auch wie weit es nach der Stadt war? doch störte das die Freude nicht die ich über meine Rettung empfand.

empfand. Ich warf mich auf meine Knie und dankte Gott für dieſe Rettung, worinn ich die ſichtbaren Spuren ſeiner Vorſehung erkannte.

Die Nacht war ſehr kalt, ich gieng, um mich für den Froſt zu ſchützen, ſehr ſchnell. Dieß zog bald eine gänzliche Entkräftung meines Körpers nach ſich, und in kurzer Zeit war es mir unmöglich weiter zu gehn. Ich ſetzte mich in den Schnee und betete. Hier glaubte ich ein Gefühl zu empfinden von den Kräften der zukünftigen Welt. Ich erwartete nichts gewiſſer, als meinen Tod. Und ich fühlte mich ſo ruhig in dem Gedanken, ward mit ihm ſo vertraut, freute mich ſeiner ſo ſehr — Meine Seele war ſo voll Ruhe und Ergebung, ſo voll Hoffnung und Troſt. Ich ſegnete den Augenblick, der mich über die Leiden dieſer Welt erheben, mich mit meinem Gott vereinigen würde. Mir fiel eine Stelle aus einem Gedichte von Sievers ein, die ich laut bethete.

„Wann kommſt du nun, gewünſchter Augenblick,
„O du, der Menſchheit Sieg und Glück!
„Wo durch des Leibes Hülle
„Mit Sünden unvermählt,
„Der Seligkeiten Fülle
„Zur Engelstugend mich beſeelt.

„Wo sterben ich der Eitelkeit,
„Den Sünden dieser Erde
„Und allem was mein Herz entweiht —
„Und ewig, ewig leben werde" *)

Mein Herz vergab Sievers alles, wodurch er es gekränkt hatte; es vergab auch Hypschen. Nur der Gedanke an meine Aeltern war mir noch schmerzhaft. Ich betete zu Gott, daß er sie trösten und sie von der Unschuld ihrer Tochter überzeugen möchte. Aber meine Seele war noch nicht reif in den Schoos ihres Schöpfers zurückzukehren; mein Tod, dem ich so freudig entgegen sah, war noch nicht in dem Plan seiner Schöpfung.

Ich sah in diesem Zustande durch die Gebüsche ein Licht. Ich versuchte ob ich noch Kräfte genug hatte, darauf los zu gehn, und ich kam glücklich hin. Es schien aus dem Fenster einer kleinen Hütte, an deren Thüre ich anklopfte. Ein altes Mütterchen kam heraus; ich bat sie um ein Nachtlager für ein armes, erfrornes Mädchen, das sich im Walde verirrt hätte. Nach vielen Fragen: wer ich wäre? ob ich allein sey? u. s. w. gieng sie wieder hinein, nachdem sie mich warten geheißen. Sie kam

*) When shall I dy to sin and vanity? — when shall I live for ever?

Young.

kam nach ein paar Minuten wieder heraus, und gewährte mich meines Anſuchens.

Ich fand in der armſeligen Stube dieſer Frau ein anders Frauenzimmer, das eben ſo leicht gekleidet und eben ſo erfroren war, als ich. Sie wärmte ſich am Feuer und lud mich ein, ihrem Beyſpiel zu folgen. Es war ein ſchönes Frauenzimmer, ihre Kaſtanienbraune Haare hiengen in natürlichen Locken um das kleine reitzende Geſicht; und ihre ſchwarzen Augen wollten mich durchblicken. Die Erſcheinung war mir äuſſerſt auffallend an dieſem Orte. Aber noch mehr war es die Anrede des Frauenzimmers, da ſie ſagte:

„Soll ich meiner Ahndung glauben? Sind auch „Sie vielleicht, liebes Mädchen, den Klauen des „Böſewichts entgangen?„

Von wem reden Sie? (denn ich wollte mich ihr nicht blindlings entdecken.)

„Von einem Verbrecher, an dem ich eben einen „Theil meiner Rache ausgeübt habe.„

Ich ſah ſie einige Augenblicke verwundrungsvoll an.

„Von dem Baron Hypſch rede ich.„

Und durch Sie iſt —

„Sein Haus angezündet.„

O Gott!

„War dieß etwan zu viel wider den Mann, „der mich meine Ruhe, meine Unschuld, meine „Glückseligkeit gekostet?„

Aber seyn Sie auf Ihre Sicherheit bedacht, liebes Kind.

„Ich fürchte es nicht, in die Hände der Gerech„tigkeit zu fallen, und zu leiden, was ich verdienet „habe„

Gott! — (Ich zitterte über den Gedanken) Aber in Hypschens Hände?

„Er wird hoffentlich meine Freystätte nicht er„reichen. — Und erreicht er sie, so kostet es ihm „sein Leben.“ Sie zog bey diesen Worten einen Dolch hervor, den sie mir zeigte. Ihre Blicke waren nicht mehr feurig, sondern — fürchterlich.

„Oft schon war dieser Dolch auf ihn gezückt. „Aber immer besänftigte mich der Arglistige mit „Honigworten, sprach von der Größe seiner Liebe, „von seinem strengen Schicksahl, auf dessen Rech„nung er alles schrieb, wodurch er mir mißfallen.— „Aber in den letzten Wochen, wo meine Verzweif„lung aufs höchste gestiegen war, und wo seine „Falschheit mich nicht mehr getäuscht haben würde, „da kam er nicht mehr zu mir.„

Ich bat sie ruhig zu seyn und sich zu schonen, Sie versprach es mir. Unsre gutherzige Wirthinn brachte

brachte uns eine Weinsuppe, die unsre erschöpften Kräfte sehr herstellte. Nun fieng Friederike König — so hieß meine neue Bekanntinn — aus eignem Antriebe ihrer Offenherzigkeit an, mir ihre Geschichte zu erzählen. Sie war aus Dresden gebürtig; ihr Vater war ein Kaufmann mittleren Standes. Der Baron von Hypsch hatte sie auf einer Redoute kennen gelernt, und sie, mit Bewilligung ihrer Eltern, oft besucht. Er hatte ihr heimlich seine Liebe entdeckt, und hatte ihr Herz gewonnen. (Hypsch ist würklich ein schöner Mann, ein Mann von vielen äußerlichen Vollkommenheiten.) Ihre Eltern setzten dieser Liebe die billigen Vorstellungen der Ungleichheit des Standes und der Unmöglichkeit entgegen, daß Hypschens Familie jemals in diese Verbindung einwilligen werde. Friederike liebte und schmachtete. Endlich bereitete sie der Verführer mit ihm zu entfliehn. Dieß Landhaus seiner Mutter war der Schauplatz ihrer Leiden. Alle Künste der Verstellung wurden dort angewandt — und alle Schwachheiten der Liebe unterstützten sie. Die Folge war — wieviel unglücklicher ist diese Friederike, als ich — ihre Entehrung. Jetzt ließ Hypsch sie erst Kaltsinn, und dann — das ist das allgemeine Loos eines armen betrognen Geschöpfes — Verachtung bemerken.

Dies Betragen stürzte sie endlich in die Verzweiflung, deren Ausbrüche Sie gelesen.

Der übrige Theil meiner Geschichte ist einfach. Die gute Wirthinn ließ mich in die Stadt fahren, mich allein, denn Friederike wollte entweder aus einem Mißtrauen, das der Unglücklichen eigen ist, oder ihrer Sicherheit, wegen meine Gesellschafterinn durchaus nicht seyn.

Mit welcher Zärtlichkeit ich von meinen Eltern empfangen ward, daß können sie sich eher denken, als ich es Ihnen beschreiben. Die gütigen Eltern hatten keinen Augenblick an meiner völligen Unschuld gezweifelt. Diese Gerechtigkeit, welche mir meine Eltern und die wenigen guten Menschen die mich kennen, wiederfahren lassen, tröstet mich so oft ich in schadenfrohen Gesichtern ein affectirtes Mitleiden, oder eine strafenfollende Verachtung lese. Mein Vater wollte anfänglich die Gewaltthätigkeit Hypschens klagbar anhängig machen; aber ich verachte diese Rache, und ich hoffe er wird nicht mehr thun, als er zu meiner Rechtfertigung nothwendig findet.

Leben Sie wohl, meine beste Lucie, und mögen Sie nie so schreckliche Tage erleben, als mir diese Tage waren.

Louise Hacken,
Wallet

Waller an Sievers. Wallberg.

Warum ſollte ich es Ihnen nicht offenherzig geſtehn, daß ein Theil ihres letzten freundſchaftlichen Briefes meinem Herzen einigen Kummer gemacht? Sie werden bald auf denjenigen Theil rathen, welcher Lucien betraf. Mit welcher freudigen Zuverſicht wollte ich meine alten Augen geſchloſſen haben, wenn ihr letzter Blick dieſe geliebte Tochter in den Armen eines würdigen Mannes gefunden hätten! Wie ſorgenlos wollte ich meine letzte Reiſe angetreten haben, wenn ich den beſten Schatz, den ich zurück ließ, in Ihren Händen gewuſt hätte!

Da das denn aber nun nicht ſeyn kann, ſo habe ich eine andre Bitte an Sie, die Sie mir doch nicht abſchlagen werden. Schreiben Sie ſelbſt an meine Tochter über den Zuſtand ihres Herzens, und geſtehn Sie ihr aufrichtig, daß das Ihrige nicht mehr frey iſt. Ich wünſche dieß aus dem Grunde; weil Lucie ſeit einiger Zeit ungewöhnlich tiefſinnig iſt, und einen groſſen Theil ihrer Munterkeit wiederum verlohren hat. Ach, es iſt jetzt nur zu ſichtbar, lieber Sievers, daß ihr Herz

die Quelle dieser Unruhe, und Sie der Abgott dieses Herzens sind.

Ich habe der Leiden viel gehabt auf dieser Welt, und habe immer der Hand des Herrn stille gehalten. Habe auch immer gefunden, daß Er's denen nicht an Trost fehlen läßt, die auf ihn trauen, und daß uns in den engsten Päſſen die Aufsicht oben hinauf frey bleibt. Aber das gestehe ich, daß es mir meinen Abschied aus dieser Welt sehr erschweren würde, wenn ich dieß arme, leidende Geschöpf in dem Zustande zurück lassen sollte. Helfen Sie mir meinen Liebling retten, liebster, bester Sievers. Habe ich vielleicht diese Züchtigung meines Gottes verdient, weil mein Herz zu sehr an ihr hieng? weil Lucie mir auf Erden alles war? weil mein Herz stolz klopfte, wenn ich so sah, wie sie allen Weibern gefiel, und alle Männer bezauberte, wie sie die Bewunderung unsers Geschlechtes erhielt, und die Eifersucht des ihrigen besiegte? wenn mich diese heitre Munterkeit in ihrer unbefangnen Seele, dieser Friede der Tugend in ihrem schuldlosem Herzen entzückte? wenn ich bey diesem Bunde aller Reitze des Körpers und aller Vollkommenheiten der Seele mit Wonne verweilte? wann ich jedes Lob begierig auf-

aufhaſchte, welches ihr Menſchen gaben und mich deſſen freute? — — Aber ich ehrte ja in dem Geſchöpfe Dich den Schöpfer! Und wenn mein Herz voll Freude über deine Gabe war, ſo war es nie leer von Danke für den Geber. Nun, Herr Du haſt mich durch ſie frohe und glückliche Tage erleben laſſen; mit Dank nehme ich auch die trüben und leidenvollen hin. Die Hand, die beide gab, iſt — Deine Vater-Hand. — — Was bleibt mir in dieſem Drange meiner Seele übrig, als Ergebung in ſeinen Willen und Vertrauen auf ſeine Hülfe? Seine Hand kann ja bald die Labyrinthe, worinn ich jetzt wandre in lachende Gefilde, all dieſe Dornen-Hecken in Roſen-Gebüſche verwandeln.

Preſton iſt von hier fort und nach Berlin gereiſt. Lucie war zuletzt, beſonders ſeit der Nachricht von Louiſens Untreue, nicht mehr das gegen ihn, was ſie ehemahls war. Und ihr Kaltſinn ſchien ſeine Empfindlichkeit rege gemacht zu haben; er war bey ſeiner Abreiſe ſelbſt gegen mich zurückhaltend. — Mir weicht das Mädchen aus, ſo oft ich ſie auf die Angelegenheiten ihres Herzens zu bringen ſuche. Sie, Sievers beſitzen nicht nur ihr Herz, ſondern auch ihr Zutrauen und ihre ver-

diente Hochachtung. Thun Sie alſo, warum ich gebethen. Was kann ich Ihnen für einen kräftigern Ueberredungs-Grund vorhalten, als die innigen Freuden, welche ihr edles Herz empfinden wird, wenn es Ihnen gelingen ſollte das zerriſſne Herz des armen Mädchens zu beruhigen.

Waller.

Carl Sievers an Wehrmann. Hamburg.

Ich ſchreibe Dir, — was Dich vielleicht Wunder nehmen wird, heute in der heiterſten Faſſung der Seele; und ich verſichere Dich, es nimmt mich ſelbſt Wunder. Höre die Begebenheiten meines hieſigen Aufenthalts und die Quelle meiner guten Laune.

Ich habe Dir neulich von meinem Univerſitäts-Bekannten Edel geſchrieben, den ich hier angetroffen habe. Und dieſer Edel, lieber Wehrmann, hat eine Schweſter — In die Sie verliebt ſind, Herr Sievers? — Das nicht, lieber Wehrmann — Aber höre meine Geſchichte.

Ich ſah Henrietten Edel zuerſt in der Comödie. Ihr Bruder, der mit mir im Parterre war, zeigte ſie mir. Ihr erſter Anblick hatte nichts frappantes für mich. Henriette iſt keine vollkommene Schönheit. Er bath mich mit ihm in die Loge zu gehn; ich that's. Das vorgeſtellte Stück war Hamlet, Prinz von Dännemark, geweſen. Der Schauſpieler, der dieſe Rolle vorſtellte, iſt Einer der wenigen deutſchen Künſtler, welche kein bewunderter Ausländer beſchämt. Wie der Geiſt des alten Hamlets erſchien, — in dieſer Scene, die vielleicht die ſchwierigſte irgend eines Schauſpiels

spiels ist, — glaubte ich den Geist Shakespears auch zu sehn, der sich seines Künstlers freute. Allenthalben wetteiferten die Talente des Schauspielers mit dem Genie des Dichters. — Gewiß ist es ein grosser Vorzug des theatralischen Dichters daß seine Werke allein dieser lebhaften Darstellung fähig sind. Der Künstler, der das Ideal seines Dichters trift, — freylich sind sie selten, diese Künstler — stellt seinen Geist, sein Genie so wahr, so anschauend dar, als es sich vermuthlich nur einer kleinen Klasse von Lesern würde dargestellt haben. — Doch das war eine Ausschweifung. Genung die Vorstellung des Hamlet hatte auf mich einen sehr lebhaften Eindruck gemacht. Die Worte: Gebrechlichkeit dein Nahme ist Weib! — Diese Worte, die ich so tief in meiner Seele fühlte, hatten mich mit der Schwermuth Hamlets angesteckt. In diesem Zustande kam ich in Henriettens Loge. Ich sprach mit ihr Verschiedenes über das Stück. In ihren Urtheilen — so ferne sie sich Urtheile erlaubte — war so viel Wahrheit und Empfindung, so viel Natur und Bon-Sens, und der Ausdruck einer so sanften weiblichen Seele, daß ich verwunderungsvoll mein unverwandtes Auge auf das Ihrige heftete. Sie bemerkte es und erröthete bescheiden. Wir sprachen

noch

noch verſchiedenes über das Stück, über das Vergnügen des Theaters überhaupt und dergleichen. Sie verſicherte mich Muſick und Theater wären die einzigen Vergnügungen der Stadt, denen ſie bisher Geſchmack hätte abgewinnen können. „Alles übrige, ſetzte ſie hinzu, ſind nur Zeitver„kürzungen, die das Bedürfniß der langen Weile „erfunden hat. Ich komme immer mit ſchwerem „Herzen vom Lande, wo ich erzogen bin, wo ich „die glücklichen Jahre meiner erſten Jugend gelebt „habe und wo ich noch immer einen groſſen Theil „des Sommers zubringe, in die Stadt zurück. „Was ſind doch die glücklichſten Anſtrengungen „der Kunſt gegen die herrliche Freigebigkeit der „Natur? Was ſind unſre Bälle in erleuchteten „Sälen, gegen die Tänze eines ländlichen Hau„ſens unter einer alten Eiche? Was iſt die Freude, „die in unſern Geſellſchaften herrſcht, gegen den „frohen Muth, der einen unſchuldigen Cirkel von „Landvolk belebt? Was iſt ein Abend, der im „Genuß der beſten ſtädtiſchen Ergötzungen durch„ſchwärmt, gegen denjenigen, der in Betrachtung „und im Gefühl der ſchönen Schöpfung Gottes „und ihrer Pracht zugebracht wird?“

Das Mädchen bezauberte mich. Ich konnte mich nicht enthalten ihr einige Verbindlichkeiten

auf

auf Unkoſten ihres Geſchlechts zu ſagen. Sie verbat ſie.

Was ſoll ich Dir weiter ſagen? Ich ſpeiſte dieſen Abend bey Edeln. Henrietten ward meinem Herzen immer weniger gleichgültig. Ich fühlte jetzt die oft zurückgewünſchte Seeligkeit der erſten Tage, die ich mit Louiſen zugebracht, wieder. Was iſt doch ſo Entzückendes in den erſten Gefühlen einer tugendhaften Liebe? Was iſt ſo heiliges in den erſten Ausbrüchen der Sympathie zwey liebender Herzen! — Wenn der Geliebte den Blicken ſeines Mädchens begegnet und in ihrem niedergeſchlagenen Auge, auf ihrer züchtig erröthenden Wange, in dem Klopfen ihres emporſchwellenden Buſens lieſet. — Ich liebe Dich! Dieſe Wonne, die reineſte der Erden, gränzt ſie nicht an der Deinigen, Elyſium! — Und, beſter Wehrmann, es war dieſen Abend die meinige. Sie liebt mich, das treffliche Mädchen! Ein Druck ihrer Hand — und unſre Augen hiengen an einander; ein langer Seufzer heiligte unſern Bund, den kein Eidſchwur beſtätigte — und unſre Schutz-Engel küſten ſich.

„O ſeliger Zuſtand, wo Seelen an Seelen ſich „ketten; wo die Liebe unſer Geſetz und die Natur „unſre Freiheit iſt. Genuß und Beſitz erfüllt dann

„unſer

„unſer ganzes Herz, das keine ſchmachtende Lücke „kennt. Dieß wahrlich iſt Segen, wenn es Se„gen hienieden giebt — und iſt Henriettens Looß „und das meinige!„ (*)

Es iſt jetzt Mitternacht, aber es wäre mir unmöglich zu ſchlafen. Du hörteſt einſt gerne der Schwärmereyen meiner Muſe. Ich ſchreibe Dir hier ein Gedicht ab, das ich noch in Leipzig gemacht habe. Die Augenblicke, in denen ich es verfertigte, waren für mich glückliche Augenblicke.

An die Empfindung.

Empfindung, ſanfte Schöne,
Die zärtlich Menſch mit Menſch vereint,
Und willig ihre fromme Thräne
In brüderliche Leiden weint;

Die eine Welt voll Mängeln
Mit neuen Tugenden belebt,
Und zu den ſchweſterlichen Engeln
Auf Liebesſchwingen uns erhebt.

Du,

*) Die merkt euch das, Ihr Herrn, die Ihr kritiſche Geiſſeln oder kritiſche Zepter führt) nicht getreu ſeyn ſollende Ueberſetzung folgender Popiſchen Zeilen:

Oh! happy ſtate! when ſouls each other draw,
When love is liberty, and nature law:
All then is full, poſſeſſing and poſſeſt,
No craving void left aking in the breaſt.
This ſure is bliſs, if bliſs on earth there be.

Du, die der Erde Freuden
Durch neue Segnungen erhöht;
Und bey dem Drange ihrer Leiden
Schutzgöttinn, uns zur Seiten steht.

Heil dir! In meiner Hütte,
Gespielinn meiner Einsamkeit,
Sey fern von des Geräusches Mitte
Ein stiller Altar dir geweiht.

Oft zwar beutst du hienieden
Uns Thränen nur und banger Schmerz;
Doch öfter lächelst du den Frieden
Des Himmels ins bedrängte Herz.

Du weihst des Wilden Höhle
Zum Tempel sanfter Zärtlichkeit,
Und hauchest in die rohe Seele
Den ersten Strahl der Menschlichkeit.

In Wüsteney'n erhebet
Durch dich der Tugend Altar sich:
Ihr schönster Genius umschwebet
Auf Rosenflügeln, Holde, dich.

Du hebst die Brust der Schöne,
Die meines * * Lieder liest,
Und heiligest die fromme Thräne,
Die ihrem blauen Aug' entfließt.

Heil

Heil dir! in ſanften Tönen
Erhebe dich der Muſe Lied;
Bey'm Gruße lächelnder Kamänen
Ein kühnes dir geweihtes Lied.

Auf unverſuchter Leyer,
Ich, Göttin, ſänge dir dies Lied?
Empfindung nur, nicht Dichterfeuer
Begeiſterte mein ſchwaches Lied. *)

* * *

Des andern Morgens.

Meine Seele war dieſen Morgen ſo heiter, ſo ruhig, mein Herz ſo zufrieden, ſo dankend; ich laß eben in Miltons verlohrnen Paras dieſe, die entzückende Beſchreibung von der unſchuldigen Liebe der erſten Menſchen und meine Phantaſie nahm den fröhlichſten Schwung. — Und ſiehe ein Brief raubt mir meine Ruhe und alles.

Er war vom alten Waller, und — wirſt du es glauben? — enthielt eine Nachricht von Lu-

cens

*) Dieß kleine Gedicht iſt einmal mit mancherley Verſtümmlungen, und ohne des ans Sievers Darumwiſſen, in einer unbedeutenden Sammlung eingerückt, für die es ſeine Muſe nicht beſtimmt hatte; einer Sammlung, die ſo ſchlecht war, daß ſelbſt dieſes Gedicht durch ſeine Geſellſchaft gewann. Ephey.

ciens Liebe zu mir. Ich hatte sie, ich gesteh es, dieser Neigung halber schon im Verdacht gehabt. Allein seit der Ankunft eines jungen Engländers, Nahmens Preston, glaubte ich sie von demselben völlig geheilt, weil er ihr Herz gewonnen zu haben schien. Ich irrte. Jetzt schreibt mir Waller selbst, daß Preston nach Berlin gegangen ist, daß Lucie gegen ihn völlig gleichgültig war, daß sie mich liebt, daß er fürchtet, diese Liebe werde sie in eine Krankheit stürzen. Ich soll selbst an sie schreiben, soll ihr entdecken daß mein Herz nicht mehr frey ist, und sie zu beruhigen suchen. Ich sie beruhigen? — Wenn ich doch erst dieß schwärmerische Ding, mein eignes Herz beruhigen könnte! Aber vergebens hoffe ich das. War es denn dem Schicksahle an meinen eignen Unglücke nicht genug? Muste ich auch noch einen Cirkel der edelsten und besten Menschen mit mir darinn verwickeln? doch was ich kurzsichtiger Erden-Sohn Schicksahl nenne, war Deine Vorsehung, Du Weiser! — Ich bethe sie an — auch weinend.

Was soll ich anfangen? Lucien schreiben? Lucien trösten? Aber ich bedarf eben so sehr des Trostes. Und welchen Trost vermag ich ihr zu geben? Ach, keinen andern, als der ihr Herz zerreißen muß, wenn sie mich würklich liebt. Warum muste

doch

doch Louiſe nicht Luciens Seele haben — Aber was träumſt du, Sterblicher, dann wärſt du zu glücklich geworden. — Armes menſchliches Herz! Geſchaffen um getäuſcht zu werden. Deine beſten Freuden werden dir ungetreu, deine ſüſſeſten Hofnungen hintergehn dich. Du glaubſt Roſen und Veilchen zu ziehn; und Dornen und Diſteln tragen deine Stöcke.

Würklich, liebſter Wehrmann, es iſt nichts wahrer, als was ich einſt von der Liebe las: Il ne s'agit pas de moins, que d'y laiſſer la raiſon ou la vie. (*)

* *

Beſter Wehrmann, welch eine frohe Stunde habe ich gehabt. Ich komme — Du kannſt es errathen — von Henrietten. O, welch ein Mädchen iſt das — Sie kommt an Schönheit weder Lucien noch Louiſen bey; aber die Natur verſagte ihr eine vollkommene Schönheit, weil ſie nicht alle ihre Geſchenke an einer Sterblichen verſchwenden wollte. Welch ein Geiſt! Und welches Herz! Alles Sanfte, alles Liebenswürdige ihres Geſchlechts im höchſten Grade — Und dabey die Feſtigkeit und Standhaftigkeit des unſrigen. Einen

*) D. h. „Die Liebe koſtet uns ſelten etwas weniger „als unſre Vernunft oder unſer Leben.„ Ein Gedanke des Muralt.

Geist mit den edelsten Kenntnissen in vielen Wissenschaften bereichert, ohne Prunk oder Prätension; der grösten Anstrengung des Denkens fähig, ohne daß man's ihm anmerkt. Sie liest von der Lectüre Miltons oder Klopstocks in einen gesellschaftlichen Cirkel, dessen Freude ihre Gegenwart belebt; und kehrt aus der Gesellschaft zu den Schriften eines Ferguson oder Mendelssohn zurück. Und doch kannst du einen halben Tag in ihrer Gesellschaft zubringen, ohne daß ihr der Nahme eines Schriftstellers oder irgend eine Idee entfährt, welche das Maaß ihrer Kenntnisse, oder die Ueberlegenheit ihres Geistes, über die meisten ihrer Schwestern verriethe. Sie besorgt das Hauswesen ihrer Eltern mit der grösten Sorgfalt, Genauigkeit und Achtsamkeit auf die kleinsten Gegenstände; und ist herablassend genung, in einem Cirkel von Gevatterinnen ein paar Stunden von Angelegenheiten der Oekonomie zu sprechen. Sie ist oben drein Meisterinn in allen weiblichen Vollkommenheiten. Sie tanzt wie Tarpsichore und zeichnet wie Appelles. Alle übrige Hand-Arbeiten die ein Frauenzimmer beschäftigen, übt sie mit dem grösten Geschmack. Dabey ist sie Dichterinn. Aber nur dann überläst sie sich dieser Neigung, wann ihr Herz von den Schönheiten der Schöp-

fung

ſung erfüllt, vom Gefühl der Gröſſe des Schöpfers durchdrungen oder von den Empfindungen der Freundſchaft, der Kindlichen und der ſchweſterlichen Liebe begeiſtert iſt.

Ich fand ſie dieſen Morgen am Tiſche ſitzend. Sie arbeitete an einem Gemählde; und dieß Gemählde war Heloiſe, die auf den Knien liegt, in der Stellung einer Betenden. An das Kruzifix iſt das Bildniß des Abälard gelehnt. Unter dem Gemählde, welchem zur Vollendung nur noch die letzte Feile fehlte, ſtanden dieſe Zeilen des Pope:

Thy image ſteals between my God and me.
Thy voice I ſeem in every hymn to hear,
With every bead I drop too ſoft a tear. *)

Das Zärtliche, das Troſtloſe in Heloiſens Geſichte, wie glücklich hatte es ihr Pinſel getroffen. Jeder Zug deſſelben erreicht das Herz der Künſtlerinn; ein Herz voll Liebe und Gefühl; würdig mit Heloiſens Herzen zu ſympathiſiren. Liebe und Andacht waren in dem Geſicht der Nonne; Andacht, die ſiegen wollte und Liebe, die ſich nicht verdrängen ließ von ihrer Nebenbuhlerin. Ich theilte ihr meine Bewunderung in Ausdrücken,

*) Dein Bild drängt ſich zwiſchen mir und meinem Gott. Ich höre deine Stimme in jedem Kloſtergeſang; und eine Thräne der Liebe begleitet jede Strophe. — Eloiſa to Abelard. v. 268 - 270.

und mit einem Gefühle, das keine Schmeicheley vermuthen ließ, mit. Sie verschloß lächelnd die Zeichnung und sagte: Weg damit! Ihr Auge wird naß — Erinnern Sie sich nicht der Geschichte der Portia? — Nein, versetzte ich mit einiger Zerstreuung. Erzählen Sie sie mir doch. — Sie las mir aus einem Buche vor: Portia, die Tochter des Kato und Gemahlin des Brutus, nahm mit trocknem Auge und mit der Standhaftigkeit einer Römerin von ihrem Manne Abschied, als er in den Krieg gieng, den endlich die Pharsalische Schlacht endigte. Sie weinte nie eine Thräne in ihrer Einsamkeit, bis einst das Ungefähr sie ein Gemählde erblicken ließ, das den Abschied des Hectors von der Andromache vorstellte. Der starke Ausdruck, der in diesem Gemählde herrschte, machte einen so tiefen Eindruck auf das Herz der Römerin, als selbst der Abschied des Brutus nicht gemacht hatte. Sie zerfloß in Thränen vor diesem Bilde — in Thränen, deren sich eine Römerin schämen mußte.

Und ich, erwiederte ich, bewundre diese Thräne mehr, als jene Standhaftigkeit. Dort war sie Römerin, hier ist sie mehr als Römerin — Hier ist sie Weib. Dort sind Ziererey en des Stolzes, hier Empfindungen der Menschheit.

Hören

Hören Sie, was der Herr Verfaſſer hinzu ſetzt: So gewiß iſt es um die allzugetreue und allzufeurige Darſtellung ſolcher Leidenſchaften, die ohnehin ihres Eindrucks auf unſer Herz nie verfehlen, eine gefährliche Sache.*) — Was dünkt Sie davon?

Daß auch ein ſehr weiſer Schriftſteller irren kann. — Warum wollten wir es Portien verdenken, daß ihr fühlendes Herz dem Leiden Andromachens eine Thräne widmete? Durfte ſie ſich dieſer Thräne ſchämen? War dieſe Thräne ihrer unwürdig? Keinesweges. Als ſie trocknes Auges den Abſchied ihres Gemahls ertrug, da konnte die Kälte ihres Temperaments die Urſache ihrer Standhaftigkeit ſeyn; oder die Bosheit konnte gar argwohnen, daß ſie ihres Mannes recht gern los geweſen ſey. Allein die Thränen, welche ſie jetzt der Darſtellung fremder Leiden zollte, verriethen die Fühlbarkeit ihres Herzens und bewieſen, daß das Opfer, welches ſie dem Vaterlande gebracht — würklich ein Opfer war.

*) Ich ſchreibe dies und die vorige Erzählung aus dem Gedächtniſſe hin. Aber ungefähr ſo, und ungefähr mit dieſem Zuſatze, ſteht ſie im erſten Theil der Sulzerſchen Theorie der ſchönen Künſte, ich weiß nicht mehr unter welchem Artikel, aufgezeichnet.

Ich bin hierinn Ihrer Meinung, sagte Henriette. Aber wider diese Anekdote selbst fällt mir noch ein Zweifel auf. Kunst steigt doch dann am höchsten, wenn sie die Natur am getreuesten darstellt?

Freilich thut sie's.

Wie konnte nun hier die Darstellung einen stärkern Eindruck machen, als die Natur selbst? War sie getreuer, als die Natur? das konnte sie doch nicht seyn —

Ich weiß Ihnen hierauf nichts zu antworten, als daß Sie sich dies Räthsel vielleicht aus der verschiedenen Stimmung ihres Herzens in zwo verschiedenen Situationen erklären müssen. — Portia hatte sich auf den Abschied des Brutus vorbereitet, hatte ihr Herz mit Gesinnungen der Vaterlandsliebe erfüllt, hatte vielleicht — den Seneka gelesen, oder den Cicero Und um ihn nicht umsonst gelesen zu haben, enthielt sie sich der Thränen beym Abschiede des Brutus und weinete sie hernach in ihrer einsamen Kammer. — Aber nicht so vorbereitet war sie, als sie das Gemählde erblickte, das sie mit so vielen Thränen begrüßte. Der Schmerz bemächtigte sich schleunig ihres unverwahrten Herzens — Andromachens

Jammer

Jammer ward ihr eigner — sie zerfloß in Thränen — Verdenken Sie es ihr?

Sie bezeugte mir, daß ihr meine Erläuterung gefallen.

Ich führte sie ans Kalvier und bat sie etwas zu spielen. Sie spielte und sang eine scherzhafte Arie aus der Fanny Wilkes. *)

Jetzt liebt man gar nicht mehr,
So, wie zu meiner Zeit u. s. w.

Sie sagte mir — Gott mit welcher Empfindung! — diese Verse vor, die sie mir gewidmet hatte:

„Dir hab' ich meiner Liebe ersten Kuß,
„Mit ihm mein ganzes Herz gegeben.
„Mir gabst du deiner Liebe ersten Kuß,
„Und jungfräulich soll er auf meinen Lippen schweben;
„Bis einst ein Band der Liebe
„Vor Gott's Augen uns vereint;
„Und sanft wie unsers Herzens Triebe
„Uns eine milde Sonne scheint.„

Wir wurden unterbrochen, als sie hieher gekommen war. Ich muß dir noch etwas von Henriettens Eltern erzählen; denn derjenige, wodurch wir unterbrochen wurden, war ihr Vater.

*) S. den ersten Theil. Seite 157.

Ein edler, deutscher Mann; ganz wie man sich den Vater Henriettes denken mußte. Geschäftigkeit, Vorsicht, Großmuth und Uneigennützigkeit sind die Hauptzüge seines Charakters, als Kaufmann. Er verbindet damit die schätzenswürdigsten Kenntnisse in der Historie, der Naturgeschichte und dem was man bellee Lettres nennt, und spricht endlich die meisten der neuern Sprachen mit vieler Fertigkeit, Anmuth und Richtigkeit. — Die Tochter eines solchen Vaters muste so erzogen seyn, wie Henriette ist. — Der Charakter ihrer Mutter ist ganz bieder, deutsche Rechtschaffenheit. Sie genoß in ihrer Jugend nicht derjenigen Erziehung, welche ihre Tochter erhalten. Daher fehlen ihr viele der Vollkommenheiten welche diese besitzt. Aber ihr Herz ist völlig Henriettens Herz. Ein kleiner Hang zu Vorurtheilen, etwas Aberglaube der sich in ihre Gottesfurcht mischt, und ein Geist, welcher einigermaßen in den Kreiß ihrer häuslichen Geschäfte beschränkt ist, können ihr nichts von dem Werth und der Liebenswürdigkeit rauben, die ihr schon dieses Herz giebt.

Henriettens Vater hat, wie der Bruder versichert, schon etwas von unsrer Liebe gemerkt. Er mißbilligt sie nicht, weil er den Zeugnissen seines Sohnes von meinen Sitten und von meinem Her-

gen trauet. Allein er denkt zu zärtlich, um nicht zu erwarten, daß ich ihm zuerst das Geständniß meiner Neigung thue: so wie er auf der andern Seite schon das Henrietten verübelt, daß sie nirgend einem Gefühl der Liebe ihre Brust eröfnete, ohne ihm Nachricht davon zu geben. Er hat vielleicht Recht zu dieser Unzufriedenheit, aber — weiß er was die Liebe ist?

Ich glaubte es auch beynahe zu bemerken, daß ihn die heitre Miene etwas kostete, womit er in das Zimmer trat. Er wäre klug genug gewesen, nicht hineinzugehn, wenn er mich da vermuthet hätte. Die Lage, worinn er sich befand, war unangenehm für ihn. Doch half er sich sehr bald aus derselben. Er besah Henriettens Zeichnungen, einige von ihren Büchern, und sprach über gleichgültige Gegenstände verschiedenes. Ich suchte diese Gespräche fortzuspinnen, bis ich eine gute Gelegenheit fand hinaus zu gehn.

* * *

So eben erhalte ich ein Packet von der Post. Es enthält die meisten meiner Briefe an Louisen Hacken, welche sie mir, ohne eine Zeile von ihrer Hand hinzuzufügen, zurückschickt. So zerreißt sie denn selbst, die Treulose! die letzten Bande, die mich an sie fesselten. Ihr Andenken beunruhigt mich

nicht

nicht mehr, denn mein Herz ist unschuldig — Und doch wünschte ich, ich hätte Louisen niemals gekannt. Ich liebe sie nicht mehr, und doch denke ich mit einer wehmüthigen Sehnsucht an die Tage meiner frühesten Bekanntschaft mit ihr zurück. Es ist etwas Heiliges in unsrer ersten Liebe; und wir finden die Eindrücke, welche wir von ihr empfangen, in unserm ganzen Leben nicht wieder.

* * *

Ein paar Stunden später.

Weiß Gott wo hinaus es heute mit mir will. Ich gehe eben ein bischen ins Kaffeehaus. Als ich zurück komme, begegnet mir unterwegs — wer glaubst du wohl? — Madame Reiners. Meine Befremdung war so groß, daß ich vergaß den Huth zu zucken. Sie grüßte mich, zu meiner Beschämung, zuerst, und sehr freundlich. Ich weiß nicht woher's komme? aber es ahndet mir nichts gutes von der Ankunft dieser Frau. Es schien sie zu befremden, daß ich nicht Miene machte, sie anzureden. Allein, Gott weiß, ich hatte ihr nichts zu sagen. — —

So eben erhalte ich folgendes Billet:

„Eine Ihrer aufrichtigsten Freundinnen, mein „theuerster Herr Sievers, welche Ihnen vielleicht „einige interessante Neuigkeiten berichten kann: „wünscht Sie eine Viertelstunde zu sprechen. Sie „logirt

„logirt auf dem Kaiſers-Hof und wird den ganzen „Abend zu Hauſe ſeyn. Ich habe die Ehre zu ſeyn u. ſ. w.„

Was ſoll ich thun? — Das Billet iſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von der Reiners. Sie zu ſehn bin ich nicht im mindeſten neugierig. Aber vielleicht kann ſie mir Neuigkeiten von Louiſen — Ich will aber keine Neuigkeiten von Louiſen. Armes Herz! weiſt du ſelbſt, was du willſt? — So ſtrafbar bin ich nicht, daß ich Henrietten lieben, und noch an etwas auſſer ihr denken ſollte. Henriette erfüllt mein ganzes Herz; und doch ſcheint es, daß Louiſens Andenken auch noch in dieſen Herzen iſt. Aber ich will es heraus reiſſen — und ſollteſt du drüber verbluten, armes Herz!

Wie viel koſtet's doch einem guten Herzen, das einmahl treu und redlich geliebt hat, ſich loszureiſſen von dieſer Liebe! Wie kann es Unbeſtändige, wie kann es Treuloſe geben in der Liebe!

Ich werde doch einmahl zur Reiners hingehn. Ich bin ſo begierig von meinem theuren Leipzig etwas zu hören.

Die Poſt eilt; Du wirſt alſo meine Unterredung mit der Reiners erſt in meinem nächſten Briefe erhalten. Lebe wohl ſo lange, mein Beſter.

Karo-

Karoline Wartenberg an Edel. Gotha.

Ich muß Dich betrüben, bester Edel: denn wie solltest du dich nicht betrüben, wenn ich dir sage: Ich habe viel gelitten! Höre die Geschichte der schrecklichen sechs Wochen, die ich seit meinem letzten Brief an dich zugebracht habe.

Mein Vorhaben war — Du wirst dich dessen erinnern — mit Charlotten nach Erfurth zu gehn, mich bey einer ihrer Verwandtinnen auszuruhn und sonach meine Reise nach Hamburg fortzusetzen. Ich empfand die Unbequemlichkeiten unsrer Reise bis Erfurth nicht sehr, obgleich das Wetter sehr rauh war. Die Verwandtinn Charlottens, bey welcher wir einkehrten, war eine Frau von ohngefehr fünf und vierzig Jahren, und hatte auf den ersten Anblick manches Einnehmende. Charlotte erzählte ihr meine ganze Geschichte, welche sie mit sehr vieler Theilnehmung anhörte. Wir lebten anderthalb Tage sehr ruhig in diesem Hause. Da ich mich nach Verlauf derselben sehr gestärkt fühlte, so theilte ich Charlotten meinen lebhaften Wunsch mit, unsre Reise fortzusetzen. Sie stellte sich etwas unpäßlich, um mich davon abzuhalten. Den folgenden Tag kam ein junger Mann in unser Haus, den man für einen Schwe-

ster-

sterſohn unſrer Wirthinn ausgab, der mir aber sogleich für diese Rolle zu wohl gekleidet schien. Ich wollte das Besuchzimmer verlassen und in das meinige gehn; meine Wirthinn aber verhinderte mich daran. Der Mensch beobachtete mich genau, und suchte sich vielfältig mit mir zu beschäftigen. Dieß setzte mich oftmahls in Verlegenheit; ich schöpfte indeß noch keinen Argwohn.

Er kam den folgenden Morgen wieder, da unſre Wirthin — Frau Heſſen hieß ſie — ausgegangen war und Charlotte noch auf dem Bette lag. Er stellte sich, als ob er gleich fortgehn wollte, kehrte aber wieder um und schrieb ein paar Worte auf Papier, das er mich der Heſſen zuzustellen bat. Ich versprach ihm, es richtig zu besorgen. Nun ließ er sich mit mir in eine Unterredung ein, welche er immer auf die Liebe und ähnliche Gegenstände zu lenken suchte. Doch sprach er mit Anstande und mit vieler Bescheidenheit, so wie auch ohne Beziehung auf sich. Ich hörte ihm geruhig zu; bisweilen mit Wohlgefallen weil manches von dem, was er sagte, eine Saite meines Herzens traf, bis er einen seiner Ausſprüche mit dem Ausrufe schloß:

Quel coeur eſt innocent, ſi l'amour eſt un crime!

und mir dabey die Hand sehr feurig drückte. Ich fuhr

erschrocken zurück, und wollte eiligst das Zimmer verlassen. Er verhinderte mich daran und sagte:

„Bleiben Sie, liebste Mamsell, und wann ich „mich eben vergaß, so glauben Sie, daß ich es nie „wieder werde. Ich gestehe es, Sie haben Eins „drücke, Eindrücke die nie verlöschen werden, auf „mein jugendliches, unverwahrtes Herz gemacht. „Meine Absichten waren die reinesten — Allein „ich habe seitdem Ihre Geschichte erfahren — und „mein Unglück. Ihre Liebe ist mir heilig; Sie „können nicht die meinige werden. Sein Sie glück„lich, mit dem Jünglinge Ihres Herzens. Nur „mißtrauen Sie mir nicht so sehr, daß Sie, so lan„ge Ihr Aufenthalt hier währt, meine Gesellschaft „vermeiden Glauben Sie, daß der einzige Schutz, „dessen Sie wieder mich bedürfen — mein eignes „Herz ist.„

Was Sie mir gesagt haben, antwortete ich, verdient Ihnen meine ganze Hochachtung. Aber erlauben Sie es mir, daß ich Ihren letzten Wunsch um unsrer beider Willen nicht erfülle. Wenn ich den Versicherungen Ihrer Liebe glauben darf, so ersparen Sie sich selbst die Unruhe, die Ihnen diese Verwirrung Ihres Geschmacks und Ihres Herzens machen würde, wenn Sie fortführen mich zu sehn; und mir Alles, was es meinem

Herzen

Herzen koſten würde, die Leiden eines Mannes zu verurſachen, für den ich nichts übrig habe, als meine ganze Hochachtung. Ich wollte bey dieſen Worten zum zweitenmahl das Zimmer verlaſſen. Er hielt mich aber wieder zurück und ſagte: „Thun Sie wenigſtens das Gelübde, mich nicht „mehr zu ſehn, nicht ehr, bis ich Ihnen Gelegen„heit dazu gebe; und verſprechen Sie mir dieſe „Gelegenheit nicht ehr zu finden, bis ich Ihnen „von Liebe rede.„

Ich verſicherte ihm, daß es eben ſo ſehr um ſeinetwillen wäre, wenn ich ihn bäthe meine Geſellſchaft forthin zu vermeiden, daß überdem meine Abreiſe ſehr nahe ſey und dergleichen.

„Ich habe mein Herz, erwiederte er, in man„chetley Prüfungen des Schickſahls genau genug „kennen gelernt, um es ihnen verſprechen zu kön„nen, daß keine Leidenſchaft — und wäre es auch „die innigſte und feurigſte — mich zu Handlungen „bewegen ſoll, die meine Vernunft nicht billigt. „Sie haben mein Verſprechen Ihnen nie wieder „von einer Leidenſchaft zu reden, welcher Ihr Herz „nicht antworten kann. Laſſen Sie mir die Ge„rechtigkeit wiederfahren, mich auf die Probe zu „ſtellen; und wenn ich es je breche, ſo ſtrafe mich „Verbannung von Ihren Augen.„ Er lenkte dann

das Gespräch, ohne meine Antwort zu erwarten, auf einen andern Gegenstand, und unterhielt mich ungefähr eine halbe Stunde mit vieler Anmuth und Höflichkeit. Dann nahm er von selbst mit einer sehr bescheidenen und hochachtungsvollen Miene Abschied. Ich überlegte jetzt meinen Zustand bey mir selbst. Meiner Wirthin durfte ich nicht trauen; denn in einem Stücke war ich gewiß schon von ihr getäuscht worden. Der Fremde war zuverläßig ihr Verwandter nicht. Ich beschloß indessen sie nicht zur Rede zu stellen, sondern lieber meine Abreise so sehr als möglich zu beschleunigen. Ich gieng also zu Charlotten hinauf und sagte ihr meine Absicht, bath sie, wenn es ihre Gesundheit erlaubte, noch heute mit mir zu reisen, wo nicht, that ich ihr den Vorschlag, mir zu folgen, sobald ihr besser wäre, wozu ich ihr Geld lassen wollte. Sie versicherte mir aufs heiligste, sie werde mich in keinem Fall allein reisen lassen, bath mich aber zugleich sehr angelegentlich, bis morgen früh zu warten, weil wir doch noch einige Anstalten machen müßten, und sonach heute nicht mehr weit kommen würden. Ich ließ mir es, wiewohl ungern, gefallen.

Als mir des Nachmittags beym Thee saßen, fieng meine Wirthin selbst an von ihrem sogenann-

ten Vetter zu sprechen. Sie fragte mich, was er den Morgen mit mir geredet? — Ich antwortete ihr etwas empfindlich, daß ich, wie ich ihr aufrichtig versichern könnte, (und ich konnte es auch würklich, wenig Acht darauf gegeben. — Wovon sprach er denn mit Ihnen? — Vom Wetter, versetzte ich schnippsch. — Liebes Kind, sagte sie, ich muß ihnen gestehn, daß ich gar wohl weiß, von was für Gegenständen er Sie unterhalten hat. Sie werden schon längst errathen haben, daß dieser Mensch viel etwas Gröſſers ist, als mein Verwandter. Aus Liebe für Sie habe ich es zugegeben, daß er sich unter diesem Character ihnen vorstellte. Denn der Mensch liebt Sie aufrichtig, und meynt es, weiß es Gott, redlich mit Ihnen. Er ist aus dem besten Maynzischen Adel und studiert hier in Erfurth. Er hat mir's verbothen, ihm das Wort zu reden, allein was wahr ist, muß ich Ihnen doch sagen, liebste Mamsell. Und wer weiß denn ob Herr Edel (wie abscheulich ward mir hier diese Creatur!) sich nicht schon hier in Hamburg etwas neues — ja nun, die Männer sind veränderlich, und es soll halter schöne Mädchen dort geben. Aus den Augen, aus dem Sinn, heiſſet es im Sprüchwort, und ist bey den meisten wohl wahr.

Aber bey Edeln nicht, Madame, antwortete ich ihr mit kalter Verachtung. Und wenn Sie übrigens Ihre Beleidigung einigermaaſſen gut zu machen ſuchen, ſo reden ſie mir nicht mehr von dieſem Menſchen, der meine ganze Verachtung hat.

Sie ſind ungerecht, mein Kind, und zugleich ſehr unartig. Sie würden dieſen Herrn gewiß nicht verachten, wenn Sie ihn genauer kennten. Uebrigens hat er, wie ich ſchon geſagt, die anſtändigſten und edelſten Abſichten auf Sie. Ich glaube daher auch nicht, daß Sie ſich beleidigt halten dürfen, oder daß ich bis jezt etwas bey Ihnen gut zu machen habe.

War es denn edel von Ihnen gehandelt ein hülfloſes Mädchen, daß ſich Ihrem Schutze anvertrauet, der Gefahr einer Zuſammenkunft mit einem Manne auszuſetzen, der ſie liebt.

Mit einem Worte, mein Kind, der Herr von Langenau — das iſt der Nahme Ihres Liebhabers — iſt entſchloſſen Sie zu heirathen. Und ſollten Sie unbeſonnen genug ſeyn, eine ſo vortheilhafte Verbindung auszuſchlagen, ſo wundern Sie ſich nicht, wenn ich Sie verhindre mein Haus zu verlaſſen, bis ich Ihren Eltern von Ihrem Aufenthalt Nachricht gegeben. — Ich fiel ſinnlos zu ihren Füßen — O beſte Madame, wollten Sie mich

mich ſo unglücklich machen? — Sie haben zu wählen, antwortete ſie mit kalter Entſchloſſenheit.

Ich gieng hinauf zu Charlotten, machte ihr bald die heftigſten Vorwürfe, und beſchwor ſie dann wieder mir zu helfen. Die Heuchlerinn verſicherte mich, ſie habe ſich ſo über die Abſichten ihrer Tante gekränkt, daß dieß die Urſache ihrer Krankheit ſey. Sie habe ſie von dieſer Seite gar nicht gekannt; ſie müſſe aus einem übelverſtandenen Eifer für mein Wohl ſo handeln u. ſ. f. Uebrigens verſprach ſie mir aufs zuverläßigſte den folgenden Tag heimlich mit mir zu entwiſchen. Ich gieng zu Bette, voll der traurigſten Vorſtellungen, Ich ſchlief mit Charlotten in einem Zimmer. Nach Mitternacht ſchlich etwas in unſre Kammer. Ich fuhr erſchrocken auf. Es gieng an Charlottens Bette. Dort in jenen — ſagte die Verrätherinn leiſe. Ich lag ſinnlos da — Ich muſte das ſchrecklichſte erwarten, und ſahe kein Mittel das mich retten konnte. Er nahte ſich meinem Bette, "Verzeihen Sie Karoline, einer Liebe, die keine Gränzen kennt und keiner Vernunft Gehör giebt. Ich „muß Sie beſitzen — und ſollt ich auch Ihren „Beſitz einer Gewalt zu danken haben. Ich muß „Sie beſitzen — und wenn auch eine ganze Welt „und wenn — Sie ſelbſt ſich meiner Glückſeligkeit

„wider-

„wiederſetzen ſollten„. Er wollte hier einen Kuß auf meine Lippen drücken. Da er aber nicht der Mannhafteſte war, ſo hatte ich Kräfte genug ihn davon abzuhalten. Er drang von neuem auf mich ein; allein nach einer heftigen Anſtrengung meiner Kräfte, die ich wieder ihn anwandte, fiel er rücklings zu Boden. Jetzt eilte die Schlange Charlotte zu ſeiner Hülfe herbey. Meine Kräfte waren erſchöpft; ich war aufs äuſerſte gebracht. Zu meiner Rettung gerieth ich auf den Einfall zur andern Seite des Bettes herauszuſpringen, und zu verſuchen, ob die Thüre offen ſey? Glücklicherweiſe war ſie es. Ich erreichte, ſo ſchnell ſie mich auch verfolgten, ein Zimmer, das inwendig verſchloſſen werden konnte. Ich beſchloß mich alſo ſogleich darinn. Das Zimmer gieng nach der Straße hinaus. Des andern Morgens kam Frau Heſſen vor die Thüre und verlangte ſehr gebiethe-riſch daß ich ſie aufſchließen ſollte. Ich verſicherte ihr ſehr nachdrücklich, wenn ſie mir nicht ſogleich meine Sachen vor's Zimmer tragen, und die Hausthüre aufmachen würde, ſo werde ich nach der Straße zu Gewalt ſchreyen. Sie entfernte ſich ein paar Minuten, um ſich mit Charlotten zu bereden, als ſie wieder kam, ſagte ſie ſehr höflich meine Sachen wären hier. Ich eröfnete hierauf

die

die Stube. Sie bath mich mit vielen Schmeicheleyen wegen deſſen, was die Nacht in ihrem Hauſe vorgegangen wäre, um Verzeihung. Ich erklärte ihr meinen lebhaften Wunſch, dieſes Haus, das für mich ein Aufenthalt des Schreckens geworden war, ſobald als möglich zu verlaſſen. Hieran ward ich auch nicht verhindert. Charlotten, das Ungeheuer, habe ich nicht mehr geſehn.

Ich nahm von Erfurth aus die ordinaire Poſt hierher, wo ich mich ein paar Tage ausgeruht habe. Ich hoffe Morgen weiter zu reiſen, und werde zwar von hier nach Hamburg Extra-Poſt nehmen.

Sieh, Edel, was ich bisher gelitte — Aber ich werde Dich ſehn, Dich in meine Arme drücken — Ach, ich habe nichts gelitten!

Wenn Du dieſen Brief erhältſt, ſo wird deine Karoline — o des ſeligen Gedankens! — nur noch wenige Meilen von Dir entfernet ſeyn. Aber, o Edel! wenn Du mich es jemahls gereuen lieſſeſt, was ich um Dich gethan habe — Aber könnteſt Du das? — — Lebe wohl Theureſter, Beſter! Wir werden uns umarmen.

Carl Sievers an Lucien Waller. Hamburg.

Die Situation, worinn ich an Sie, liebste Mamsell, schreiben muß, ist eine der sonderbarsten, und ich muß gestehn, für mich — keine der angenehmsten. Ich habe mir es einmal zur Richtschnur gemacht, in allen Angelegenheiten und Geschäften, wenn ich kann', den gradesten Weg einzuschlagen. Ich glaube ich werde mir auch hier ein kützliches Geschäfte am leichtesten machen.

Hören Sie worinn dieses Geschäfte besteht — Ich soll einen tugendhaften, liebenswürdigen Mädchen, dessen Vorzüge ich aufs lebhafteste fühle, dessen Reize ich erkenne, dessen Geist ich hoch schätze, und dessen Herz ich bewundre, diesem Mädchen soll ich sagen, daß mein Herz — nichts für sie empfindet.

Ich würde mich für dem verächtlichsten unter allen Menschen halten, wenn es Aeußerungen von meiner Seite gewesen wären, welche die Ruhe dieses liebenswürdigen Geschöpfes gestört haben. Aber das ist der einzige Trost, der mir in einer, für mich so empfindlichen Lage, übrig bleibt, daß ich in Ansehung dieses, so wie in Ansehung aller Frauenzimmer, mir dergleichen nicht vorzuwerfen habe. Ich habe diejenigen, der ich mein ganzes Herz schenkte, eben so bald gefunden, als das Bedürfniß

es verschenken zu müssen gefühlt. Ich dachte nie, daß mich dieses Mädchen täuschen konnte. Aber das Unglück verfolgt uns arme Sterbliche, auf Wegen, wo wir uns am sichersten glaubten. Sie täuschte mich! — In der vollen Empfindlichkeit meines Herzens sah ich ein andres Frauenzimmer, die Schwester eines meiner Freunde, desjenigen unter ihnen, der meinem Herzen am theuersten war. Sie glich ihm so ganz — Werden Sie Sich wundern, wenn auch sie diesem Herzen theuer ward? Warum soll ich es Ihnen nicht geradezu entdecken — ich liebe dieses Frauenzimmer; und mein Herz kann keine andre Glückseligkeit für Glückseligkeit halten, als sie zu besitzen.

Welche eigensinnige Gottheit mag es seyn, die die Gefühle unsers Herzens eben so wie die Abwechslungen unsers Schicksahls zum Spiel ihrer Laune macht? Gefühl von Vollkommenheiten, Hochachtung und Bewundrung — warum ist doch das alles nicht Liebe?

Und, o Lucie, warum mußte ich Sie nicht früher kennen lernen, als ich Louisen liebte, oder später als ich Louisen untreu fand! Sie nun zu lieben, wäre Rechtfertigung für Louisens Untreue, und Verkennung Ihres Wehrtes gewesen. Denn konnte mein Herz etwas für Sie empfinden, das

der Liebe ähnlich sah, so hätte es das im ersten Augenblicke empfunden, da Sie mich Ihrer Bekanntschaft würdigten. Und dann wäre Louise mir nicht zuerst untreu geworden.

Es wäre überflüßig, wenn ich einem Frauenzimmer, von Ihrem Geiste und Herzen, die Gefahr einer Leidenschaft, der wir uneingeschränkt nachhängen, vorstellen, wenn ich Ihnen die Pflichten nennen wollte, die Sie zu beobachten haben, oder die Art, wie Sie Sich diese Pflichten erträglich machen können. Aber eine Erinnerung, liebste Mamsell, hören Sie vielleicht am liebsten aus dem Munde eines Freundes. Sie haben einen Vater — einen Vater, welcher Sie aufs zärtlichste liebt, einen Vater, der vielleicht nicht weit mehr vom Rande des Grabes entfernt ist. Sie sind die Stütze, der einzige Trost seines Alters. Sie sind der Gegenstand, welcher allein noch fähig ist, seine Blicke auf diese Welt zu heften. Sie sind allein im Stande, ihm die Leiden und Unbequemlichkeiten eines hohen Alters erträglich zu machen. Und Ihr edles, gefühlvolles Herz darf gewiß nicht daran erinnert werden, wie sehr dies Ihre Pflicht, und — wie süß diese Pflicht ist.

Wenden Sie also die ganze Stärke Ihrer Seele an, Ihre Leiden, welche so sehr seine eigne Leiden werden,

werden, dem theilnehmenden Auge Ihres Vaters zu verbergen. — Ich glaube gern, daß Sie dieß viel koſten wird; allein ich bin auch feſt überzeugt, daß es einer Seele, wie die Ihrige, nicht unmöglich ſeyn kann. Die ſelige Ueberzeugung Ihrer Pflicht ein Opfer gebracht zu haben, die frohe Empfindung für den, der ſo vieles für Sie gethan, wieder etwas gelitten zu haben; wird Sie überſchwenglich belohnen.

Wenn Sie übrigens, beſte Mamſell, eine meiner Aeuſſerungen zu zudringlich finden, ſo wiſſen Sie, es geſchahe auf das Verlangen Ihres Herrn Vaters, daß ich Ihnen ſo ſchrieb.

Carl Sievers.

Madame

Madame Reiners an Jungfer Stoschen. Hamburg.

Das ist ein Blitzkerl, der Sievers! Höre Sie, liebe Stoschen, den Verlauf unsrer ersten Unterredung — unsrer ersten sage ich? — Ach, er hat mir nicht viele Hoffnung zu einer zwoten gemacht.

Ich gab den Tag nach meiner Ankunft einem Lohn-Lakayen Befehl, Sieversen auszukundschaften. Nachmittags spazierte ich ein wenig über den Wall. Als ich wieder nach dem Kaiserhof zurückkehren wollte, siehe da! begegnet mir eine wohlgekleidete Mannsperson, in welcher ich bey ihrer Annäherung Herrn Carl Sievers erkenne. Mein plötzlicher Anblick fiel ihm so sehr auf, daß er sich von mir zuerst grüssen ließ. Ich erwartete daß er mich anreden würde; aber ich betrog mich. Sobald ich zu Hause war, ward ein Billet an ihn abgelassen, und er darinn ersucht, einer fremden Dame, die ihm etwas von Belang zu entdecken hätte, noch den Abend aufzuwarten. Ich zeigte ihm mein Logis zugleich an.

Abends nach sieben — ich stand, wie du leicht denken kannst, am Fenster auf dem Posten — kam mein Herr Sievers langsam angewackelt.

Ich

Ich will Ihr unſre Unterredung in förmlicher dialogiſcher Manier mittheilen.

Ich. Sie wundern Sich wohl, Herr Sievers mich ſo unvermuthet in Hamburg zu finden? nicht?

Sievers. Freilich überraſchte mich dieſes Glück —

Ich. Ein Glück? — Lieber Sievers, wir ſind beyde über dergleichen Komplimente weg — Sie vergeſſen, daß Sie Leipzig verlieſſen, ohne mich eines Abſchieds zu würdigen.

Sievers. Ich verließ Leipzig in einem Zuſtande, wo ich nicht fähig war mich von irgend jemanden zu beurlauben.

Ich. Ich glaube dieſen Zuſtand zu errathen, und ich bedaure Sie.

Sievers. (Er fiel mir haſtig in die Rede.) Aber welche Angelegenheiten haben Sie bewogen es zu verlaſſen?

Ich. Eine kleine Erbſchaft, welche ich gethan, der Wunſch Hamburg zu ſehn, welchen ich lange bey mir genährt und — wenn Sie mir erlauben es hinzuzuſetzen — auch die Hofnung Sie, lieber Sievers, hier zu finden.

Sievers. Sie ſprachen eben von Komplimenten, über welche wir erhaben wären.

Ich.

Ich. Dann möge meine Zunge nie wieder eines menſchlichen Lauts fähig ſeyn, wenn das Kompliment war. — Sie werden mir doch dieſen Abend ſchenken.

Sievers. Wenn ein ſo unwichtiges Geſchenk einigen Werth für Sie haben kann, von ganzem Herzen.

Es ward aufgedeckt. Wir redeten bey Tiſche eine Zeit über von blos gleichgültigen Dingen, bis die Unterredung folgende intereſſantere Wendung nahm.

Sievers. Werden Sie mir eine Frage erlauben? — Ich fand in Ihrem Billet einer Neuigkeit erwähnt, die mir wichtig ſeyn würde, und die ſie mir zu entdecken die Güte haben wollten —

Ich. Lieber Sievers —

Sievers. Vielleicht haben Sie Ihren Entſchluß geändert?

Ich. Ich möchte Sie gern mit dieſer Neuigkeit verſchonen.

Sievers. Nachdem was mir begegnet iſt, läſt ſich nicht leicht eine gedenken, die mir unerträglich wäre.

Ich. Aber wenn ſich eine gedenken lieſſe, ſo müſte es dieſe ſeyn.

Sievers.

Sievers. Die Ungewißheit, worinn Sie mich laſſen, iſt fürchterlicher, als die fürchterlichſte Gewißheit.

Ich. Wenn Sie's ſelbſt verlangen, ſo muß ich Ihnen wohl willfahren. — Meine Neuigkeit betrifft Louiſen Hacken.

Sievers. Louiſen Hacken? — Sollten Sie mir noch etwas ſchlimmers erzählen können, als ich von ihr weiß.

Ich. Vielleicht — Sie war bey meiner Abreiſe nicht in Leipzig.

Sievers. Und das iſt Ihre Neuigkeit?

Ich. Iſt Ihnen Louiſe ſo wenig intereſſant geworden?

Sievers. O ſehr, ſehr intereſſant iſt ſie mir noch immer, wie ſichs auch nicht anders geziemt. — Sie erfuhren ihren Aufenthalt nicht?

Ich. Das Gerücht wollte ſie auf dem Landgute des Herrn von Hypſch wiſſen.

Sievers. Des Herrn von Hypſch? Er war mein Freund in Leipzig —

Ich. Ja, allein die Freundſchaft muß verſtummen, wenn ſie dergleichen Opfer verlangen will.

Sievers. Die Freundſchaft eines Hypſch, wenigſtens. Bravo indeſſen. Louiſe verbeſſert ſich doch; ſie ſtieg vom Frieſeur zum Baron em-

por.

por. — O, Gebrechlichkeit, Gebrechlichkeit, dein Nahme ist Weib.

Ich. Lassen es die Männer doch so gerne unser ganzes Geschlecht entgelten, wenn ihr feindseliges Schicksahl sie an eine Leichtsinnige, Unbeständige führt.

Sievers. Aber liebste Madame, diese Leichtsinnige, diese Unbeständige war — ach, ich kannte sie noch unverführt, noch unverdorben — war einst die reinste, die unschuldigste ihres Geschlechts. Die Seele einer Heiligen in dem Körper einer Venus. Wenn ich Stunden, halbe Tage, Tage mit ihr verplauderte, so entfuhr kein Gedanke, keine Empfindung, die nicht der Tugend huldigte, kein Ausdruck, den nicht die strengste Sittlichkeit billigte, kein Blick, den nicht die unentweihte Liebe heiligte. Gott, wie konnte eine Seele so voll Gefühls für die Tugend, so voll reiner Empfindung für die zauberischen Reitze der schönen Natur, — denn Heucheley war das alles nicht — eine Seele, die so sehr der Abdruck deiner Vollkommenheiten war — Gott, wie konnte sie so tief fallen! (Ein paar große Thränen fielen hier auf seinen Teller herab.)

Ich. Aber haben Sie ihr nicht vielleicht irgend einmahl, — verzeihen Sie meiner; Offenher-

herzigkeit — zu dieser Untreue Veranlassung gegeben?

Sievers. (sah mich einige Sekunden starr an und antwortete kalt) Niemahls.

Ich. So trösten Sie Sich, lieber Sievers, Sie haben Sich dann nichts vorzuwerfen, als allenfalls die kleine Verwirrung, die es doch einmahl bleibt, sich die Tochter eines Schneiders zur Liebschaft zu erkiesen.

Sievers. Meine Wahl war von den Geschenken des Glücks eben so unabhängig, als von den Reitzen der Gestalt. Jene verachtete ich, und durch diese ließ ich meine Neigung nicht bestimmen. Aber ich fand an der verächtlichen Schneiders-Tochter eine Seele, die ich in den ersten Gesellschaften der Stadt vergebens suchte. *) Daß es der Verführung gelungen ist —

Ich. Das ist freilich Jammer und Schade.

Sievers. Und wehe dem Verführer, durch dessen giftigen Hauch Louisens Unschuld starb.

Ich. Sie geben also doch zu, daß Ihr Geschlecht die Schuld von den Ausschweifungen des unsrigen trägt. Setzen Sie also immer zu Ihrem: Gebrechlichkeit, dein Nahme ist Weib! setzen

(*) Das Kompliment galt mich mit, liebe Stosch!

setzen Sie immer hinzu: Verführung, dein Nahme ist Mann!

Sievers blieb eine zeitlang in trüben Gedanken versenkt. Es herrscht eine Pause in unserm kleinen Duodrama. Ich knüpfte den Faden des Gesprächs wieder an.

Ich. Wissen Sie denn gewiß, daß Louise das jemahls hatte, dessen Verlust Sie beklagen? daß ihre Tugend Sie nicht täuschte, nicht Heucheley war?

Sievers. Das war sie nicht, bey dem allwissenden Gott nicht. Es wohnt in den Blicken der Tugend ein Friede, den das Laster nie nachahmen kann. (Er sah mich hierbey so starr an, daß ich meine Augen niederschlagen muste.)

Ich. Und den Sie in Louisens Blicken fanden? Immerhin, Ich glaube sogar nicht, daß man von solcher Höhe der Tugend so leicht herabstürzte. — Seyn Sie indessen zufrieden, daß sie die Ausschweifungen dieser Buhlerinn noch eben zeitig genung erfahren haben. — Jetzt, lieber Sievers, ist Ihr Herz wieder frey; und gewiß werden sich tausend Schönheiten darnach sehnen, es zu besitzen. (Ich ließ bey diesen Worten meine Enveloppe fallen, und zeigte ihm einen Busen, von dem die Welt sagt, daß er reizend genug seyn soll.) Mit einem Auge,

wie das Ihrige, kann es Einem nie fehlen, weibliche Herzen zu beſiegen.

Sievers. Ich bin auf ſolche Siege nie eiferſüchtig noch ſtolz geweſen.

Ich. Weil Sie Ihnen vielleicht zu leicht gemacht wurden.

Sievers. Nicht das; ſondern weil ich nie eines beſiegt habe. Louiſens Herz wallte mir entgegen, freywillig und ohne daß es eines Sieges bedurfte. (Sein Blick fiel auf meinen Buſen, hieng ein paar Augenblicke daran *) und kehrte beſchämt zurück).

Ich. Ach, und welches weibliche Herz würde das nicht! So kann nur Sievers ſiegen! Unſer Geſpräch drehte ſich den übrigen Theil der Mahlzeit durch um gleichgültige Gegenſtände herum. Es war Tockaierwein auf dem Tiſche. Dieſem ließ ſich Sievers ſehr gut ſchmecken und, zu meinem Vergnügen, erhitzte ſich nach und nach ſeine Einbildungskraft nicht wenig. Die Unterredung nahm alſo nach der Mahlzeit einen lebhaftern Gang, den ich Ihr abzeichnen will.

Ich. Und dieß beneidenswürdige Geſchenk Ihres Herzens haben Sie es noch keinem Frauenzimmer wieder gemacht?

*) Sollte ſich Sievers ſo vergeſſen haben? — Ja wohl, Herr Moraliſt, denn Sievers iſt kein Verſchnittener.

Sievers. Ach, ich möchte bedauren, daß ich es verschenkt habe, wenn ich diese Augen betrachte — und diesen Busen. (Solch Kompliment hat er mir noch nie gemacht. Mein Tockaier würkte).

Ich. O Sievers, wenn das Ihr Ernst wäre!

Sievers. (Er ergriff meine Hand, welche ihm willig verabfolgt wurde,) Und das sollte mein Ernst nicht seyn? (Ein zweeter Blick verirrte sich auf meinen Busen. Er verweilte schon länger und kehrte schon weniger verschämt zurück.)

Ich. Und könnten Sie es nicht theilen, dieses Ihr Herz? — O Sievers, ich glaube fast ich wäre mit der Häifte zufrieden.

Sievers. Wären Sie das wohl? (Er stand ein paar Augenblicke nachdenkend. Ich fürchtete dieses Stillschweigen und glaubte, ich wäre zu rasch gegangen; aber ein dritter Blick fiel auf meinen Busen und, siehe da! seine Miene heiterte sich auf.)

Ich. Ein Herz wie das Ihrige muß auch getheilt beglücken können.

Sievers. Dürfte ich denn hoffen, das Ihrige ungetheilt zu besitzen?

Er legte hier seine Hand auf mein Herz. Ein wildes Feuer durchglühte meine Adern. Ich warf mich aufs Kanapee; Sievers stürzte neben mir hin. Stumm saßen wir eine Weile einander gegen über;

seine

ſeine Augen waren auf meinen Buſen geheftet. Es ſoll, wie ich einſt in einer Reiſebeſchreibung geleſen, eine Gattung von Raubthieren geben, die durch den Zauber ihrer Augen einen Vogel von einem Baume herabzulocken v[illegible]mag, *) daß er freywillig in ihre Klaue.. , gt. So gieng es Sievers, wenn mein Gleichniß nicht zu unedel iſt. Trunken von dem Rauſche meines Buſens, auf welchem er zu kühn mit ſeinen Blicken verweilte, flog er in meine Arme, hieng an meiner Bruſt, drückte tauſend der wärmſten Küſſe auf meinen Mund.

Jetzt mußte ich, um meines Sieges gewiß zu werden, ihn mit Beſcheidenheit nutzen, und was mir meine Reitze erobert hatten, mußte meine Liſt vertheidigen. Ich machte mich alſo los von ihm: „Halten Sie ein, Sievers, wir vergeſſen uns.“ Er rückte ſogleich von mir und betrachtete mich mit einem Auge, als hätte er mir das nicht zugetrauet. Ich fühlte, daß ich, um ihn ganz zu feſſeln, jetzt die Larve der Empfindſamkeit vornehmen mußte.

Ich. Ach, Sievers, warum gebeut uns doch ein ſtrenges Geſetz unſre beſten Triebe zu beſiegen?

*) Es iſt dies eine Art giftiger Katzen, welches Madame Kiners nicht wußte, oder nicht wiſſen wollte.

Sievers. (Er schwieg einige Augenblicke.) Nicht zu besiegen, sondern zu mäßigen.

Ich. Als wenn uns eins nicht so viel kostete, als das andre. — Aber wohlan, wir wollen die Pflichten nicht zu hart finden, die wir uns selbst schuldig sind. Die Freude selbst, die wir in den Armen eines Geliebten genieſſen, was wäre sie, wenn sie nicht von dem Gefühl erhöht würde, daß wir seiner würdig sind? Und wie können wir diese Freude genieſſen, wenn wir vor ihr erröthen müssen? — Ists nicht so, Sievers, daß wir uns liebten, der Gedanke würde, wenn wir uns liebten, uns unaussprechlicher beglücken, als der Kuß den du meinen Lippen raubtest, oder den ich auf deinen Mund drückte. Ein Blick, in welchen sich unsere Seelen einander schwesterlich enthüllten, würde uns zu höhern Gefühlen der Freude erheben, als der uneingeschränkteste Genuß der Liebe.

Sievers starrte mich an. Seine Blicke schienen eine Verwunderung zu verrathen, daß er das alles erst jetzt an mir bemerkte. Ich redete noch eine Weile in diesem Tone fort, bis er ganz ausser sich mir zum zweyten Male um den Hals fiel. O, was empfand ich in diesen Augenblicken! sie, waren die glücklichsten meines Lebens. —

Ich

Ich war nicht mehr fähig mir Gewalt anzu' thun. Ich erwiederte ſeine Umarmungen mit dem Feuer einer Bachantinn; alle meine Bewegungen luden ihn ein, ſeinen Sieg zu verfolgen und verriethen nur zu ſehr, wie hoch ich das Sinnliche in der Liebe ſchätzte. Dieſe Bemerkungen konnte Sievers ſelbſt im Taumel, worinn er war, nicht entgehn. Plötzlich ſtand er auf, und ſetzte ſich weit von mir in die andre Ecke des Zimmers.

Ich. Sievers — Sievers — was iſt Ihnen?

Sievers. O daß es Ihnen mit dieſer Frage kein Ernſt ſeyn möge! —. Sie müſſen mich verachten —

Ich. Ich Sie verachten, Sievers? Ihre Marianne? (Ich wollte in ſeine Arme eilen.)

Sievers. (Er entfernte ſich von mir.) Und wenn Sie's nicht thäten, bey Gott! ich glaube ich könnte —

Ich. Sie könnten mich verachten — nicht? O Sievers —

Ich warf mich aufs Kannapee und weinte. Sievers hielt dieſe Thränen für Thränen der beleidigten Tugend. Er bath mich aufs edelſte um Verzeihung, daß er ſich ſo ſehr gegen mich vergeſſen. Ich hörte ihm aufmerkſam zu. Mein Anblick, fuhr er fort, muß ihnen läſtig ſeyn unter dieſen

sen Umständen. Ich eile Sie davon zu befreyen. Er wollte gehn. Nein, Sievers, bleiben Sie; ihre Gegenwart ist mir jetzt unentbehrlich: Setzen sie sich, Sievers. — Er that's. Unser Gesp:äch ward kalt und langweilig. Ich suchte es zu erwärmen, aber vergebens. Unter diesem Bestreben vergaß ich mich wieder so sehr, daß ich ihm wild um den Hals fiel. — Unsanft wehrte er mich von sich ab, und rief aus: „Halten sie ein Madame. „Das ist nicht mehr die Zärtlichkeit einer Liebenden; „das ist — die Gluth einer Buhlerinn.„ Noch immer hieng ich um seinen Hals — „Lassen Sie „mich, Madame; wie kränkt es mich, mich in ih„nen so sehr geirrt zu haben„ Er stürzte mit diesen Worten aus dem Zimmer, und ließ mich — ach, sie kann denken, in welchem Zustande! Ich brachte eine äußerst fatale Nacht zu. Den folgenden Morgen ließ ich demungeachtet Sievers wieder bitten, mich zu besuchen. Er ließ sich, was ich hätte erwarten sollen, entschuldigen; und statt seiner kam folgendes Billet, wahrlich kein Billet doux.

Madame, nachdem was gestern zwischen Ihnen und mir vorgegangen, sollten wir, glaube ich, um unsre gegenseitige Hochachtung einander wieder abzugewinnen, es für den einzigen Weg erkennen, daß wir uns gar nicht wieder sehen. Ich

glaube

glaube hiervon ſo ſehr überzeugt zu ſeyn, daß ich entſchloſſen bin Hamburg zu verlaſſen, im Fall ich erfahren ſollte, daß Ihr Aufenthalt hier von einiger Dauer ſeyn würde. Ich glaube dieß Ihrer und meiner Beruhigung, Ihrer und meiner Ehre ſchuldig zu ſeyn. Und wenn Sie glauben, daß ich der Ihrigen noch etwas ſchuldig bleibe, ſo eile ich es zu erfüllen.

Carl Sievers.

Was dünkt Ihr zu dem Briefe? Gewiß, dieſer Sievers wird mir noch das Herz brechen.

Er hat, wie ich vorhin aus ſeinen Reden geſchloſſen, eine Geliebte in Hamburg. Dieſer entdeckung muß ich nachſpüren und ſie zu nutzen ſuchen. So viel ich durch meine Kundſchafter erfahren habe, beſucht er kein Privat-Haus, als das Haus ſeines Univerſitäts Freundes Edel, des Liebhabers der Mamſell Wartenberg. Sollte vielleicht? — Doch ich werde ſchon alles erfahren.

Wie ſichs anläßt werde ich wohl vorerſt nicht von Hamburg wegkommen. Auch muß ich geſtehn, daß der Aufenthalt hier ſehr viel reitzendes hat. Die Gegenden geben den unſrigen nichts nach, und die Vergnügungen des Orts ſind ſehr mannigfaltig. In den Geſellſchaften herrſcht ein

Ton von feiner Welt und eine gewiſſe Zwangloſigkeit, die ihn noch mehr belebt. Ueberdem iſt hier eins der beſten deutſchen Schauſpiele und — vielleicht darf ich hinzuſetzen — eins der gebildetſten Parterre. Wenigſtens dürfen Zoten und geſchmackloſe Stücke hier keinen Beifall erwarten, ſo wie Werke des wahren Genie's deſſen nie verfehlen werden. — Dieſe kleine Nachricht glaubte ich Ihr von dem Orte meines jetzigen Aufenthalts geben zu müſſen. Fernere Nachrichten von mir wird Sie erhalten, ſobald mir etwas merkwürdiges begegnet. Adieu, meine liebe Jungfer Stoſch. Ich verbleibe Ihre ganz eigne

Marianne Reiners.

Hen-

Henriette Edel an Lottchen Weiß. Hamburg.

Werden Sie doch faſt glauben, meine beſte Kouſine, daß ich Ihrer im Rauſche ſtädtiſcher Ergötzungen vergeſſen habe; aber dann müſte ich zuvor meiner ſelbſt vergeſſen haben — Soweit aber iſts mit mir noch nicht gekommen. Das aber, liebes Lottchen, muß ich Ihnen geſtehn, daß ich mich nach Ihren beblümten Auen, nach Ihren ſchattigten Luſtwäldchen, nach Ihren rieſelnden Bächen, nach den Ufern der majeſtätiſchen Elbe, nach allen den ländlichen Vergnügungen, die uns ſo glücklich machten, — daß ich mich nach all dem nie weniger zurückgeſehnt habe, als dieſen Winter.

So, Mamſell Henriette? Waren die Konzerte dieſes Jahr ſo ſchön, die Bälle ſo zahlreich, die Aſſembleen ſo unterhaltend? — Oder iſt vielleicht ein neuer Schauſpieler, ein deutſcher Garrick dort, der Ihnen die Reitze Ihres Lieblings-Vergnügen erhöht?

Nein Lottchen, nichts, nichts von allen dem. Was mir die Stadt ſo erträglich macht ſind zwo Begebenheiten. Wie kann ich ſicher den Genuß meiner Freude erhöhn, als wenn ich ſie in den

Buſen

Busen einer Freundinn ausschütte, die sie mit mir fühlen, die sie zu der ihrigen machen wird! Wissen Sie also, liebe Kousine, mein Bruder, der meinem Herzen unendlich theuer ist, ist wieder hier. Es ist einer der glückseligsten Augenblicke für ein fühlendes Herz, wenn wir den wiedersehn von den uns das Schicksahl trennte, dessen Andenken und dessen Sehnsucht aber in unserm Herzen blieb. Wie fühlt man denn so ganz seinen Besitz! Das ganze Bild seiner Vollkommenheiten, wie stellt es sich uns so lebhaft dar! Alle Bande, die unsre Seele miteinander verknüpften, wie ziehn sie sich so enge zusammen! Und wenn wir glaubten, daß er unserm Herzen niemahls wehrter werden konnte, wie wird er es doch in diesem Augenblicke! Wohlthätiger Regierer unsrer Schicksahle, wie milde leerst Du das Füllhorn Deiner Freuden über Deine Schöpfung aus! Selbst in unsern Wiederwärtigkeiten verbirgst Du den Keim künftiger Freuden, und führst uns durch dornichte Pfade zu Gefilden der Ruhe.

Wir genossen in den ersten Tagen nach seiner Zurückkunft alle Freuden zwoer Seelen, die einander antworten. Wir hatten uns tausend kleine Begebenheiten zu erzählen, tausend Fragen zu thun und tausend Antworten zu geben. Alles was er

mir

mir von fremden Städten und Sitten erzählte, unterhielt meine Aufmerkſamkeit nur dann wenn es Beziehung auf ihn hatte. Wir wallfahrteten miteinander zu den Orten, die ihm durch ſeine Kinderjahre merkwürdig waren. Er küßte die Schwelle der Gartenthüre, auf der er in der Abenddämmerung geſeſſen, und dem Untergange der Sonne zugeſehn. Er benetzte mit ſeinen Thränen die jetzt beſchneite Raſenbank, die einſt der Thron war, von dem er in einem kindiſchen Spiele ſeine Befehle herabgab. Er begrüßte mit der innigſten Empfindung eine kleine Sammlung von Naturalien, die er in ſeinen jüngern Jahren zuſammen gebracht, und die ich in ſeiner Abweſenheit vor der Zerſtreuung beſchützt hatte. Unſre letzte Wallfahrt war in eine Ecke des Gartens, wo er einem Kanarien-Vogel, den er aufs zärtlichſte liebte, ein kleines Grabmal aufgerichtet hatte. Hier ward ſeine Empfindung faſt zu lebhaft — O wie hat doch die Erinnerung der verfloſſenen Zeiten ſolche Gewalt über unſer Herz! Wohzt dieſe bange Schwermuth, womit ſie uns erfüllt? Dieſe Sehnſucht, die ſie in uns erweckt? Iſt es die Unmöglichkeit, ſie zurückzurufen, welche uns dieſe Seufzer auspreſt? Oder iſt es das Gefühl, um wie vieles wir ehedem beſſer, und ſonach glücklicher waren? —

Sie können denken daß ſich mein Bruder auch nach unſerem ländlichen Aufenthalt erkundigte. Bald, liebſtes Couſinchen, werden wir bey ihnen in Wieſenbrock ſeyn. Was macht denn, fragte er, das Wäldchen, wo wir Arm in Arm geſchlungen mit einander giengen? Was der Bach, an deſſen Ufer wir uns im Mondſcheine lagerten? Was die alte Buche, deren Laub uns ſo heilig war? in deren Schatten wir uns vor den Strahlen der Mittagsſonne ſchützten, in deren Rinde wir unſere Namen ſchnitten, und an deren Stamm wir Epheu und wilde Weinranken hinauf leiteten? — Was macht die alte Buche?

Wundern ſie ſich alſo nicht, meine Liebe, wenn unſre Wallfahrt bald nach Ihnen hingeht. Denn daß Sie auf dem ländlichen Gemählde, das mein Bruder von ſeinen jugendlichen Jahren entwarf, im Vorgrunde ſtehn, können ſie leicht denken, ſo wie ſie die Erſte waren, nach welcher er fragte. — Allein wundern ſie ſich auch nicht, wenn ſie unſre Geſellſchaft durch einen dritten verſtärkt ſehn — Ach, Lottchen! wenn ſie ihn ſehn werden — meinen Sievers! Eben dieſer Univerſitäts-Freund meines Bruders iſt es, von dem ich ihnen oft aus ſeinen Briefen vorgeleſen. Was ſoll ich ihnen viel erzählen? Unſre Herzen ſuchten und fanden ſich

bald

bald einander. Stevers ist einer der schönsten Männer, die ich je gesehen habe. Ein edles, edles Gesicht ein paar große, blaue Augen, ein starkes, blondes Haar, eine etwas gebogene Nase, ein Kolorit aus Milch und Blut gemischt — das, liebes Cousinchen, ist die Schilderung seiner äusserlichen Vollkommenheiten. Noch müssen sie wissen, daß sich über dieses Gesicht, das eines Apollo des Phidias würdig wäre, eine gewisse sanfte Schwermuth verbreitet, welche ihm sehr wohl kleidet. Ein melancholischer Zug umwölkt das Feuer seiner geistvollen Augen, die hindurchblicken, wie die Sonne durch die Gewölke eines trüben Himmels. Der Mann hat, so sagte mir mein Bruder, viel Leiden gehabt. Und wer anders sollte sie ihm bereitet haben, als die mächtige Peinigerinn der Menschheit — die Liebe.

Aber ich will ihn hinführen, wenn der erste Hauch des Frühlings sie mit frischem Laub bekleidet, zu unsrer alten Buche. — Ach wissen Sie es noch, bestes Lottchen, wie wir dort immer Schutz suchten, wenn uns ein Kummer nagte, und wie wir niemahls ungetröstet von ihr zurückkehrten? Das Säuseln der Frühlingswinde, wenn es durch ihre jungen Blätter fährt, soll ihm Tröstungen zulispeln; und das Brausen des Sturmwind's,

wind's, das seinen Wipfel bewegt, ohne den fest gewurzelten Stamm zu erschüttern, soll ihn aufrichten; und der Gedanke an den, der die Haare seines Hauptes, wie die Buchen des Waldes und die ganze Schöpfung um uns, unter den Schutz seiner Vorsehung nimmt, soll ihm Vertrauen einflössen.

Darf ich es Ihnen noch 'erst sagen Lottchen, der Mann liebt mich. Sie haben das sicher schon aus dem Tone geschlossen, worinn ich von ihm redete. Ich glaube und hoffe immer, daß es mein Herz ist, wodurch ich zuerst seine Aufmerksamkeit und Neigung auf mich gezogen. Denn dieß Herz ist das einzige worauf ich stolz seyn kann; und man darf es auf die Neigung eines Sievers seyn. — Wenn ich oft etwas aus der Fülle dieses Herzens sage, so verweilt sein Blick mit Wohlgefallen bey mir. Aber in diesen Blick mischt sich ein gewisses Mißtrauen, das sich schüchtern der Vergangenheit zu erinnern, und sich selbst zuzurufen scheint: Ach, sie gehört auch zu diesem Geschlechte, das mich einst täuschte! Aber, Sievers, dich täuschen! — vermöchte ich das? Nein, ich will sie abtrocknen, deine Thränen von deinen Augen; und wenn mir's nicht gelingt den Kummer aus seiner Seele zu schwatzen, Lottchen so

sollen

ſollen Sie mein Grab beſtellen unter der alten Buche, und die Frühlings-Veilchen, die ich meinem Geliebten zum Kranz winden wollte, drauf ſtreun.

* * *

Des folgenden Tages.

O Lottchen, Lottchen, ich bin unglücklich — unausſprechlich unglücklich. Worte vermögen es nicht die Leiden meiner Seele auszudrücken. Ich kann nichts als Thränen vergieſſen — Ach, und Thränen, die nicht einmahl fähig ſind, mein Herz zu erleichtern.

Der geſtrige Abend war einer der glücklichſten, — vielleicht der letzte glückliche Abend meines Lebens. Ich brachte ihn mit Sievers — o was koſtet es mich heute dieſen Nahmen hin zu ſchreiben, und geſtern, wie ergriff ich da jede Gelegenheit es zu thun! — zu. All' unſre Geſpräche waren, wie ſie die Harmonie gleichgeſtimmter Seelen einflößt: die Tugend unterhielt, die Liebe beſeelte und die Freude begeiſterte ſie. Sievers (o des verhaßten Nahmens!) der den ganzen Tag über tiefſinnig und ſchwermüthig geweſen war, hörte auf es zu ſeyn. Gegenſeitige Schwüre der Liebe, ſchwärmeriſche Plane unſrer zukünftigen Lebensart, Vorempfindungen der Zeit, wo wir einander alles ſeyn wollten, machten den

Inhalt unserer Unterredungen aus. Ich bin jetzt sagte Sievers, fünf und zwanzig Jahre auf dem unruhigen Meere der Welt herumgetrieben, wenn ich Sie besitze, Henriette, so soll ein friedliches Hüttendach mich von der Welt trennen. Wir wollen ihr dienen, ohne sie zu geniessen: wir wollen sie meiden, ohne sie zu hassen. Unsere Geschäfte sollen die Geschäfte der ersten, glücklichen Menschen, und ihre unverdorbenen Freuden, sollen unsere Freuden seyn. Ein Feld, das nicht der Wollust ihre Befriedigung, sondern der zufriedenen Arbeitsamkeit ihre Belohnung reichen soll, wollen wir mit unsern Händen anbauen; und Wohlthätigkeit soll, gleich dem Strahl einer sanften Mittagssonne, unsern Ueberfluß wegschmelzen. — Und, Henriette, setzte er hinzu, und drückte einen Kuß auf meine Lippen — Gott, die keusche Liebe schien diesen Kuß zu heiligen, und doch war es vielleicht ein Ausbruch der frechsten Wollust — Und, — Henriette, wenn erst die unschuldigen Zeugen unsers Bundes um unsern Schooß spielen, dann wollen wir ihr Herz zu stillen Verdiensten und ihren Geist zu der Genügsamkeit bilden, in der engen Scene einer ländlichen Hütte und eines bebaueten Feldes, und mit dem leisen Ruhme, den Wohlthätigkeit und gesellige Tugenden uns

verschaffen, — zufrieden zu seyn. Dann wollen wir gute Bürger der Erde, fleißige Bebauer ihres väterlichen Ackers aus ihnen machen — und weiter nichts. — Und die Erholung von unsern Geschäften sey im Schooße der Natur. Wenn uns die Strahlen der Sonne den Tag über gebraunt, so erquicke uns das majestätische Schauspiel, wenn der letzte derselben die einschlafende Natur begrüßt. Wenn wir, ermüdet von den Arbeiten des Feldes zurückkehren, so wird der wetteifernde Gesang nebenbuhlender Vögel, das Rieseln einer reinen Quelle, der Duft blüthenreicher Gesträuche, das Lächeln eines stillen Horizonts, und der Friede eines schuldlosen Herzens unserer warten. Die beglückende Liebe wird mit uns seyn, und in den Wundern ihrer Schöpfung werden wir die gegenwärtige Gottheit erkennen. — In den Tagen, die zur Ruhe von der Arbeit bestimmt sind, und die wir uns zu wahren Festen machen wollen, besuchen wir dann die Hütten der Dürftigen unter unsern Brüdern, lindern ihren Jammer, trocknen die Thränen von ihren Augen, theilen mit ihnen unsern Ueberfluß und genieſſen das höchste Vergnügen, dessen die Menschheit fähig ist, und das zunächst an die Gottheit gränzt — O Henriette! O Sievers! — rief ich aus, und entzückt von

dieſer Schilderung hieng ich an ſeinem Halſe. So ſaſſen wir ein paar Minuten in ſtummer Vergeiſterung. Was die Harmonie zwo liebender Seelen himmliſch-entzückendes hat, das fühlten die Unſrigen in dieſen glücklichen Augenblicken. Es war, beſtes Lottchen, eine der Situationen, deren Empfindungen über den Ausdruck irgend einer Sprache ſind; diejenige ausgenommen, die beredter als alle übrigen, nur von fühlenden Herzen verſtanden wird. Unſere Seelen enthüllten ſich einander, ohne daß ſie der Worte bedurften. Die Gedanken begegneten ſich, ehe die Lippen ſie ausſprachen, und die Wünſche unſerer Herzen fanden ſich auf einem Wege *).

*) Even thought meets thought, ere from the lips it
Part,
And each warm wish springs mutual from the heart
Pope, Ep. of Heloiſa.

Der Herausgeber an den Leſer.

Gute unverdorbene Seele, die du dieſe Sprache fühlender Herzen verſtehſt, die du würdig biſt in das innere Heiligthum der Engelreinen Seele Henriettens hineinzublicken, und fähig die Empfindungen dieſer Scene nachzufühlen — verweile hier einen Augenblick. Denn der Faden der Begebenheiten führt dich jetzt zu einem Auftritt des Laſters und der ſchwärzeſten Bosheit, wofür du erzittern wirſt. Geneuß; eine glückliche Viertelſtunde durch eine gefühlvolle Scene aus der Welt der Täuſchung; und ſollteſt du glücklich genung ſeyn, ſie in der Welt der Wahrheit wieder zu finden, ſo wünſche ich dir Glück. Weihe denn, um ſie zu verdienen, der gegenwärtigen eine Thräne der Theilnehmung, wenn ihre Darſtellung dieſe Thräne verdient. Um welch Monument der Unſterblichkeit, (wenn ich eines zu verdienen wüſte,) würd' ich ſo eine Thräne verkaufen?

Und du, vor deren Bilde ich dieſes ſchreibe, o du, die es mich lehrte dieſe Empfindungen darzuſtellen, geneuß noch einmahl jene beglückenden Augenblicke, als unſere Seelen und unſere Lippen an einander hiengen, als unſere Gedanken und

unſere Wünſche ſich küſten, als die Harmonie der Liebe aus unſern Weſen Eines machte, o Karoline, — — — Geneuß ſie noch einmahl, gute Seele, und weihe ihrer Einnerung eine Thräne, und dem Schickſahl, das uns trennte einen Seufzer.

Henriette

Henriette Edel an Lottchen Weiß.

Fortſetzung.

Sievers verließ mich. Ich gieng! auf mein Zimmer — o Lottchen, mit was für frendigen Empfindungen! Ausſichten in eine frohe Zukunft ſchwebten mir vor, und Träume künftiger Glückſeligkeit gaukelten um mein Lager. Aber ach! der Spinnen feinſtes Gewebe iſt das ſtärkſte Ankerthau, gegen den ſchwachen Faden, woran unſre Glückſeligkeit hängt, den ach! jedes Lüftchen zerreiſt. *) Ich erwachte den folgenden Morgen — ach Lottchen! zu was für Empfindungen!!! Gottes liebe Sonne gieng ſo herrlich auf — Ihr Blick grüſte die beſchneiten Felder, und der erſte Hauch des Frühlings war in dieſem Gruſſe. Es war mir nicht mehr ein Räthſel, wie Weiſe die Gottheit unter dieſem Bilde ihrer Allmacht und Güte anbethen konnten. Ich fiel auf meine Knie und dankte ihm für den Strahl ſeiner Sonne, der über ſeine Schöpfung, für den Strahl ſeines Friedens, der in meinem Herzen war. Ich dankte

(*) The Spider's moſt attenuated Thread
Is Cord, is Cable to Man's tender Tie,
On earthly Bliſs, it breaks at ev'ry Breeze.
Young. Night I, 177.

ihm für dieß gefühlvolle Herz, das des Genusses seiner Gaben so fähig war — Ach, Lottchen! Wie fiel ich vom Gipfel der Freude — und ach! in welchen Abgrund des Jammers herab! War mein Dank zu kalt? hieng mein Herz zu sehr an Gegenständen der Erde? — O, wenn es Träume waren, die mich so glücklich machten, warum muste ich erwachen aus diesen Träumen? Eine schreckliche Wahrheit rächte an mir den Genuß reitzender Täuschungen.

Ich fand auf meinem Nacht-Tische einen Brief, welchen ich aus Zerstreuung den vorigen Abend übersehn. Ach, einen Brief — ich kann nichts weiter hinzusetzen — lesen Sie selbst, Lottchen!

* * *

„Ich bin, liebste Mamsell, durch sichre Quellen benachrichtigt, daß ein junger Mensch, Namens Carl Sievers, eines sehr vertrauten Umganges mit ihnen genießt, und das Versprechen ihres Herzens und ihrer Hand von ihnen erhalten hat. Ich habe von den Vorzügen ihrer Person und ihres Herzens so viel Vortheilhaftes gehört, daß ich es nicht übers Herz bringen kann, sie ungewarnt in den Abgrund des Elends stürzen zu sehn, wo sie die Ruhe ihres ganzen Lebens einbüssen würden. Lieber sie jetzt von dem Blumenwege weggeschreckt,

worauf

worauf ſie ſo ſicher irren, und ihnen die Schlangen gezeigt, die unter ihren Schritten ziſchen. Dieſer Carl Sievers hat mich hier in Leipzig unter dem Schein der Liebe, unter den Vorſpiegelungen der edelſten Abſichten, mit dem Verſprechen des heiligſten Bundes getäuſcht, betrogen; hat mich — ach! in den Abgrund der Schande geſtürzt.

Ich habe ihn verachtet, ich habe ihn vergeſſen. Nicht der Eigennutz führt meine Feder, ſondern der Wunſch, ſie von dem Abgrunde zu retten, an deſſen Rande ſie ſchon taumeln. Nehmen ſie den gutgemeinten Schritt, den ich hier thue, ſo auf — Vielleicht gelingt es ihnen, durch überwiegende Reize des Körpers und Vollkommenheiten der Seele, die Unbeſtändigkeit meines Verführers zu feſſeln, und das Waſſer ſeiner Verſprechungen zu Eiſe zu machen. Wollen ſie dieſen Verſuch wagen, ſo wünſche ich ihnen dazu alles mögliche Glück. Aber, liebes Kind, wenn dieſer Verſuch den Böſewicht vielleicht nur ermuntern ſollte, einen ſo viel glänzendern Sieg, ſo viel eifriger zu verfolgen, wenn er ſie die Ruhe ihres Herzens und den Frieden ihrer Unſchuld koſten ſollte — Ach, mit ihnen weinen wollte ich dann gerne, aber was hülfen ihnen meine Thränen? Wenn ihr Herz noch einige

ihm für dieß gefühlvolle Herz, das des Genusses seiner Gaben so fähig war — Ach, Lottchen! Wie fiel ich vom Gipfel der Freude — und ach! in welchen Abgrund des Jammers herab! War mein Dank zu kalt? hieng mein Herz zu sehr an Gegenständen der Erde? — O, wenn es Träume waren, die mich so glücklich machten, warum muste ich erwachen aus diesen Träumen? Eine schreckliche Wahrheit rächte an mir den Genuß reitzender Täuschungen.

Ich fand auf meinem Nacht-Tische einen Brief, welchen ich aus Zerstreuung den vorigen Abend übersehn. Ach, einen Brief — ich kann nichts weiter hinzusetzen — lesen Sie selbst, Lottchen!

* * *

„Ich bin, liebste Mamsell, durch sichre Quellen benachrichtigt, daß ein junger Mensch, Namens Carl Sievers, eines sehr vertrauten Umganges mit ihnen genießt, und das Versprechen ihres Herzens und ihrer Hand von ihnen erhalten hat. Ich habe von den Vorzügen ihrer Person und ihres Herzens so viel Vortheilhaftes gehört, daß ich es nicht übers Herz bringen kann, sie ungewarnt in den Abgrund des Elends stürzen zu sehn, wo sie die Ruhe ihres ganzen Lebens einbüssen würden. Lieber sie jetzt von dem Blumenwege weggeschreckt,

worauf

worauf ſie ſo ſicher irren, und ihnen die Schlangen gezeigt, die unter ihren Schritten ziſchen. Dieſer Carl Sievers hat mich hier in Leipzig unter dem Schein der Liebe, unter den Vorſpiegelungen der edelſten Abſichten, mit dem Verſprechen des heiligſten Bundes getäuſcht, betrogen; hat mich— ach! in den Abgrund der Schande geſtürzt.

Ich habe ihn verachtet, ich habe ihn vergeſſen. Nicht der Eigennutz führt meine Feder, ſondern der Wunſch, ſie von dem Abgrunde zu retten, an deſſen Rande ſie ſchon taumeln. Nehmen ſie den gutgemeinten Schritt, den ich hier thue, ſo auf— Vielleicht gelingt es ihnen, durch überwiegende Reitze des Körpers und Vollkommenheiten der Seele, die Unbeſtändigkeit meines Verführers zu feſſeln, und das Waſſer ſeiner Verſprechungen zu Eiſe zu machen. Wollen ſie dieſen Verſuch wagen, ſo wünſche ich ihnen dazu alles mögliche Glück. Aber, liebes Kind, wenn dieſer Verſuch den Böſewicht vielleicht nur ermuntern ſollte, einen ſo viel glänzendern Sieg, ſo viel eifriger zu verfolgen, wenn er ſie die Ruhe ihres Herzens und den Frieden ihrer Unſchuld koſten ſollte — Ach, mit ihnen weinen wollte ich dann gerne, aber was hülfen ihnen meine Thränen? Wenn ihr Herz noch einige

Empfindungen der Liebe übrig hat, so schenken sie solche Einem unglücklichen Mädchen.

Ich kann nichts hinzufügen zu diesem Briefe. Bedauren sie mich, liebes Lottchen, und bestellen sie mein Grab unter der alten Buche. Setzen sie darauf: Die Freundschaft errichtete dies Grabmal einem unglücklichen Mädchen, dem die Liebe das Herz brach. Und wenn der Jahrestag meines Todes zurückkehrt, so gehen sie unter die Buche, und erinnern sie sich der Freuden, die wir dort genossen haben, und eine Thräne benetze dann den Staub, der meine Gebeine deckt.

Henriette Edel.

Lucie

Lucie Waller an Henriette Sommer.

Nein, liebſte Henriette, Kaltſinn war es nicht, daß ich ihren letzten freundſchaftlichen Brief ſo lange unbeantwortet ließ — Zerſtreuung auch wol nicht — denn das bin ich eigentlich jetzt nicht. Ein Kummer war es, der mein Herz nagte, ein Trübſinn, der mir den Geſchmack an meinen beſten Freuden verdarb. O Henriette, meine Leiden ſind groß, laſſen ſie mich ſie in den Schooß der Freundſchaft ausſchütten. Ich thörichtes, unbeſonnenes Mädchen, habe mein Herz einer Leidenſchaft geöfnet, welche mir es brechen wird. Ach, ich ſchrieb ihnen neulich von dieſem Sievers, deſſen Vollkommenheiten mich ſo lebhaft gerührt hatten. Ich wußte damals noch nicht, daß ich ihn liebte! das Bewuſtſeyn, daß ich liebte, und daß ich meine Liebe bekämpfen mußte, entdeckte ſich mir in einem Augenblicke. Sievers liebt eine Andre! Ach, Henriette, alle Vorſchriften der Vernunft und der Tugend, die wir bey kaltblütiger Ueberlegung ſo bewundernswürdig finden, wie werden ſie uns doch ſo ungetreu, wenn wir ihrer grade am meiſten bedürfen! wie verſtummt vor der hellen Stimme der Leidenſchaft, der Weisheit ſchwaches Lispeln! — Hätte ich nur ſie bey mir, meine Henriette! O

kommen sie zu uns in die Stadt. Wir haben hier Redouten, Maskeraden, Bälle, Concerte, Komödien, Assembleen, Picknicks u. s. w. Aber ich armes Mädchen kann keiner von all diesen Lustbarkeiten Geschmack abgewinnen. Mitten unter lauter fröhlichen Geschöpfen, sitz ich schwermüthiges Ding so traurig insoliert, wie der Neid auf einer allegorischen Vorstellung. Ich höre auf den Concerten nichts als Mißtöne, ich sehe in den Schauspielen nichts als Unsinn, und unsre Bälle scheinen mir Bachusfeste. Und ach, in den zahlreichsten Gesellschaften — bin ich allein. Keine verschwisterte Seele, die mir meine Leiden tragen hilft, kein freundschaftliches Auge, das in meine Thräne weint. O Henriette, werden sie mir diese Freundinn! Trösten sie ihre unglückliche Lucie. Wer weiß wie lange ich noch dieses Trostes bedarf, wie lange ich noch die Last dieser Leiden tragen werde. Eine Stimme des Trostes und der Hoffnung spricht in mir, daß das Maaß meiner Leiden bald wird erfüllt seyn. Leben Sie wohl, meine Beste, und lieben Sie Ihre unglückliche Freundinn.

Carl Sievers an Wehrmann. Hamburg.

Das Leben der Menſchen, lieber Wehrmann, iſt eine Reiſe über Meer, wo Sonnenſchein und Ungewitter einander ablöſen, und wo an den Küſten die Ausſichten in reitzende Gefilde und in traurige, freudenloſe Klippen mit einander abwechſeln. Aber ſeit meinem letzten Briefe an dich habe ich keinen Blick der Sonne, keine lächelnde Flur geſehn. Sturmwinde und brauſende Meereswogen haben meine ſchwachen Nachen umhergeworfen — und Wunder iſts, daß ſie ihn noch nicht zertrümmerten. Unzufrieden mit der ganzen Welt, und am unzufriedenſten mit mir ſelbſt, irre ich umher, und habe und verbreite Langeweile. Aber höre die Geſchichte dieſer letzten Tage, die für mich ſo traurig waren.

Ich gieng auf das Billet, das ich dir in meinem letzten Briefe abgeſchrieben habe, zur Reinern hin. Der erſte Donnerſchlag, der mich traf, war die Nachricht, daß Louiſe Haken, (o daß ich das hinſchreiben muß!) mit dem Herrn von Hypſch, auf eines ſeiner Landgüter gegangen, und ihren Eltern entlaufen iſt. Ich erzitterte vor dieſer Nachricht, aber das dachte ich nicht, daß ich noch

noch diesen Abend Louisen so ähnlich, Louisen so würdig werden sollte. Höre die Geschichte meiner Demüthigung.

Die Reiners bath mich zum Abend-Essen bey ihr zu bleiben — Unmuth folterte mein Herz — Du kennst die Leidenschaft, bey der ich mich einst oft zu vergessen pflegte — Ich glaubte sie besiegt zu haben — und ich vergaß mich wieder.

Erspare mir das umständliche Geständniß meiner Schwachheit. Ich trunk mehr als ich sollte; nicht aus Leidenschaft, sondern weil ich mich im Gespräche vergaß. Die Reiners suchte es, glaube ich, zu befördern. Sie sprach vieles von tugendhafter Liebe, von Verbindung der Seelen und dergleichen Dingen, das ich in jedem andern Falle für das würde genommen haben, was es war, — Täuschung und Heucheley. Aber jetzt ließ ich mich täuschen. Ich fieng an sie mit ganz andern Augen anzusehn, als jemals. Ich fiel ihr um den Hals. Die schlaue Buhlerinn ließ die Ueberlegenheit nicht ungenutzt vorbey, welche sie über mich hatte. Sie machte sich los aus meiner Umarmung, und ließ ihren Sieg fahren, um ihn gewisser zu behalten. Ich Thor fiel auch in diese Schlinge. Eine zwote Umarmung von meiner Seite, und nun vergaß sich Madame Reiners, oder hielt es vielleicht

für

für überflüßig, ſich länger Gewalt anzuthun. Ihr Betragen war nicht mehr ſtrenge Sittſamkeit, ſondern einladende Gefälligkeit. Die Larve fiel von ihrem Geſicht, und ich ſah auf den Grund der Täuſchung, wodurch ich hintergangen war. Ich floh aus den Armen der Buhlerinn, äußerſt gedemüthigt vor mir ſelbſt. Die Nacht, welche dieſem Abend folgte, war eine der traurigſten meines Lebens. Wie ſehr hatte ich die Grundſätze der Tugend und Religion, die immer die meinigen geweſen waren, in den Augen einer laſterhaften herabgeſetzt? — Einer laſterhaften! Und wie ähnlich war ich ihr geworden — Die reine Liebe Henriettens, wie hatte ich ſie beleidigt! durfte ich es wagen, mich vor dem Engel wieder ſehn zu laſſen? Ach, Wehrmann, ich wagte es — Wie tief fühlte ich meine ganze Erniedrigung in der Gegenwart des Engels. O wie kann der laſterhafte den Anblick der Tugend und Unſchuld ertragen! Ich war doch noch nicht laſterhaft. — Ich fand aber auch Troſt in Henriettens Gegenwart. Noch nie hatte ſie ſo ungezwungen, ſo frey von unſerer Liebe geredet. Wir brachten den letzten Abend mit einander zu, *) verlohren uns in Träumen der ſchönen Zukunft und waren ſo glücklich — So glücklich! Aber

*) Siehe den vorletzten Brief.

Aber ich war es nur, um mein Unglück desto lebhafter zu fühlen; denn bald, bald ward ich wieder von meiner Höhe herabgeworfen.

Die Reiners, welche mich noch nicht empfindlich genug, für die Verachtung ihrer Reitze gestraft zu haben glaubte, ließ mich zu sich bitten. Ich schlug dieß, wie du denken kannst, ab. Nun hat sie ohne Zweifel Henrietten von der neulichen, für mich so demüthigenden Scene, Nachricht gegeben. Henriette flieht mich, finstre Schwermuth wohnt auf ihrem Gesichte, sie hat sich eingeschlossen auf ihrem Zimmer — Kann es einem unglücklicheren Menschen geben, als mich? Henriette unglücklich durch mich! — Es giebt einen Zustand, wo wir fühlen, daß wir unglücklicher sind, als wir zu seyn verdienten; und das ist jetzt der meinige. Ach, mir wäre wohl, ich wäre bey den Todten. Denn da ist nur Ruhe für mich.

Sievers.

Ende des zweeten Bändchens.

Liebe und Reue.

Ein Original-Luſtſpiel

in

drei Aufzügen

von

Johann Carl Daniel Curio.

Braunſchweig,

bei Carl Auguſt Schröder, 1793.

Personen:

Sekretär Zöllner.
Minna Zöllner, seine Frau.
Karl, sein Sohn von sieben Jahren.
Ernst, sein Bedienter.
Rath Sellmann.
Betty Selden, dessen Braut.
Louise, Betty's Kammerjungfer.
Präsident von Selbitz.
Sekretär Koch.

Die Handlung dauert vom Morgen bis gegen Abend.

In den letzten Scenen des dritten Akts bilden die Schauspieler nach und nach eine gesellschaftliche Gruppe.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zöllners Arbeitszimmer.)

Zöllner.

So weit wär' es alſo mit mir? Arm, bettelarm, und ohne Hülfe, ohne Rettung? Elend durch meine eigene Schuld? (Er ſiegelt einen Brief.) Der letzte Verſuch — und, wenn er mißlückt, wie das höchſt wahrſcheinlich iſt, was dann? — Hu! das war ein abſcheulicher Gedanke. (Er klingelt.) Ernſt! — Ein Selbſtmörder! — „Das iſt ein herrlicher Junge, er wird einmal der Welt nützlich werden!„ ſo ſprach einſt mein verklärter Vater von mir. Wenn du mich umſchwebſt, ſeliger Geiſt! Wende dich weg! Der Gedanke Selbſtmörder in der Seele deines Lieblings würde deine Seligkeit ſtören. — Ernſt! Ernſt!

Zwei-

Zweiter Auftritt.

Zöllner. Ernst.

Ernst. Herr Sekretär!

Zöllner. Diesen Brief an Herrn Bähr! Die Antwort bring mir nach dem Schloßgarten! Aber eiligst, Ernst! eiligst!

Ernst. So eiligst, als es meine Füße erlauben.

Zöllner. Meiner Frau einen herzlichen guten Morgen! Nothwendige Geschäfte erforderten einen Gang. Ich würde bald bei ihr seyn. (ab.)

Ernst. Ja, ja! Die gute Frau muß ihre Morgen und Abende jezt einsam und allein verleben. Hm! Der Sekretär wird ein rechter Schrullkopf und er war doch sonst so herzlich und so gut! Das sind böse Zeiten, wenn die guten Menschen aufhören, gut zu seyn. — Was tausend haben denn die hier zu spuken?

Dritter Auftritt.

Betty. Luise. Ernst. Zuletzt Karl.

Betty. Guten Morgen, Mosje Ernst!

Ernst.

Ernst. Meinen unterthänigsten Gegen-Gutenmorgen, schöne Mamsell! und zugleich empfehl' ich mich auch ganz gehorsamst. (Will ab.)

Luise. (packt ihn) Ei, ei! Mosje Ernst! Sie werden uns doch nicht so allein lassen?

Ernst. Das werd' ich und muß ich, mein Engelchen! Dieser Brief ist eiligst, eiligst zu besorgen. (Will ab.)

Luise (hält ihn fest.) Das will doch nicht mehr sagen als civilisme? und daran kehrt sich kein Postofficiant. Bleiben Sie immer noch ein wenig! Meine Mamsell will mit Ihnen plaudern.

Ernst. Ach, bewahre der Himmel! Plaudern ist ganz und gar nicht meine Sache. Ich bin das wahre Bild der Bedachtsamkeit und Verschwiegenheit. Ich kann keine drei Worte machen. Lassen Sie mich ja fort, Jungfer Luise! sonst muß ich, gewiß und wahrhaftig, ja, ich muß mich losreissen.

Betty. Laß ihn, Luise! Ernst ist ein braver, pünktlicher Mensch, der seines Herrn Dienst und Vortheile in Acht nimmt.

Ernst. Ohne Ruhm zu melden, ja, schöne Mamsell!

Betty. Der Sekretär ist gewiß auch ein biedrer, guter Herr?

Ernst.

Ernſt. Das ſollt' ich meinen. Zu gut, zu gut, ſchöne Mamſell! Gewiß und wahrhaftig zu gut. Ich ließe mich für ihn todtſchlagen.

Luiſe. (für ſich.) Wie der bedachtſame und verſchwiegene Menſch da plappert!

Berry. Sein Herr ſcheint aber immer traurig und melancholiſch zu ſeyn.

Ernſt. Ja, ja! Das will mir auch faſt ſo ſcheinen. Ich habe aber nicht Zeit, darauf zu achten und haſſe die Traurigkeit ſo ſehr, daß ich mich gar nicht um ſie bekümmere.

Berry. Weiß Er nicht, was ſeinen Herrn drückt? Warum er immer ſo unſtät und flüchtig iſt?

Ernſt. Nein, wahrhaftig nicht. Ich glaube, er iſt verliebt.

Berry. Doch in ſeine Frau?

Ernſt. Ja, wenn das Mode iſt, ſo iſt ers gewiß.

Berry. Sein Herr iſt alſo ein großer Freund von der Mode?

Ernſt. Ein Freund eben nicht, aber er macht ſie mit, weils ſeyn muß.

Berry. Ich möchte ſeinem Herrn gern einen kleinen unſchuldigen Streich ſpielen, wollte er mir wol behülflich ſeyn?

Ernſt.

Ernſt. Einen Streich? Einen kleinen Streich? Einen unſchuldigen kleinen Streich? Nein Mamſell! Streiche kann Ernſt nicht machen.

Berry. Es ſoll kein Schade nicht ſeyn und ſeinem Herrn wirds gewiß Freude machen.

Ernſt. Das lieſſe ſich hören! Aber ich muß ihn doch erſt wiſſen, den Streich!

Luiſe. (Ernſten ins Ohr.) Höre! du heilige Bedachtſamkeit und Verſchwiegenheit! ich will dirs vertrauen. Meine Mamſell liebt deinen Herrn und dein Herr liebt ſie wieder; und ich, ich liebe Mosje Ernſt und Mosje Ernſt liebt mich doch auch wieder?

Ernſt. Wenns mit meinem Herrn und Ihrer Mamſell ſeine Richtigkeit hat, ſo bin ich ihr feuriger Anbeter. Die Geſchichte könnte ja ſonſt nicht einmal fürs Theater bearbeitet werden! Da muß der Bediente die Kammerjungfer lieben, wenn der Herr die Dame liebt und jedes Stück ſich wenigſtens mit einer doppelten Heyrath ſchließen.

Luiſe. (für ſich.) Der Spitzbube!

Berry. Ernſt, er will mir alſo helfen, meinen unſchuldigen Plan auszuführen?

Ernſt. Plan? Ja das klingt beſſer als Streich! Wenn es ein kleiner unſchuldiger Plan iſt, der meinem

nem Herrn Freude machen wird, ja, schöne Mamsell! Aber Freude muß er ihm machen.

Betty. Verlaß er sich darauf! In einer halben Stunde wünscht ich ihn auf meinem Zimmer zu zu sprechen, mein lieber Ernst! (Mit Luisen ab.)

Ernst. Einen Plan? Einen Streich? Ernst! Ernst! wozu hast du dich verbindlich gemacht? Ein listiges Weib und ein leichtsinniger Einfaltspinsel im Bunde? Da müßte ja mein armer Herr vollends zu Grunde gehen. Kann ja aber erst hören, was es seyn soll. Aber den Brief eiligst, eiligst an Herrn Bähr —

Karl. Ernst! schwatze ein wenig mit mir!

Ernst. Ach was! eiligst, eiligst zu bestellen. Komm mit Karl! (läuft mit Karln ab.)

Vierter Auftritt.

(Madam Zöllners Zimmer.)

Madam Zöllner (strickt) Karl.

M. Z. Ich unglückliches Weib, daß ich nichts über meinen Wilhelm vermag! — Hast du deinen Vater noch nicht gesehen Karl?

Karl.

Karl. Nein Mutter! Ernſt ſagte: Vater lieſſe dir einen freundlichen guten Morgen bieten und er würde bald hier ſeyn; Geſchäfte hätten ihn abgerufen.

M. Z. O Gott! Immer unſtät und flüchtig, und immer verſchloſſen gegen ſeine Minna?

Karl. Biſt du traurig, Mutter?

M. Z. Nein, mein Kind!

Karl. Vater iſt aber immer traurig und bleibt gar nicht bei uns. Liebt er uns nicht mehr, der Vater?

M. Z. O ja Karl! Er liebt uns gewiß recht innig.

Karl. Und iſt doch traurig und bleibt nicht bei uns?

M. Z. Er muß wol krank ſeyn. Aber liebſt du denn Vater und Mutter?

Karl. Recht ſehr. Mutter aber mehr als den Vater.

M. Z. Warum die Mutter mehr als den Vater, Karl?

Karl. Mutter bleibt bei mir; Vater aber nicht.

M. Z. Dein Vater hat auch Geſchäfte; er muß uns Eſſen und Trinken und Kleider verdienen.

Karl.

Karl. Ja, er läßt uns aber gar zu oft allein essen und trinken.

M. Z. (für sich.) Leider! guter Junge! (zu Karln.) Kannst du denn deine Erzählung aus der Kinderbibliothek noch?

Karl. Welche, liebe Mutter? Die sieben Töchter?

M. Z. Ja, mein Sohn. Hast du sie deinem Vater noch nicht vorgesagt?

Karl. Nein, Mutter! Will's aber, wenn er nur erst kommt!

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Zöllner.

Zöllner. (für sich ohne jene gewahr zu werden.) Der Ernst bleibt lange und ich habe überall keine bleibende Stätte Selbst im Schooße der Seligkeit würde mich Höllenangst ergreifen. O Gewissen! Furchtbarer, unbestechlicher Richter, wie schrecklich richtest du!

Karl. O Mutter, Mutter! Da, „da kommt der gute Vater selbst gegangen.„

Zöllner. Da sind ja meine Lieben! Guten Morgen, Karl! (küßt beide.)

M. Z.

M. J. Bester Wilhelm!

Karl. Soll ich dir die sieben Töchter hersagen, lieb Väterchen?

Zöllner. Auf ein andermal, Karlchen! auf ein andermal!

Kar. Hörsts Mutter? Er wills nicht haben; er ist gewiß böse, der Vater!

Zöllner. Nein Goldjunge! ich liebe dich unaussprechlich Ich kanns, ich darfs jezt nicht hören. O Gott!

M. J. Wilhelm!

Zöllner. Liebe Minna!

M. J. Immer so traurig? Immer so unstät und flüchtig? O wie glücklich waren wir sonst! Wie war Alles um uns her so rosenroth!

Zöllner Sonderbar! Minna! Du hast den schönen Traum von Glückseligkeit auch geträumt?

M. J. Ach! es war kein Traum, Wilhelm! Es war Wirklichkeit. Wir waren glücklich, wenn anders Liebe und Zufriedenheit glücklich machen können Weist du's nicht mehr, wie unter Arbeit und Gesang unser Leben hinfloß? Wie biedre Offenherzigkeit und süße Vertraulichkeit unsre Mahlzeiten würzten? O Wilhelm! Wie selig war ich, wenn du mich deine Minna nanntest! Wie entzückt schienst

du

du zu seyn, wenn ich dir: mein Wilhelm! mit heisser, inniger Liebe flüsterte!

Tellner. Es ist mir, wie ein Traum von lange her. Die Bilder durchkreuzen sich verwirrt in meiner Phantasie. Ich habe große Mühe, einigen Zusammenhang darin zu finden.

M. J. Bin ich denn nicht mehr deine Minna?

Tellner O Gott! Mein Alles. Und eben das — eben das — O Minna, habe Mitleiden mit mir!

M J. Aber, was nagt an deinem Herzen? Was für ein Kummer zerrüttet die Seele meines Wilhelms? Entdecke ihn mir! ich will ihn weglächeln Das müßte doch ein hartnäckiger Kummer seyn, den ein liebendes Weib nicht, wenigstens mildern könnte!

Tellner O Minna! Minna! Ich habe mich und dich an den Bettelstab gebracht. Alles ist verschleudert, Schulden drücken mich centnerschwer. Du blickst weg? Du verabscheuest mich Unmenschen? Du hast Recht! Ich verdiene deine ganze Verachtung, verdiene noch mehr —

M. J. Wilhelm! Ich habe so viel Glück, so viele Seligkeit mit dir getheilt und sollte nicht mit dir aus der Schale des Kummers trinken? Kennst

du

du deine Minna nicht beſſer? Wie ich dir mein Herz hingab, da wars auf ewig, für Freude und Leid, für Wonne und Thränen.

Zöllner. Himmliſches Weib! Aber deine Engelgüte macht mich nur noch unglücklicher. Haſt du mich nicht verſtanden, Minna? Wir ſind durchaus arm und vernichtet.

M. Z. Nicht doch, Wilhelm! Reich ſind wir. Sieh einmal unſern Karl! Kennſt du einen holdern, fähigern Knaben? Ich kann arbeiten und habe Luſt zu arbeiten. Du biſt jung, ſtark und feurig, haſt vortrefliche Talente und Wiſſenſchaften; biſt von deinen Vorgeſetzten geliebt und geſchätzt. Es kann uns nicht fehlen, unſre zerrütteten Umſtände wieder herzuſtellen.

Zöllner. Minna! Ich weiß nicht Rath für den künftigen Augenblick.

M. Z. O dafür ſorge nicht! für den ſorge ich und für die folgenden waltet die alliebende Vorſehung. (Schnell ab.)

Zöllner. Ich errathe dich, edles Weib! Aber, bei Gott! das darf ich nicht zugeben; muß es auf eine oder die andere Art zu verhindern ſuchen. O, wenn Ernſt doch käme! Doch ich höre ihn.

Karl.

Karl. Soll ich zur Mutter gehen, Vater? Du bist heute gar zu barsch!

Zöllner. Geh, mein Karl! Ich ließe die Mutter bitten, zu Hause zu bleiben, bis ich mit ihr gesprochen hätte. Ernst! (Karl ab.)

Sechster Auftritt.

Zöllner. Ernst.

Ernst. Ach, lieber Herr! da sind sie ja! Ich habe Sie allenthalben gesucht.

Zöllner. Hast du Antwort von Herrn Bähr?

Ernst. Ja, Herr Sekretär! eine schriftliche.

(Giebt ihm einen Brief.)

Zöllner. Einen Brief? Einen kahlen ledigen Brief? (Er erbricht und liest:) „Ihren Gesuch zu erfüllen, ist mir platterdings unmöglich. Ueberhaupt, Herr Sekretär! verschonen Sie mich künftig mit allen dergleichen Anmuthungen! Sie wollen nicht geholfen seyn, sonst wäre Ihnen längst geholfen. Wenn Sie und Ihre Frau Gemahlinn sich einschränken wollten, so würden Sie nicht nöthig haben, fremde Hülfe zu suchen.„ — O Minna! Minna! er zerreißt nicht nur mir das Herz, sondern er läsiert auch dich, dich unschuldige, gute Seele! Du dich einschränken? Was ich unsinniger

Ver-

Verſchwender verſchuldete, vergiftet auch deinen guten Namen? Unmenſchlicher Wucherer! der du durch meines Vaters Güte aus einem Pilz zum Baume wurdeſt! Deine Vorwürfe haben alle meine Kräfte abgeſpannt, haben mich vernichtet und doch vergebe ichs dir! daß du aber ein Engel-gutes Weib verläumdeſt, das vergebe dir der Himmel! —

(Unruhig hin und her gehend.)

Ernſt. Liebſter Herr Sekretär!

Zöllner. Was willſt du? — Geh!

Ernſt. Sie wiſſen, ich habe Ihnen immer als ein treuer, redlicher Schreiber und Bedienter in Einer Perſon gedient —

Zöllner. (Gemäßigt.) Ich verſtehe dich, und willſt nun deinen rückſtändigen Lohn haben? Geh! ſollſt ihn haben! (für ſich.) Aber Gott! wovon?

Ernſt. Beſter Herr! Ich gebrauche ja meinen Lohn nicht. Ich weiß ja ſo nicht, wo ich mit all meinem Gelde hin ſoll?

Zöllner. (heftiger) Du ſollſt ihn haben, ſag' ich dir! und nun den Augenblick fort!

Ernſt. Beſter, gütigſter Herr! es iſt die Rede gar nicht von meinem Lohne —

Zöllner. (Aeuſſerſt aufgebracht.) Du ſollſt ihn haben, Kerl! und nun aus meinen Augen!

Ernſt.

Ernſt. Ach Gott! Ihr Vater ſeliger hätte mich ſo nicht von ſich geſtoßen. (Er weint.)

Zöllner. Wen nanntest du, Unglücklicher? Doch, was weinſt du?

Ernſt. Ich weine, daß Sie einen alten, treuen Bedienten nicht hören, ſondern von ſich ſtoßen wollen.

Zöllner. (Gerührt.) Nun, ſey ruhig, Ernſt! du ſollſt deinen Lohn gewiß haben!

Ernſt (hitzig.) Ach was! Lohn und abermals Lohn. Ich gebrauche keinen Lohn und will keinen Lohn. Wenn Sie mich nur ruhig anhören wollten!

Zöllner. Nun, ſo rede! aber mach's kurz!

Ernſt. Sie wiſſen, ich habe Ihnen immer als ein treuer, redlicher Schreiber und Bedienter in einer Perſon gedient; nie einen Pfennig veruntreuet und nie einen unredlich erworbenen in meinen Spartopf geſteckt. Dennoch habe ich durch Gottes Gnade, durch Ihre Güte, durch meine Sparſamkeit und Betriebſamkeit reine Zweihundert Thaler in meiner Pfennigbüchſe.

Zöllner. Bei Gott! das iſt mir lieb Ernſt! du wirſt es nöthig haben. Hätteſt doch mehr haben können, wenn du nicht oft ſo verſchwenderiſch freigebig wärſt!

Ernſt. Ja, das iſt ein Erbfehler. Heute gehts mir freilich recht nahe, daß es nicht mehr iſt, denn ich wollte es gern aufthun.

Zöllner. Trags zum Agenten Bähr, der giebt ſechſtehalb Prozent und iſt dir ſicher.

Ernſt. Dem Kerl, der Ihnen den Brief geſchrieben hat?

Zöllner. Was geht dich das an? Wenn dein Geld ſicher ſteht! Bähr iſt ein reeller Mann.

Ernſt. Nein, liebſter Herr, das weiß ich mit Ihrer gütigen Erlaubniß beſſer, bei dem ſteht mein Geld nicht ſicher. Gott ſtraft ganz gewiß Undankbarkeit und Unbarmherzigkeit. Ueber kurz oder lang bricht der Zorn des Himmels los, verliert der Hartherz ſein Vermögen, macht bankrot, und da wäre ich um meine ſchönen zweihundert Thaler. Nein, ich bedanke mich ſchönſtens.

Zöllner. Nun, ſo leihe ſie, wohin du willſt, und laß mich nur damit ungeſchoren.

Ernſt. Nein, wertheſter Herr! Sie will ich eben damit ſcheren. Sie müſſen meine zweihundert Thaler nehmen!

Zöllner. Und dich auch zum Bettler machen? Geh' Ernſt, ich will dein Geld nicht.

Ernſt Ich gehe nicht und Sie müſſen mein Geld wollen!

Zöllner. Ernſt! ich bin gänzlich ruinirt, bin arm und elend.

Ernſt. Nun, das iſt ja gut. So haben Sie ja grade Geld nöthig! Will ſie gleich hohlen; ſind lauter Braunſchweigiſche feine Harz-Drittel.

(Will ab.)

Zöllner. Bleib Ernſt! und du wollteſt mir, einem leichtſinnigen Verſchwender, der ſein väterliches Vermögen und fremdes Gut durchgebracht hat, einem Bettler wollteſt du deinen zuſammen geſparten Nothpfennig borgen?

Ernſt. Und warum denn nicht? Sie ſind ja mein guter Herr und habens ja nöthig.

Zöllner. Aber Kapital und Zinſen ſind zuverläſſig verloren.

Ernſt. Machen Sie mir doch nichts weiß. Was man guten Menſchen leiht, bekommt man gewiß wieder; können ſie ſelbſt nicht bezahlen, ſo zahlt der Himmel für ſie.

Zöllner. Zieh deine Livree aus, Ernſt! Ein ſo edles Herz, wie das deinige, muß kein erniedrigendes Zeichen der Abhängigkeit decken.

Ernſt. Nein, nein, lieber Herr! das laſſe ich ſchön bleiben. In dem Rocke mit Treſſen gefalle ich mir recht wohl, und ſicher hätte ſich die Kammerjungfer der ſchönen Mamſell Selden nicht in mich verliebt, wenn ich den ſcharmanten Rock nicht trüge. So eine Livree oder eine Uniform! und die Mädchen können, hole mich der Daus! nicht widerſtehn.

Zöllner.

Zöllner. Gott erhalte dir deine Laune und dein Herz! In dir hab' ich ein Geschöpf gefunden, an dessen Daseyn die guten Menschen selbst noch zweifeln — einen Freund in der Noth

(Gerührt und schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Ernst (besieht sich allenthalben.)

Ein Geschöpf wär' ich, an dessen Daseyn die Menschen zweifeln! Ein Wunderthier also! Hm! und mach mich ansehen, wo ich will, so bin ich Mosje Ernst, Schreiber und Bedienter des Herrn Sekretär Zöllners hinten und vorne Sehe doch auch gar nicht als ein Monstrum aus. Mein Herr macht sich über mich lustig. Maas! das erheitert ihn noch ein wenig. — Ein Freund in der Noth wäre so etwas besonders? Aber du lieber Gott! wann soll man denn sonst Freund seyn, wenn mans nicht in der Noth seyn will. Die vornehmen Leute haben so immer ihre eigenen Grillen. Machen ein Aufhebens, wenn ein ehrlicher Kerl seine Pflicht thut, setzens in die Journale, machen Verse und Komödien darauf, und das Gutseyn ist doch so ganz natürlich. — Diesen Rock sollte ich ausziehen? Ich dachte gar. Der Mensch macht den Rock und nicht der Rock den Menschen. Die Livree eines gu-

ten Herrn zu tragen, iſt doch wahrhaftig keine Schande. Würde ich wol ein beſſerer Moſje Ernſt ſeyn, wenn mein Herz unter einem Ordensbande ſchlüge? Es bleibt bei der Livree! — Guter Erdenbruder, haſt du Noth und Moſje Ernſt in der Livree kann dir helfen: ſo ſpringt er juchhei auf einem Beine.

Achter Auftritt.

Ernſt. Luiſe.

Luiſe. Ei, ei, Moſje Ernſt! Sie ſind ja verzweifelt luſtig!

Ernſt. Ja, mein Engelchen! das bin ich; und bins allemal, wenn ich ein hübſches Mädchen ſehe.

Luiſe. Sie ſahen mich ja erſt noch nicht!

Ernſt. Tauſendmal um Vergebung, mein Schatz! freilich ſah' ich Sie. Aber in Gedanken, in Gedanken. Die Gedanken, das ſind die wahren Augen der Liebe.

Luiſe. Sie lieben mich alſo?

Ernſt. Zu dienen, meine Schöne, wenns Ihnen gefällig iſt!

Luiſe. Und wenns mir nicht gefällig wäre?

Ernſt. Nu, nu! ſo laß ichs bleiben.

Luiſe. Sie ſind ein ſonderbarer Liebhaber!

Ernſt.

Ernſt. Der allerdemüthigſte und bequemſte von der Welt. Ich richte mich ganz und gar nach den Launen meiner Gebieterinn. Spricht ſie: komm! ſo komme ich; und ſagt ſie: geh! ſo gehe ich. Iſt ſie luſtig, ſo tanze ich auf einem Beine und mault ſie, ſo weine ich und grinſe: Herzallerliebſter Schatz! Sey gut und gieb mir einen Schmatz!

Luiſe. Ja, vor der Hochzeit ſind ſie alle ſo, aber nachher klingts anders. Da wird der zärtliche Liebhaber gebietender Herr! Man hat Exempel —

Ernſt. Ja, ja mein Engelchen! Exempel können nützlich ſeyn.

Luiſe. Warum ich Sie aber eigentlich aufſuchte, mein lieber Mosje Ernſt? Meine Herrſchaft läßt Sie recht inſtändigſt bitten, dieſe Rolle Louisd'or auf des Herrn Sekretärs Zöllner Zimmer zu legen und zwar ſo, daß er ſie gleich und durchaus finden muß; dann, wie es ſich verſteht, recht verſchwiegen zu ſeyn, Ihr Herr mag auch fragen, was und wie viel er will.

Ernſt. Ja, verſchwiegen will ich ſeyn, wie eine Statüe.

Luiſe. Es iſt ja wahr, Sie können ja keine drei Worte machen!

Ernſt. Nein, das kann ich nicht.

Luiſe. Und für Ihre Mühe und Verſchwiegenheit ſchickt Ihnen hier meine Mamſell ſechs ſchöne geränderte Dukätchen.

Ernſt. Sechs ſchöne geränderte Dukätchen? Ei zeigen Sie doch einmal? Das iſt ja was rares! Ein Mann mit einem Harniſch darauf? (ſchiebt Luiſen die Hand ſanft zurück.) Dies wird alſo wol der kleine unſchuldige Plan ſeyn, den ich Ihrer Mamſell ausführen helfen ſoll? Nu, nu, der Plan iſt gut und wichtig. Hören Sie, mein Engelchen! Was Böſes thue ich um keinen Preis und das Gute laß ich mir nie bezahlen. Die ſechs ſchönen geränderten Dukätchen, liebes Luisgen! nehmen Sie alſo Ihrer Gebieterinn immer wieder mit! Wills doch gut ausrichten.

Luiſe. Sie könnens immer nehmen! Meine Mamſell iſt reich, ſehr reich.

Ernſt. Das freut mich, wenn ſie dabei gut iſt; aber ich mag doch Nichts.

Luiſe. Wenn Sie denn kein Geld wollen und es recht geſchenkt machen, ſo ſollen Sie von mir einen Kuß auf Ihren verſchwiegenen Mund haben.

Ernſt. Ei bebüte! Jungfer Luisgen! Wo denken Sie hin? Ich bin ein ehrlicher Junggeſelle und küſſe nie!

Luiſe. (für ſich) Der Kerl iſt entweder der abgeſeimteſte Spitzbube oder der gutherzigſte Sonderling von der Welt! (laut.) Auch mich nicht, Moſje Ernſt?

Ernſt. Ach freilich! nach der Hochzeit. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. — Aber Appropo! Liebt denn Ihre Mamſell wirklich meinen Herrn?

Luiſe. Das darf ich Ihnen ja nicht verrathen!

Ernſt. Sie habens mir ja ſchon einmal geſagt!

Luiſe. Ja, das war nur ſo im Vertrauen!

Ernſt. Nun ich habs auch nur ſo im Vertrauen angehört. Denn das wäre doch ſündlich für ein lediges Frauenzimmer, einen Ehemann zu lieben.

Luiſe. Warum denn? Sie kann ihn ja als ihren Bruder lieben?

Ernſt. Ja, das läßt ſich hören! Als ihren Bruder. Nu, nu! Ende gut, Alles gut.

Luiſe. Es wird viel darauf ankommen, ob Sie Ihre Sache geſchent machen.

Ernſt. Wie ein Philoſoph in der franzöſiſchen Nationalverſammlung, darauf können Sie ſich verlaſſen.

Luiſe. Und mit uns beiden? Ende gut, Alles gut, nicht wahr? (ab.)

Ernſt. Servtör! Servtör!

Neunter Auftritt.

Ernſt.

Nun muß ich doch wahrhaftig machen, daß ich meine zweihundert Thaler erſt dem Herrn beibringe. Sonſt nimmt er ſie wahrhaftig nicht, wenn er ſelbſt Geld hat, und da hätte ich mir eine vergebliche Freude geträumt. Mosje Ernſt! mache er ſeine Sachen ja pfiffig oder — doch ich kann immer dieſe Rolle erſt in ſein Zimmer tragen. Sieh! ſieh! da iſt gar was darauf geſchrieben: „Sellmann für ſeinen Freund Zöllner, in der Noth zu gebrauchen.„ Sellmann? Sellmann? So hieß ja der wackre junge Mann, mit welchem mein Herr in Helmſtädt ſtudirte! Nun, der kann ſeinen Namen zu keiner ſchlechten That herleihen. Fort Mosje Ernſt! und pfiffig! das rathe ich ihm! (ab.)

Zehnter Auftritt.

Madam Zöllner. Betty. Zöllner. Ernſt.

Betty. Ich bitte, liebſte Madam! Behalten Sie die Ohrringe noch einige Stunden! Meine Freun-

Freundinn kommt und kauft ſie gewiß. Sie ſind gar ſchön.

M. J. Es leidet keinen Aufſchub. Eine dringende Verlegenheit —

Betty. Wollen Sie das Geld ſo lange aus Gefälligkeit gegen mich und meine Freundinn von mir annehmen?

M. J. Ihre Güte verwirrt mich. Ich weiß nicht, ich kann nicht —

Betty. Keine Umſtände, meine Gute! Ich bitte es mir als den erſten Beweis Ihrer Freundſchaft aus!

Zöllner. (Haſtig hereinſtürzend.) O Minna! Ich bin noch reich. Ich habe einen Freund in der Noth. Ernſt — (Erblickt Betty; verwirrt.) Ach, unterthänigſter Diener, Mamſell Selden! Ich freue mich unendlich, Sie hier zu ſehen.

Betty Sie verzeihen, Herr Sekretär!

Zöllner. Viel Ehre für meine Minna und mich.

Ernſt. Einen Brief vom Herrn Rath Sellmann an den Herrn Sekretär! Ein Expreſſer hat ihn gebracht. (Giebt Zöllnern den Brief und geht wieder ab.)

Betty. Liebſte Zöllnern! wollen Sie mich auf mein Zimmer begleiten? Ich habe Ihnen etwas

zu zeigen. Kommen Sie, kommen Sie! Ihre gehorsamste Dienerinn, Herr Sekretär!

(Geht Madam Zöllner fort.)

Zöllner. Unterthänigster Diener! — Sellmann! Freund meiner Jugend und meines Herzens! Einen Brief von Dir? (Erbricht und liest) „Eine schreckliche Verlegenheit zwingt mich, um die Rückbezahlung wenigstens der Hälfte der Summe zu bitten, die ich Dir vorgeliehen; fest überzeugt, daß Dein Herz meine Bitte entschuldigt. Bald kann ich Dir wieder dienen.„ — O Gott! Gott! Alles, Alles stürmt auf mich ein? Auch Du in Noth Sellmann? Durch mich in Noth, durch mich vielleicht in der schrecklichsten Lage? — Mein redlicher Ernst! du zeigtest mir Freude! Aber die Freude ist fremd in meinem Herzen, sie kann nicht darin hausen. — Abscheulich, schon wieder der verruchte Gedanke an Selbstmord? — O gütige Vorsicht! rette du mich, oder ich bin auf ewig verloren. (ab.)

Zweiter Aufzug.

(Zöllners Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Zöllner (am Schreibtiſch.) **Ernſt** (räumt den Theetiſch ab.)

Zöllner. Sonderbar! äußerſt ſonderbar! Sellmann ſchreibt mir: er ſey in ſchrecklicher Verlegenheit und hier finde ich eine Rolle von zweihundert Louisd'or mit der Inſchrift: „Sellmann für Zöllner, zur Zeit der Noth zu gebrauchen„ und Brief und Inſchrift, Beides iſt Sellmanns Hand. —

Ernſt. (Für ſich.) Ernſt weiß es wol, aber Mosje! Silentium! (ſchlägt ſich auf den Mund.)

Zöllner. Hier treibt entweder der Teufel ein hölliſches Gaukelſpiel, oder ich raſe. —

Ernſt Ernſt weiß es wol, aber Silentium!

Zöllner Und doch habe ich noch mehr als zu viel Bewußtſein. Ich muß nachforſchen. (Steht auf) Ernſt!

Ernſt. Herr Sekretär!

Zöllner. (Im ernſtlichen Ton.) Bekenne augenblicklich, wie kommt dies Gold hieher?

Ernſt. O lieber Herr! ein kleiner unſchuldiger Plan — ich wollte ſagen: ich weiß es nicht.

Zöllner. Bekenne gleich! oder wir ſind auf ewig geſchiedene Leute.

Ernſt. Ach du lieber Himmel! Sie packen mich auch gleich an der empfindlichſten Seite. Die ſechs ſchönen geränderten Dukätchen hätte ich ſchlecht verdient. Gut, daß ich ſie nicht genommen habe. Aber ich ſagte es ja gleich, Ernſt könnte keine Streiche machen.

Zöllner. Ohne Umſtände, Ernſt! Woher das Geld?

Ernſt. I nun. Sie hats Ihnen geſchickt.

Zöllner. Welche Sie?

Ernſt. Die ſchöne Mamſell Selden. Sie iſt in Sie verliebt; aber nicht ſo, als wenn Sie, Gott ſey bei uns! ihr Mann werden ſollten; ſondern als eine Schweſter in ihren Bruder.

Zöllner. Narre! Sprich doch vernünftig!

Ernſt. Ich rede ja ſo klug, wie Sirach und bin gewiß und wahrhaftig kein Narr.

Zöllner. (ungeduldig.) Wie das Geld hieher gekommen ist, will ich wissen?

Ernst. Ach ich, ich habs dahin gelegt.

Zöbner. Und wer gab es dir?

Ernst. (lebhaft.) Luisgen die Kammerjungfer der Mamsell Selden, die im Vertrauen gesagt, so eine Art Geliebte von mir ist.

Zöllner. Was gehen mich deine Liebeleien mit den Kammermädchen an! Von wem gab sie es dir?

Ernst. Von wem sonst, als von Mamsell Selden? Diesen Morgen packten sie mich Beide, ich meine die Mamsell Selden und ihre Kammerjungfer, und vertrauten mir, daß sie ihnen gern einen kleinen unschuldigen Streich spielen wollten, um Sie aufzuheitern, weil Sie, nämlich der Herr Sekretär, immer traurig und insinnig wären. Der Spaß sollte meinem Herrn Freude machen und mein Schade sollts nicht sern, wenn ich daran helfen wollte. Ich versprachs, wenns was Gutes wäre; und Jemanden eine Rolle Gold hinzulegen, ist doch bei meiner Treu! nichts Böses. Die Kammerjungfer brachte sie mir und ich legte sie hier auf den Tisch. Ich sollte sechs schöne geränderte Dukätchen für meine Mühe und Verschwiegenheit haben, die nahm ich aber nicht, weil ich das Gute nicht für Geld thue. Nun ist die Geschichte rein aus.

Zöllner.

Zöllner. Sellmann ſprach immer ſo viel von einer Betty! ſollte dieſe Betty Selden — doch, was will ich darüber grübeln? Ernſt! du mußt dies Geld der Mamſell Selden auf eine gute Art wieder zuſtellen.

Ernſt. Auf eine gute Art, lieber Herr? Das kann ich wahrlich nicht. Ernſt taugt nichts unter den Weibern; da macht er alles links. Iſts aber einerlei, wies geſchieht, ſo geben Sie nur her! Ich werde der Mamſell ganz höflich und verblümt ſagen: wir brauchen ihr Geld nicht, wir haben ſelbſt was. — Da klopft Jemand! Wenn das die Mamſell Selden ſelbſt wäre, ſo hätten wir nur halbe Arbeit.

Zöllner. Sieh zu, wers iſt? — Dieſe Betty Selden und mein Freund Sellmann! Er verlangt Bezahlung, und ſie ſpielt mir in ſeinem Namen eine weit gröſſere Summe zu, als ich ihm ſchuldig bin! will mich denn alles verwirren?

Ernſt. Der Herr Sekretär Koch will die Ehre haben, aufzuwarten.

Zöllner. Sollte mir angenehm ſeyn. — Was mag der wollen? wittert er vielleicht mein Unglück und will ſich an meiner Verlegenheit weiden? Doch ſtille Zöllner! keinen Menſchenhaß! Du ſelbſt biſt der haſſenswürdigſte unter allen.

Zweiter Auftritt.

Zöllner. Sekretär Koch.

Sekr. Koch Unterthänigster Diener, werther Herr Kollege! Wie befinden Sie sich? doch wohl?

Zöllner. Ihnen aufzuwarten, Herr Sekretär! zu ihrem Befehl; wie habe ich denn das Glück, Sie bei mir zu sehen?

Koch. Unterthänigster Diener! Der Herr Präsident haben mir gnädigst aufgetragen, Ihnen bekannt zu machen, daß Sie sich auf morgen früh gefaßt machen möchten, Rechnung abzulegen.

Zöllner. Wie? was? morgen früh? warum zur ungewöhnlichen Zeit? warum das, Herr Sekretär?

Koch Kanns nicht sagen, werther Herr Kollege! Muß wohl seine Ursachen haben.

Zöllner. Das ist mir doch unbegreiflich! Ganz zur ungewöhnlichen Zeit? Der Präsident hält mich doch nicht in Verdacht?

Koch. (für sich) Hah! hah! ich rieche Lunte. Der leichtsinnige Verschwender hat gewiß die Kasse angegriffen. Das wäre mir eben recht, und noch ein treffliches Mittel mehr, ihm ein Bein unterzuschlagen. Der Kerl ist mir so verhaßt, so verhaßt —

Zöllner. Was beliebt?

Koch. O ich meine nur, der Herr Präsident haben so bisweilen ihre Launen. Leicht möglich, daß ihm böse Leute Etwas in den Kopf gesetzt haben. Jeder Mensch hat seine Feinde, so könnten der Herr Sekretär auch wohl die Ihrigen haben.

Zöllner. Wirklich, Herr Sekretär? Sie sind doch mein Freund?

Koch. O, mein wertheſter Herr Kollege! Sie kennen ja meine unbegränzte Hochachtung und Liebe für Sie.

Zöllner. Ja, das weiß der Himmel — das weiß ich, wollt' ich sagen. Auf Ihre Freundschaft kann ich bauen.

Koch. Wie auf die Freundschaft eines treuen Kollegen.

Zöllner. Ja so meint' ichs auch, wie auf die Freundschaft eines Kollegen. Sagen Sie dem Herrn Präsidenten, ich würde bereit seyn

Koch. So empfehle ich mich Ihnen denn ganz gehorsamst, werther Herr Kollege!

Zöllner. Haben Sie so große Eile, wollen Sie nicht ein wenig bei mir verweilen?

Koch. Bitte sehr um Verzeihung, werther Herr Kollege! ich habe noch dringende Geschäfte. Ich empfehle mich ganz gehorsamst, ganz unterthänigst.

Zöllner.

Zöllner. Ihr ergebenster Diener. Auf baldiges Wiedersehen!

Koch. Unterthänigster Diener! (Im Abgehen) Warte nur, Mosje Naseweis! will dem Präsidenten schon einen Floh ins Ohr setzen. Richtig ists sicher nicht mit der Kasse.

Dritter Auftritt.

Zöllner. Ernst.

Zöllner. Sollten der Herr Sekretär Koch wohl die Triebfeder — Pfui Zöllner! Sey es, wer da wolle, der diesen letzten Sturm veranlaßt hat. — Losbrechen mußte er ja doch — Also ins Zuchthaus oder eine Kugel durch den Kopf. das ist die traurige Alternative, unter welcher ich zu wählen habe? Zwar hiemit (auf die Goldrolle zeigend) könnte ich das Ungewitter für diesmal hemmen — aber auch nur für diesmal. Bald würde es weit heftiger los brechen. — Und wem gehört denn dies Geld? — Entweder einem Freunde, der selbst in der schrecklichsten Noth ist, oder einem Frauenzimmer, das seine romanhaften Ideen realisiren will, und sich selbst dadurch unglücklich machen würde. In beiden Fällen wäre es höchst unedel, Gebrauch davon zu machen. — Was sagte ich? Unedel? Habe ich etwa schon edel gehandelt? — Eine Sünde mehr

oder weniger im Schuldbuche, was macht das? — Nein, nein! Zöllner fehlte aus Leichtsinn und Unwissenheit und darf bei besserer Einsicht nicht unedel handeln, muß sich mit keiner Schandthat zum Tode vorbereiten. Ernst!

Ernst. Herr Sekretär!

Zöllner. Gieb Mamsell Selden das Geld zurück!

Ernst. Aber, lieber Gott! wenn ichs nun nicht ordentlich mache?

Zöllner. Machs, wie du willst, nur augenblicklich.

Ernst. Sehr wohl. (Ab.)

Zöllner. Auch du, guter Ernst! sollst deine dreihundert Braunschweigische feine Zweidrittel behalten, wirst sie nun wohl nöthig haben. Aber Weib und Kind? — die vermache ich Gott, dem Erbarmer.

Vierter Auftritt.

Zöllner. Madam Zöllner.

M. Z. (welche die letzten Worte gehört hat.) Ja wohl, liebster Wilhelm! ist Gott ein Erbarmer,

wenn

wenn wir uns nur in seine Arme werfen. Sieh, da ist Etwas für den künftigen Augenblick, vierzig vollwichtige Dukaten.

Zöllner. Und dafür hast du aufgeopfert?

M. Z. Die allerunbedeutendste Kleinigkeit von der Welt — meine Ohrringe. Sie sind theuer genug bezahlt.

Zöllner. O Minna! Minna!

M. Z. Nimm Wilhelm! und sey wieder froh!

Zöllner. Es wäre sündlicher, als wenn ich es vom Altar nähme. Behalte dein Geld, edles Weib! Es können Zeiten kommen —

M Z. — Keine, worin ich mit Wilhelm unglücklich seyn könnte.

Zöllner Das weiß Gott der Allmächtige!

M. Z. Erst schienst du so heiter und nun wieder so düster und in dich gekehrt?

Zöllner. Ein Lächeln des falschen Weibes Hofnung, welches ich für Wahrheit hielt, weiter wars nichts, was mich heiter machte.

M. Z Hofnung ist doch immer die tröstende Freundinn der Sterblichen. Oefne ihr dein Herz Wilhelm!

Zöllner. Sie ist die unverschämteste Lügnerin, das betrügerischste Weib, glaub es mir, Minna!

M. J. Nun, wenn die Hofnung aufhört, so bleibt uns ja noch die Liebe. Nimm das Geld, Wilhelm!

Zöllner. Ich kann nicht, ich darf nicht. Du hast es selbst, hast es morgen schon nöthig.

M. J. Ohne dich?

Zöllner. Ohne mich. (Für sich.) O Gott! Gott!

M. J. O bei Allem, was heilig ist! rede deutlicher, Wilhelm!

Zöllner. Morgen muß ich dem Präsidenten Rechnung ablegen.

M. J. Morgen schon? Aber das thatest du ja sonst gern?

Zöllner. Ja sonst — aber diesmal fehlen 1500 Thaler an der Kasse.

M. J. Das ist schrecklich!

Zöllner. Siehst du, daß du ein Ungeheuer liebst? Verabscheue mich, Minna! ich bin ein Teufel.

M. J. Nein, Wilhelm! Ich kenne dein Herz. Wir wollen Rath schaffen. Ich habe noch viele Pfänder deiner verschwenderischen Güte gegen mich:

mich; ich habe noch Juwelen und Prätiosa von meiner Mutter. Die mehrsten meiner Kleider, und den größten Theil des Linnengeräths kann ich in der Haushaltung entbehren. Ich wills sogleich verkaufen.

Zöllner. Das wäre nur eine Palliativkur; der Schade würde derselbe bleiben. Meine Wechsel-Schulden — Minna! du behälst das Deinige. Laß mich allein meine Vergehungen büßen.

M. Z. Nimmermehr. Ich schwur Dir Liebe bis in den Tod und deine Minna kann nicht meineidig seyn.

Zöllner. Ja, Liebe bis in den Tod.

M. Z. Auch war mein Wilhelm kein gemeiner Verschwender. Wie viele sind nicht durch deine Menschenliebe glücklich geworden. Menschenliebe ist die Mutter aller Tugenden.

Zöllner. Sehr wahr. Menschenliebe ist die Mutter aller Tugenden, aber Gerechtigkeit ist ihre erstgeborne Tochter. Wer nicht gerecht ist, kann kein Menschenfreund seyn. Und war ich denn gerecht? Habe ich nicht das Deinige, nicht das Vermögen fremder Leute verschleudert? Minna! nenne unsinnige Verschwendung nicht Menschenliebe.

M. Z. Auch will ich das nicht. Aber Du irrtest und hieltest es selbst für Menschenliebe. Du erkennst Deinen Irrthum und nun ist die Schuld getilgt.

Zöllner. Ja, ich erkenne und bekenne, wie der Böſewicht, der zum Tode geführt werden ſoll.

M Z. Nicht doch Wilhelm! Du haſt Deinen Irthum längſt eingeſehen, nur falſche Mittel angewandt, ſeine Folgen zu hemmen. Es war bei Dir Irthum des Verſtandes, nicht des Herzens.

Zöllner. So urtheilt nur Deine Herzensgüte. Aber —

M Z. Und ſo urtheilt der Himmel, ſo urtheilen alle guten Menſchen.

Zöllner. Gott, was für ein Weib und ich Elender —

M. Z. Ruhig, Wilhelm! erhalte Dich mir, Deinem Karl und der ſüßen Hofnung, Dich bald zum zweitenmale Vater nennen zu hören.

Zöllner. Was ſagſt Du, Minna? Wärs möglich?

M. Z Möglich und wirklich. Doch laß uns nicht ſchwatzen, ſondern handeln.

Ernſt. Mamſell Selden möchte die Ehre haben.

M. Z. Soll uns herzlich willkommen ſeyn.

Zöllner. Was machſt Du, Minna?

M. Z. Das iſt ein treffliches Mädchen, Wilhelm! Eine Freundinn, dergleichen es wenige giebt.

Zöllner. Romanhaft und phantaſienreich!

M. Z. So übereilt urtheilt Zöllner?

Zöllner. Ich hab' ein kleines Pröbchen davon.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Betty.

Betty. (Küßt die Zöllnern, verneigt ſich gegen Zöllner.) Verzeihung, Herr Sekretär! Meine Abſicht wenigſtens war edel. Die Guthmüthigkeit Ihres Ernſts hat nur Alles verdorben.

M. Z. Sie ſprechen ja Räzel für mich, liebe Betty.

Zöllner. Ich will es Dir erklären, liebes Weib! Mamſell Selden von meiner ſchrecklichen Verlegenheit auf irgend eine Weiſe unterrichtet, folgte dem Triebe ihres Herzens, ließ mir 200 Louisd'or auf mein Zimmer legen —

Betty. Nicht ich, Ihr Freund Sellmann.

M. Z. (Für ſich.) Bei Gott, ein edles Mädchen!

Zöllner. Kennen Sie Sellmann?

Betty. Ich habe die Ehre, daß er mich ſeine liebſte Betty nennt.

Zöllner. Und wiſſen alſo auch ſeine Glücksumſtände?

Betty.

Berty. So genau, wie die meinigen.

Zöllner. Und die 200 Louisd'or wären wirklich von ihm?

Berty. Wirklich von Ihrem wärmsten Freunde Sellmann.

Zöllner. Aber, mein Gott! er ist ja selbst in der schrecklichsten Verlegenheit?

Berty. Sellmann? Nimmermehr.

Zöllner. Ich habe ja diesen Morgen einen Brief von ihm erhalten, worin er eine vorgeliehene Summe wieder verlangt! Lesen Sie selbst!

(Giebt Berty den Brief)

Berty (liest:) „schrecklichsten Verlegenheit.„ — Unbegreiflich! Sellmanns Hand, aber nicht sein Herz! — Das ist entweder ein Irrthum oder hier ist die abscheulichste Betrügerei verborgen. Sellmann ist nie reicher gewesen wie jezt. Er hat eignes Vermögen, hat von seinem Onkel ein Landgut und 20000 Thaler geerbt, ist im Begriff, sich mit mir zu verbinden, und ich bin auch nicht arm. In Verlegenheit hätte er sich ganz sicher an mich gewandt, und nicht seinen theuren, einzigen Freund gekränkt.

Zöllner. Alles angenommen, so sehe ich doch noch nicht ein, wie er mir grade jezt 200 Louis'dor schickt, wie er sie grade durch Sie mir zustellen läßt, und warum Sie, verzeihen Sie mirs, List gebrauchen wollen?

Berty.

Betty. Ich wills Ihnen deutlich machen. Familien-Angelegenheiten erfordern hier meine Gegenwart. Sellmann wünschte, daß ich bei seinem Freunde wohnen möchte. „Meines Freundes Herzensgüte, und sein Leichtsinn werden ihn gewiß bald in die größte Verlegenheit stürzen, sagte er. Nehmen Sie diese Rolle und stellen Sie dieselbe Zöllnern zu, wenn Sie merken sollten, daß er in Noth ist. „Nun sah ich Traurigkeit und Zerstreuung an Ihnen. Es ist Zeit dachte ich —

Zöllner. Die Geliebte meines Sellmann konnte sich so verstellen? und sich nicht zu erkennen geben?

Betty. Ich liebe Ueberraschungen. Erst wollte ich mir die Liebe Ihrer Familie erwerben, ehe ich sagte: hier ist Sellmanns Geliebte!

M. Z. Gute, liebe Betty!

Betty. Die kleine unschuldige List würden Sie mir verzeihen, dacht' ich. Auch verbot es die Delikatesse, zu sagen: Herr Sekretär! Sie sind in Noth! daß Sie's aber waren, schien mir unbezweifelt gewiß, und nun nochmals um Verzeihung! Zum Beweise der aufrichtigsten Versöhnung nehmen Sie, da Sie doch vorher selbst Ihre Verlegenheit äusserten, das Geld.

Zöllner. Mein Freund wäre in keiner unangenehmen Lage?

Betty. Sicher nicht. Morgen wird ers Ihnen selbst bestätigen.

Zöllner. Morgen? o vortreflich! — Aber um das Geld kann ich ihn nicht bringen. Er würde es sicher mit allem übrigen verlieren, womit er mich schon so großmuthig unterstützt hat.

Betty. Nein, das soll er gewiß nicht, dafür will ich, seine künftige Gebieterinn, schon sorgen. Ich bin aufs Geld erpicht —

M. J. Betty! Du lügst wider dein Herz!

Betty. Stille Minna! wenn man mit Männern verhandelt, so muß kein Weib darein reden. Genug, Herr Sekretär! Sie nehmen die Anleihe an! Ihre Hypothek ist: Liebe und Reue. Darauf borgt Sellmann, darauf borge ich, so geizig ich auch bin.

Zöllner. Ihr Lieben tödtet mich mit Eurer Güte, ich bins nicht werth; kann Eure Liebe nie erwiedern, nie verdienen. Wovon soll ich wieder erstatten? Ich lade Schuld auf Schuld und bleibe elend und verworfen.

Betty. Nicht doch, Zöllner! Reicht dies nicht hin, Sie aus ihrer Verlegenheit zu reissen, ich habe auch noch ein kleines Sümmchen und Morgen komt ja Sellmann! Wir leihen Ihnen gern, und sind überzeugt, es mit Wucher wieder zu erhalten.

Zöllner. Und meine Hypothek wäre?

Betty. Liebe und Reue, sagt Sellmann.

Zöllner.

Zöllner. O Ihr kennt mich nicht ganz. Ich hatte den aller abscheulichsten Gedanken

Berry. Stille! stille! wir wollen Nichts hören. Nicht wahr, Minna! wir wollen nichts hören, als Liebe und Freundschaft? Was gehen uns die Verirrungen seines Herzens an? Ein liebendes Weib, ein treuer Freund,

M. Z. Und eine so treffliche Freundin, wie Betty Selden

Zöllner. Ja, meine Lieben, und ein Bedienter, wie Ernst, müssen Liebe und Reue wirken. Ernst hat mir sein ganzes Vermögen aufgedrungen. O, wenn ich von euch nicht lernte, gut zu seyn, so wäre ich mehr als Teufel.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Karl.

Karl. Mutter, Ernst will gar nicht mit mir plaudern. Er sagt nichts, als Ja und Nein und wenn ich frage, warum bist du traurig, so sagt er, der Vater ist traurig.

M. Z. Sey nur ruhig, liebes Kind! Ernst wird schon wieder aufgeräumt werden. Vater ist freundlich.

Karl. Bist du das, Vater? Heisa! Soll ich Dir die sieben Töchter hersagen?

Zöllner. Wenn dus gern thust!

Karl.

Karl. Ja, recht gern. Magst du's auch hören, Mamsell Betty?

Betty. Für mein Leben gern, Karlchen!

Karl. Zizollida, die beste Mutter, gieng
Mit ihren sieben Töchtern — Alle wie
Des Feldes Blumen in der Sonne schön —
Zum nahen Wald, und setzte sich allda
Mit ihren Töchtern unter einen Baum,
Der ihnen allen kühlen Schatten gab.
O welche Wonne, diese Mutter sehn
Und diese Töchter! Seine schöne Welt
Hat unser Gott für sie geschaffen, sprach
Ein Mann, der hinter ihnen sich im Busch
Verborgen hielt. Still ꝛc.

still — still — still — lau — still — lauschend — Ach Mutter! ich habs für Freuden reine weg vergessen. Ich denke nichts, als Vater ist freundlich und da wills nicht gehen.

M. Z. Sey nur ruhig, Karl! diesen Abend sollst du's hersagen, da wirds besser gehen.

Karl. Glaubst du Mutter? wird Ernst auch wieder freundlich seyn?

Zöllner. Ganz gewiß.

Karl. Ja, so gehts auch ganz gewiß. Denn ich dachte auch! Vater ist freundlich und Ernst ist noch traurig.

Betty. Herrlicher Junge! — Zöllner! das ist ein Kleinod mehr als hunderttausend Thaler werth.

Zöllner.

Zöllner. Die weder ein jüdiſcher noch ein chriſtlicher Jude darauf borgt. (Ernſt kömmt herein.) Ei, unſer Ernſt! das Blatt hat ſich gewandt, Ernſt! kann vielleicht noch Alles gut werden.

Ernſt. Das ſage ich ja immer, mein liebſter Herr! Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden. Das iſt mir ja gewiß und wahrhaftig recht lieb, daß Sie einmal wieder froh ſeyn können. Doch bald hätt' ichs vergeſſen. Der Präſident hält vor dem Hauſe, obs dem Herrn Sekretär nicht ungelegen wäre, wenn er ausſtiege?

Zöllner. Der Präſident? Der Präſident? Es würde ungemein viel Ehre für mich ſeyn. (Ernſt ab) Mamſell Selden! jetzt rechne ich auf Ihre Güte. Ich muß den Präſidenten empfangen. (ab.)

Berry. Iſt ſchon alles da. Nehmen Sie Minna! Da iſt Sellmanns Rolle und hier noch hundert Louisd'or, wenn ſie etwa nöthig ſeyn ſollten.

M. Z. Großmütiges Mädchen!

Berry. Sagen Sie lieber, eigennütziges Mädgen! Gefühlvolle Freunde kauft man für keinen Preis zu theuer.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Präſident von Selbitz. (von Zöllnern herein geführt.)

Der Präſ. Da find' ich Sie ja ganz en Familie bei einander! und alle munter und wohl auf.

Das

Das freut mich ja herrlich Ihr gehorsamster Diener, meine Damen! und Mosjé Karl wird ja recht groß. Lernt er fleissig? Es wird gewiß einmal ein gelehrter Mann werden.

Zöllner. Ich danke unterthänigst für den Antheil, den Ew. Gnaden an mir und meiner Familie nehmen und freue mich ausserordentlich, daß ich das Glück habe, Sie in meiner Wohnung zu sehen.

Der Pr. Ergebenster Diener, Herr Sekretär! Auf Befehl des Fürsten soll ich Ihnen die Kasse abnehmen und dem Sekretär Koch übergeben. Ich hatte morgen dazu bestimmt. Da ich aber eben vorbei fahre, einige Augenblicke Muße habe und weiß, daß ihre Geschäfte immer in Ordnung sind —

Zöllner. Ich stehe ganz zu Ihrem Befehl (M. Z. steckt ihm das Geld zu.) und will sogleich Rechnung und Kasse herbei hohlen lassen.

Der Pr. Ich habe den Herren Sekretär Koch eben bei mir, wenns Ihnen gefällig wäre, daß er einträte!

Zöllner. Wie Ew. Gnaden befehlen! Ernst!

Ernst. Herr Sekretär!

Zöllner. Der Herr Sekretär Koch möchten die Güte haben und herein treten und dann hohle mir die Kasse aus meinem Zimmer und das Paket Schriften Nr. 1.

Ernst. Ganz wol. (ab.)

Zöllner.

Zöllner. Aber Herr Präsident! Wie geht das in aller Welt zu, daß mir so plötzlich, unerwartet und ausser der Zeit die Kasse genommen wird?

Der Pr. Unser gnädigster Fürst, durch mich auf Ihre mannigfaltigen Verdienste aufmerksam gemacht, hatten sie zum Rath ernannt. —

Zöllner. Hatten?

De Pr. Haben auch noch. Aber böse Leute haben Ihro Durchlaucht nun so allerlei vorgesagt, von Verschwendung, Veruntreuung ꝛc. Auch sind sie heute zweier Wechsel wegen verklagt, das hat der Fürst, der Himmel weiß, wie? sogleich erfahren. Ob er nun seine gnädigen Gesinnungen gegen sie beibehalten wird, muß die Zeit lehren. Ich habe den Befehl, Ihnen die Rechnung abzunehmen und des Fürsten Befehl darf nicht von uns untersucht oder beurtheilt werden.

Zöllner. O Gott! schändlich! schändlich! (Für sich.) O gehoffte selige Ruhe, wie weit bist du noch entfernt? O Minna!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Sekretär Koch.

Koch. Allerunterthänigster Diener, gnädiger Herr Präsident! ganz gehorsamster Diener, meine Damen! (Verneigungen.)

Zöllner. Denken sie einmal, werther Herr College!

College! böſe Menſchen haben mich bei Ihro Durchlaucht und bei dem Herren Präſident verſetzt, haben ihnen ganz zur unrechten Zeit meine Familien-Angelegenheiten verrathen!

Koch. Ei, ei! die böſe Welt! Die ruchloſen Menſchen!

Zöllner. Es ſoll ſogar Einige geben, die meinen Sturz als unvermeidlich anſehen und auf meine Stelle rechnen!

Koch. Das wäre ja ganz erſchrecklich, werther Herr College!

Zöllner. Ja wol; werther Herr College!

Ernſt. Hier, Herr Sekretär! iſt die Kaſſe und hier die Schriften. (Für ſich.) Wenns nur alles richtig iſt! Mein armer Herr!

Zöllner. (Welcher aufſchließt und das Geld herein legt.) Ew. Gnaden hier iſt meine Rechnung und hier ſteht meine Kaſſe!

Der Pr. Unterſuchen kann ich ſie jetzt nicht. Ich will nur die Hauptcontenta anſehen. (Lieſt für ſich.) Summa der Einnahme; Summe der Ausgabe. Kaſſenbeſtand: 2593 Thlr. 15 Gar. 3 Pf. Herr Sekretär Koch! Zählen Sie einmal den Kaſſenbeſtand, müſſen ſeyn: 2593 Thlr. 15 Gar. 3 Pf.

Koch. Sogleich, gnädigſter Herr Präſident! ſogleich!

Betty. (Zu Madame Zöllner.) Dem Kerl ſieht

der

der Spitzbube aus den Augen, dem müssen wir auf die Finger sehen. (Stellen sich hinter Koch's Stuhl während er zählt.)

Der Pr. Ich freue mich, Herr Sekretär, daß Ihre Kasse in Ordnung ist. Das Uebrige wird auch wol nichts zu bedeuten haben und ich will Ihnen im Voraus zum Rath Glück wünschen, freue mich sehr, daß wir in nähere Verbindung kommen.

Zöllner. Was auch Ihro Durchlaucht über mich beschließen in meinem Dienste habe ich immer meine Pflicht gethan.

Der Pr. Das haben Sie redlich. Das Zeugniß bin ich Gott und der Wahrheit schuldig und werde es gleich dem Fürsten referiren.

Zöllner. Zu viel Gute, zu viel Gnade!

Betty. (Zu Madame Zöllner) Wie gern spielte er nicht in die Taschen!

Der Pr. Nein, nein! Herr Sekretär! Man kann mein Herz wol bethören, aber nicht von der Wahrheit abwendig machen. Ich schätze Ihren Kopf, Ihre Wissenschaften und Ihren Fleiß.

Koch. (Der sich unterm Zählen immer nach den Damen umgesehen hat.) Richtig, gnädigster Herr Präsident! 259; Thlr. 15 Gr. 3 Pf.

Der Pr. Das freut mich.

Koch. Unter dem Courant sind aber drei preußische Sechsgroschen Stücke.

Der Pr. Will nichts sagen. Nach dem Befehle des Fürsten soll ich Ihnen, Herr Sekretär Koch! die Kasse morgen übergeben. Also bis dahin bleibt sie bei dem Herrn Sekretär Zöllner. Ihre Rechnung soll, so bald als möglich vidimirt werden, wertheſter Zöllner!

Koch. (Für ſich.) Der Teufel! das iſt mißglückt. Aber herunter muß der Kerl, der naſeweiſe Zöllner, oder Koch iſt verloren. Zurück kann ich nicht.

Der Pr. Wir wollen Sie nicht weiter ſtören, Herr Sekretär! Ich empfehle mich Ihrer und der Ihrigen Freundſchaft und Gewogenheit.

(Verbeugungen.)

Koch. Und ich bin Ihr allerſeitiger ganz gehorſamſter Diener, ganz gehorſamſter Diener.

(Präſident und Koch von Zöllnern begleitet, ab.)

Betty. Die Maske!

M. Z. Der Koch hat Böſes gegen meinen Mann im Sinn.

Betty. Ganz gewiß, aber, es wird ihm nicht bekommen.

M. Z. Nur die fatalen Wechſel!

Betty. Wird auch wohl Rath werden, meine Liebe! wenn wir nur erſt die Summe wiſſen!

Zöllner. (Zurückkommend.) Koch iſt ein Böſewicht. Der Präſident hat mir im Vertrauen geſagt,

sagt, der Kaufmann Hatzfeld und der Jude Isaak hätten beide wegen eines Wechsels von 400 Thaler auf meinen Arrest gedrungen, und er glaubt, nicht ohne Aufhetzung; deutlicher wollte er sich nicht erklären.

Berry. Also 800 Thaler? Grade so viel habe ich noch vorräthig. Auch das soll Ihren Feinden nicht gelingen.

Zöllner. Großmüthiges Mädchen! Du bist mein Engel!

Berry. Ich handle nur im Namen Ihres Sellmanns und bin Nichts, verdiene keinen Dank.

Zöllner. Aber, wenn Ihr mir Alles gebt, die Gnade meines Fürsten ist verscherzt, die könnt Ihr mir nicht wieder verschaffen!

Berry. Ihr Fürst ist gerecht und gut.

Ernst. Der Herr Rath Sellmann wäre eben im goldnen Löwen angekommen und wollte sogleich aufwarten.

Zöllner. Edelster Freund, tausendmal willkommen in meiner Vaterstadt! (für sich) Ach! Du findest den fröhlichen, schuldlosen Wilhelm nicht wieder.

Karl. Ists ein freundlicher Mann, der Sellmann?

Berry. Ein recht lieber und freundlicher Mann.

Karl. Ja, denn ist er auch gut. Will ihn recht lieb haben.

M. Z. Kommt, kommt Kinder, den edelsten Freund, den besten Mann zu empfangen.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zöllner. Sellmann.

Sellmann. Ja, meiner Hand ähnelt es, aber ich habe es nicht geſchrieben und konnt es nicht ſchreiben. Ich kenne den gefährlichen Händemahler aber recht gut; kenne Deine Feinde und Ihre Ränke beſſer als Du. Ich will ſie zernichten, wenigſtens ihre Ränke.

Zöllner. Edelſter, beſter Mann! Freund meines Herzens, wie ſoll ich Dir vergelten? wie Dir wiederbezahlen?

Sellmann. Die Zeit der Vergeltung wird mir Dein Herz nicht wünſchen und wiederbezahlen kannſt Du, wenn Du willſt, ſchon in vierzehn Tagen.

Zöllner. In vierzehn Tagen? Wie ſollte das in der Welt möglich ſeyn?

Sellmann. Alles iſt möglich dem, der da glaubt, würde Dein Ernſt ſagen. Doch davon nachher. Jezt eile ich, um unſern Fürſten zu ſprechen,

und

und die Verläumdungen, welche man wider Dich angebracht hat, zu widerlegen. Deine Fehler darf ich ihm doch zugeben? Liebe und Reue, nicht wahr, so sagte meine Betty, bürgten für Deine Besserung?

Zweiter Auftritt.

Zöllner.

Ewige, allgütige Vorsehung! Wie schnell und wie glücklich ist der Wechsel, den ich heute erfahre! Wie namenlos waren meine Leiden! O hätte jeder gutmüthige, leichtsinnige Verschwender die Angst meines Herzens, den Kampf meiner Seele sehen können, er würde in sich gehen, würde gerecht gegen sich, gerecht gegen andre werden. — Kassenraub! — Sogar Gedanke an Selbstmord — Gedanke an Selbstmord, wenn man ein edles Weib, ein geliebtes, hoffnungsvolles Kind und seltne Freunde hat — das ist doch die schrecklichste Extremität, auf welche ein vernünftiger, gefühlvoller Mensch gerathen kann! — Und ich hätte ihn ausgeführt, den höllischen Gedanken, wenn Betty und Sellmann nicht meine Engel gewesen wären. So weit kann der gutmüthige, der gebildete Mensch sich verirren! — Ein Gemählde der Empfindungen, welche heute mein Herz bestürmten, müßte die herzergreifendste Lehre für jeden guten Menschen seyn, der sein Geld leichtsinnig und ohne einen einzigen

Blick

Blick in die Zukunft verspillt! — Nicht allemal bietet uns am Rande des Abgrundes ein Engel die Hand. — O Ihr edlen Menschen! die Ihr mich so großmüthig aus meiner schrecklichen Lage reißt, Minna! Sellmann! Betty! und du Zierde deines Standes und der Menschheit, gutlauniger Ernst! Wie soll ichs Euch verdanken, wie soll ich Eurer würdig leben? — Unaufhörliche Thätigkeit, heisse innige Liebe fürs Gute, Edle und Schöne mag diesen meinen Charakterfleck wieder auswischen. — Doch ich muß Ernst sein ihm bevorstehendes Glück ankündigen. Ernst! Ernst!

Dritter Auftritt.

Zöllner. Ernst.

Ernst. Lieber, bester Herr Sekretär!

Zöllner. Ich habe Dir eine große, große Neuigkeit, eine glückliche Veränderung Deiner Lage bekannt zu machen.

Ernst. Das soll mich mal wundern! Wenn ich diesen Rock nicht ausziehen soll und es wirklich eine so glückliche Glückseligkeit ist, was Sie mir ankündigen wollen, so laß ichs gelten.

Zöllner. Du bist ein edelmüthiger Freund und kannst unmöglich länger mein Bedienter seyn.

Ernst. Also den einen Posten wollten Sie mir nehmen? So? — Nein ich muß Ihr Schreiber.

ter und Bedienter in einer Person ewig seyn und bleiben.

Zöllner. Wenn ich Dich nun aber weiter beförderte, wenn ich z. B. Rath und du mein Sekretär und Schreiber würdest, da du doch einmal durchaus zwei Posten haben willst, was sagst Du denn?

Ernst. Ich sage Nichts — als je höher man steigt, desto tiefer fällt man, und Kronen drücken, deswegen mag ich auch nicht König werden.

Zöllner. Mein Freund Sellmann gefällt Dir doch?

Ernst. Das versteht sich, wem wollte der nicht gefallen? zum Gefallen braucht man weiter Nichts als gut zu seyn und der ist mehr als gut.

Zöllner. Der hat von seinem Onkel ein beträchtliches Gut geerbt und bedarf eines Freundes, der da Alles in Ordnung erhielte und mit der Feder fertig werden könnte. Er möchte Dich gern mit einem Gehalt von 300 Rthlr. und andern Vortheilen zu seinem Verwalter machen.

Ernst. Mich zum Verwalter? Herr, sie sind nicht gescheut, hätt' ich bald gesagt. Ich kann ja gewiß und wahrhaftig nichts verwalten. Ha, ha, ha, ha! Der Schreiber und Bediente Mosje Ernst macht dumme Streiche, was würde nicht der Verwalter Mosje Ernst thun? Nein verwalten kann und mag ich Nichts und mit einem Worte, Herr

Se-

Sekretär! Sie werden mich nicht los. Sie haben mich von Ihrem seligen Vater geerbt und sollen mich auf Kinder und Kindeskinder wieder vererben, gewiß und wahrhaftig, das sollen Sie!

Zöllner. Ich könnte ihnen keinen edlern Schatz vererben. Aber, du sagtest ja diesen Morgen von einer Geliebten? Seine Geliebte verrathet man gern und dazu hast Du ja bei mir nicht Einkünfte genug!

Ernst. Nicht? Gehts bei Ihnen nicht an? Nun, so mags bleiben: Wenn man so erst einige vierzig Jahre aufgeladen hat, so thuts mit dem Heyrathen so große Noth nicht mehr. So mag Jungfer Luise sich anderweitig nach einem Manne umsehen.

Zöllner. Du willst also nicht von mir ziehen?

Ernst. Gewiß und wahrhaftig nicht, daraus wird nichts, lebendig nicht, todt will ich aus Ihrer Familie gehen. Ach! Sie machen auch, daß ich an den Tod denken muß. (Weint.)

Zöllner. Ruhig, Freund Ernst! So ists nicht gemeint. Nur Zöllner und sonst keiner in der Welt dürfte um Dich bitten. Du bleibst ewig bei mir, wenn ich Dich nur belohnen könnte, wie es Dein Herz verdient.

Ernst. (Hitzig.) Ach, so fangen Sie doch nicht wieder vom Lohn an, so wie vorher. Dann

sind

sind Sie immer rappelköpfisch. Ich will Nichts, Nichts davon hören und damit Punktum.

Zöllner. Du bleibst bei mir?

Ernst. Bis in den Tod.

Zöllner. Und willst nicht befördert werden?

Ernst. Ich bin zu Nichts nütze, als zum Schreiber und Bedienten. Ein guter Hauptmann wird oft ein schlechter General.

Zöllner. Aber sollte ich befördert werden, so bist Du doch zufrieden, wenn ich Dir einen Gehülfen gebe?

Ernst. So lange Hände und Füße noch gesund sind, nein. Ich habe ja so nichts zu thun.

Zöllner. Aber dann könnte sich die Arbeit verdoppeln!

Ernst. So arbeite ich doppelt und esse doppelt.

Zöllner. Mit Dir ist nicht auszukommen. Nu, es soll Alles nach Deinem Willen gehn und zur Verheyrathung mit Jungfer Luisen kann auch noch wol Rath werden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Zöllner. Betty.

Betty. Wir stören, Zöllner? Aber wir sind zwei liebende Weiber und geizen nach jedem Augenblick, den wir bei unsern Geliebten seyn können.

Zöllner.

Zöllner. In meine Arme, Ihr theuren Geschöpfe, Ihr Engel in Menschengestalt! (Umarmt sie.)

Ernst. Herr! liebster Herr! begehen Sie doch keine Sünde! Diese da liebt Sie nur als Schwester, die müssen Sie ja nicht, wie Ihre Frau, umarmen!

Zöllner. Darf man denn seine Schwester nicht umarmen, guter Ernst?

Ernst. Ah ja so, das geht? Nun so habe ich Nichts dagegen.

Berry. Aber Mosje Ernst! mir meine Freude so zu versalzen?

Ernst Ja, ja, die Freude wird oft versalzen. Ich sagts ja gleich, schöne Mamsell, Ernst könnte keine Streiche und keine Plane machen. Ist ja nun doch alles gut und auf dem graden Wege kommt man immer am weitesten.

Berry. Danke für die Lehre, guter Ernst!

Ernst Lehre? Nein, das sollts nicht seyn. Lehren hat Ernst nicht gelernt. Ich kann nur mit den Ausdrücken nicht recht fertig werden.

M. Z. Ernst! Karl frägt unaufhörlich, ob Er wieder freundlich wäre und wieder mit ihm schwatzen wollte?

Ernst. Ja wol bin ich freundlich, ja wol will ich mit ihm schwatzen. Will ihm erzählen die Historie von den drei braven Männern; von dem Sohne,

ne, der sich für seinem Vater in Ketten schmieden lassen will; das Mährchen von Aschenbrödel und von Prinzessinnen Meerkätzchen und noch viel Liebes und Gutes. (Läuft ab.)

Betty. Das ist die Krone aller Bedienten.

Zöllner. Mein Freund, Betty! mein warmer, inniger Freund, der sich nie von mir trennen, mir Alles, sogar seine Liebe aufopfern will. Sellmann wollte ihn gern zum Verwalter auf Neudorf haben, aber er will durchaus nicht. Er will todt aus meiner Familie gehen, wie er sich ausdrückt.

M. Z. Sieh, lieber Wilhelm! Sind wir nicht glückliche reiche Menschen? Kann irgend eine Familie in der Welt ein solches Kleeblatt von Freuden aufweisen, wir wir?

Zöllner. Laß sich nur mein Herz erst wieder daran gewöhnen, liebes Weib! Lange, lange wars hier stürmisch. (Aufs Herz deutend.)

M. Z. Nun wohne ewige heitre Stille, ewiger Frieden darin.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Sellmann.

Sellmann. Amen! Amen! Es ist auch Alles gut, bester Zöllner! Der President hat Dir auch ein treffliches Zeugniß gegeben, der Fürst hat die gnädigsten Gesinnungen gegen Dich, und hatte herzlichen

chen Groll gegen Deinen Verläumder, den Sekretär Koch. Das ungnädigste Wort, welches ihm gegen Dich entfuhr, war: der gute Zöllner weiß es ja wohl, daß ich keinen Menschen recht lieben kann, der leichtsinnig mit seinem Vermögen umgeht!

Zöllner. Ja wohl, wußte ichs und dennoch — O Himmel! Doch Liebe und Reue! hieß es nicht so?

M. Z. Ja Liebe und Reue! Und nun aber auch Vergessenheit des Vergangenen.

Zöllner. Das verlange nicht, bestes Weib! Das Andenken an begangene Fehler hat sehr viel Wohlthätiges. Es erinnert uns, daß wir schwache, gebrechliche Menschen sind, die leicht der Stimme der Vernunft ihr Ohr verschliessen und die Sinnlichkeit herrschen lassen.

Sellmann. Der Fürst war so aufgebracht über Kochs Betragen, daß er ihn augenblicklich kassiren wollte. Aber ich sagte, mein Freund würde es für den unschätzbarsten Beweis fürstlicher Huld und Gnade halten, wenn Ihro Durchlaucht dem Manne verzeihen wollten und der edle Fürst erhörte meine Bitte.

Alle. Vortreflich, vortreflich! Der menschenfreundliche Fürst!

Sellmann. Er hat viele Sünden gegen Zöllnern auf sich, dieser Koch. Eine kleine Beschämung habe ich ihm zugedacht, die kann ihm nicht schaden. Wollte der Himmel! sie besserte ihn.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Karl (kommt gelaufen) Ernst (hinterher.)

Karl. Mutter! liebe Mutter! Kann eine Meerkatze wohl eine Prinzessinn seyn?

M. J. Nein, Karl.

Karl. Ernst sagts.

Ernst. Ah was, Märrchen! Ich habe ja nicht erzählt: Es war einmal eine Meerkatze, die war Prinzessinn, sondern es war einmal eine Prinzessinn, die war eine Meerkatze, und das ganze Ding ist ja nur Mährchen.

Karl. Du sollst mir aber keine Märchen erzählen, sondern Historien.

Zöllner. Ernst hat dir ein Vergnügen machen wollen.

Karl. So? — komm hurtig, hurtig Ernst, daß du auserzählen kannst!

Sellmann. Bleib doch bei uns, lieber Karl!

Karl. Machts Dir Vergnügen, wenn ich bleibe?

Sellmann. Viel Vergnügen, mein Engel!

Karl. So bleibe ich und Ernſt auch, der macht den Leuten auch gern ein Vergnügen.

Berry. Meine Ernſt will ich eine angenehme Geſandtſchaft auftragen. Luiſe möchte mir meinen Strickbeutel bringen! Denn allem Anfang nach, werden wir heute hier wol bei Freund Zöllnern hauſen.

Ernſt. Ja, das ſoll ſie thun. (Im Weggehn.) Nun wollen ſie gar einen Geſandten aus mir machen. Nu, nu, dazu ſchickte ich mich immer noch am Beſten. Ich werde ja oft genug geſandt. Wenns mir nicht geht, wie den Geſandten der Nationalverſammlung; die werden nirgends angenommen.

Sellmann. Deine Wechſel habe ich bezahlt, beſter Zöllner!

Zöllner. Aber, bei Gott! Du biſt ein größerer Verſchwender, als ich.

Sellmann. Gehorſamer Diener! — Ich ſagte Dir erſt, Du könnteſt ſchon in vierzehn Tagen wieder bezahlen und das will ich Dir mit dieſem Dokumente beweiſen, welches ich geſtern erhielt. Lies!

Zöllner. Was iſt das?

Sellmann. Das Teſtament von Deiner Mutter Bruder. Du erbſt, wenige Legate ausgenommen, ſein ganzes beträchtliches Vermögen.

Zöllner.

Zöllner. O Gott! Zu viel Glück für Einen Tag.

Sellmann. Geld war ja nie Glück für Dich.

Zöllner. Aber jetzt soll es Mittel zur Glückseligkeit werden. O! nun kann ich ja alle meine Verbindlichkeiten erfüllen.

Sellmann. Und vergißt darüber, den Onkel zu betrauren.

Zöllner. Nein, Sellmann! ich ehrte und liebte ihn und sein Andenken wird ewig bei mir in Segen seyn. Auch habe ich auf seinen Tod nie gehofft, denke mich ja auch, wie Du siehst, nicht einmal um sein Testament bekümmert. Aber, daß ich Gott mit freudiger Empfindung danke, ist nicht wider die Pflicht gegen meinen Onkel.

Sellmann. War auch so böse nicht gemeint. Wer kennt Dein Herz besser als ich?

M. J. Ich, seine Minna! Siehst Du Wilhelm! wie Gott uns segnet! Läßt nun Hofnung zu Schanden werden?

Zöllner. Minna! Du bist stärker als ich. Sey meine Führerinn!

M. J. Wir gehen Hand in Hand, so fällt so leicht keiner.

Karl. Und ich gehe mit Mutter!

M. J. Das versteht sich, Lieber!

Sie-

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ernst (zu Luisen herein.)

Ernst. Da ist sie, die Jungfer Luise. Sie ist diesen Nachmittag aber ein wenig bärbeissig und schnellt, daß ich den Strich nicht gut ausgeführt hätte. Du lieber Himmel! Was kann ich denn dafür, daß ich zu Planen und Streichen kein Kammerjungfern-Genie habe?

Luise. Ich verbitte mirs, Mosje Ernst!

Berry. Wahrhaftig, die beiden Leutchen zanken mit einander. Luise ist doch Mosje Ernsten herzlich gut.

Ernst. Ist sie das? Liebe um Liebe! Ich bin Ihnen wieder recht herzlich gut, Jungfer Luisgen und wenns so angienge, ich nähme Sie gewiß und wahrhaftig zur Frau.

Berry. Das könnte wohl noch einmal angehen.

Ernst. Mein Herr meints nicht.

Zöllner. Doch, doch Ernst! es könnte wohl einmal angehen. Ich bin auf einmal ein reicher Mann geworden und mein Herr Schreiber und Bedienter —

Ernst. Mosje Schreiber und Bedienter wollen Sie sagen, lieber Herr!

Zöllner.

Zöllner. Mein Mosie Schreiber und Bedienter muß durchaus eine Frau haben.

Ernst. Muß er durchaus? Ei, das ist ja ganz, ganz, ganz excellent Jungfer Luisgen! mit dem Kammerjungfernagenie habe ich Sie nicht gemeint; Sie mögen wohl ein recht gutes Kammerjungfernagenie haben.

Luise. Ich bin Ihnen für Ihre gütige Meinung sehr verbunden.

Ernst. Gehorsamster Diener, Jüngferchen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen Der Präsident. Sekret. Koch.

Der Präs. Zu guten Menschen kann man wohl einmal unangemeldet kommen, besonders, wenn man in guter Absicht kommt, nicht wahr Herr Kollege Zöllner?

Zöllner. Ew. Gnaden Gegenwart ist immer eine große Ehre für mich und meine Familie.

Koch. Ganz gehorsamster Diener, meine Herren und Damen! Ich bitte sehr um Verzeihung!

Zöllner. O hat ganz und gar nichts zu bedeuten.

Der Präs. Ei, da iſt ja unſer wackrer Rath Sellmann! Willkommen in der Reſidenz! Es iſt doch immer Jammerſchade, daß ein Mann von Ihrem Charakter und von Ihren Fähigkeiten dem Vaterl nde nicht dienen will. Das iſt meine ewige Litaney, die ich Ihnen zu ſingen habe.

Sellmann. Ich hoffe meinem Vaterlande nützlich zu werden als Landmann, als Bürger und Menſch, Herr Präſident!

Der Präſ. Ja, daran zweifle ich gar nicht. Ich meine nur, eine öffentliche Bedienung wäre Ihren Kenntniſſen angemeſſener.

Sellmann. Das Vaterland hat viele brave Männer; mein Platz wird leicht ausgefüllt. Ueberdem liebe ich die Unabhängigkeit und da das Schickſal mit meinen Wünſchen übereinſtimmt, ſo will ich Landmann ſeyn. Eine Beſtimmung, die allen guten Menſchen von jeher wünſchenswerth war.

Der Präſ. Sie haben freilich Recht! Aber der Staat braucht Männer am Ruder —

Sellmann. Ew. Gnaden urtheilen zu gütig von mir. Geſunder, ſchlichter Menſchenverſtand und eine ziemliche Portion Gutmüthigkeit hat mir die Natur zur Ausſteuer gegeben; das iſt aber für Staatsmänner nicht hinlänglich.

Der

Der Pref. Bescheidenheit erhöht das Verdienst. Behalten Sie mich lieb, edler Mann! (Ihm die Hand drückend) — Und nun, Herr Sekretär Zöllner! Ich habe Ihnen heute vielleicht einen bösen Augenblick gemacht, es ist billig, daß ich Ihnen einen guten Abend mache.

Koch. (Zur sich.) Daß er dafür krepiren möchte!

Der Pref. Ich habe eben von Ihro Durchlaucht ein Handschreiben erhalten, welches ich Ihnen und den Ihrigen vorlesen will. (Lieſt.) „Schicken Sie doch heute noch das unterm 4ten vorigen Monats ausgefertigte Diplem für den Sekretär Zöllner als wirklichen Rath bei Ihrem Departement demſelben zu und laſſen Sie Ihn meine Gnade verſichern. Alle Stempelgebühren ſind ihm entlaſſen.„ Sehen Sie, lieber Herr Rath und Kollege, hier bringe ich Ihnen die Ausfertigung ſelbſt und zugleich meinen wärmſten Glückwünſch.

Koch. Meinen ganz gehorſamſten Glückwunſch, Hochzuverehrender Herr Rath! (Für ſich.) daß du am Galgen hängſt!

Selmann. (Zur ſich.) Dabei ſieht der Kerl aus, wie der Teufel, wenn ihm eine Seele aus den Klauen entwiſcht!

Zöllner. (Zum Präsid.) Meinen innigsten Dank, würdiger Mann!

Der Pr. Was nun noch in dem Fürstl'chen Schreiben steht, betrift Sie, Herr Sekretär Koch! Ich bins dem Herrn Rath Zöllner schuldig, es ebenfalls hier vorzulesen.

Koch Allerunterthänigster Diener, Herr Präsident! (für sich.) O weh mir!

Der Pr. (Liest.) „Der zweite Sekretär ihres Departements, Koch, ist es zwar nicht werth, daß er dem würdigen Zöllner folgt, weil er denselben auf das schändlichste verläumdet hat. Doch auf nachdrückliche Fürbitte des nunmehrigen Rath Zöllners, (zu Koch) merken Sie sich das, Herr Sekretär! „auf nachdrückliche Bitte des nunmehrigen Rath Zöllners soll diesmal Gnade für Recht ergehen und Koch die erste Sekretärstelle mit allen ihren Emolumenten haben. Allein, weil ein Verläumder gewöhnlich auch ein Betrüger (mit Nachdruck) ein Betrüger ist, so kann ihm die Kasse nicht eher anvertrauet werden, bis er Proben einer edlern Denkungsart giebt. Der Rath Zöllner wird daher die Kasse so lange behalten, bis die zweite Sekretärstelle mit einem tüchtigen und redlichen Mann besetzt ist, den sie alsdann übergeben werden mag. Nun haben Sie dem Koch anzudeuten, wenn er sich

in

in seinen moralischen Gesinnungen nicht besserte, er unfähig für meine Dienste wäre. Ich will nicht allein tüchtige, sondern auch redliche biedre „Menschen bei den Departements und Kollegien angestellt wissen „. Wilhelm.

Ich bin fertig meine Herren und habe mich meines Auftrags entledigt

Sellmann. Also, Sie, Herr Sekretär! sind der saubre Mann, der meinen Freund so schändlich verläumdet hat?

Koch. Ein unüberlegtes Wort könnte mir wol einmal entfahren sein. Wir sind ja Menschen, Hochzuverehrender Herr Rath.

Sellmann. Treffliche Menschen, welche andre verläumden! Aber sagen Sie mir doch einmal, wer hat denn Zöllnern bei dem Agent Bähr so versetzt?

Koch. Ich weiß es nicht, Hochzuverehrender Herr Rath!

Sellmann. So will ichs Ihnen ins Ohr sagen (Den Mund an Kochs Ohr aber sehr kurz:) Sie! Herr Sekretär!

Der Pr. Ei, ei Herr Sekretär!

Ernst. (Für sich.) Fast sollts mich freuen, daß der Mensch so mitgenommen wird. Bin sonst kein

kein Freund von dergleichen. Der Mensch ist ja aber ein wirklicher Böswicht!

Koch. Ich empfehle mich ganz unterthä —

Sellmann. Noch ein Paar Fragen, Herr Sekretär! und dann wollen wir Sie nicht länger aufhalten. Wer hat den Kaufmann Hasfeld und den Juden Isaak angeschickt, grade heute den Rath Zöllner zu verklagen?

Koch. Ich weiß es nicht, Hochzuverehrender Herr Rath!

Sellmann. So muß ichs Ihnen wieder ins Ohr sagen: Sie! Sie!

M. J. Das ist ja schrecklich, Betty!

Sellmann. Wer hat das Bubenstück begangen und meine Hand nachmachen lassen?

Koch. Ich weiß es nicht; Hochzuverehrender Herr Rath!

Sellmann. Sie, schändlicher Böswicht! Und nun packe dich aus der Gesellschaft guter Menschen, bis du selbst gut bist. Danke dem Himmel! daß ich milde bin zu fragen.

Koch. (Im Abgehen für sich:) Ich finde doch noch wol einmal Gelegenheit, einem von Euch oder noch besser, Euch Allen den Hals zu brechen.

Der

Der Pr. Mein Gott! Ich erstaune!

Karl. Ist der auch ein Mensch, Mutter?

M. S. Ja Karl! Aber ein unglücklicher Mensch; er will Böses.

Ernst. Es ist der leibhaftige Teufel!

M. S. Nun aber, Alles vergessen und vergeben, bester Sellmann! Wir wollen uns des wiedergefundenen Glückes freuen.

Zöllner. Ja, edles Weib! Das wollen wir; wollen vergessen und vergeben.

Der Pr. Ich freue mich herzlich über Ihren Edelmuth und Ihre Zufriedenheit und empfehle mich Ihnen Allen aufs beste.

Zöllner. Wollen Sie, würdiger Mann! uns nicht die Ehre geben, und diesen fröhligen Abend mit uns zubringen?

Der Pr. Ich würde mich selbst gebeten haben; Aber ich kann nicht. Dringende Geschäfte erlauben es nicht. Ich komme bald wieder. (Zöllner will ihn begleiten.) Keine Begleitung! Bleiben Sie bei Ihren Lieben! (ab.)

Sellmann. (Seine Hand ergreifend.) So sind wir ja denn alle glücklich.

Ernst.

Ernſt. (Zu Sellmann.) Ja, Hochzuverehrender Herr Rath! Wir ſind alle glücklich. — Ich habe ſo eben das Fragen von Ihnen gelernt. Wollten Sie mir auch wol ein oder ein Paar Fragen, aber von ganz andrer Art, von ganz andrer Art, erlauben?

Sellmann. Tauſend, Freund Ernſt!

Ernſt. Sie lieben doch die ſchöne Manſell Selden?

Berry. Ernſt will doch keine Einſprache thun?

Ernſt. Erlauben Sie, ſchöne Manſell! ich habe den Herrn Rath ums Fragen, Sie aber nicht ums Gegenfragen gebeten. Der Herr Rath werden gütigſt und beſtimmt antworten.

Berry. Da haben wirs. Monſieur Ernſt iſt mir immer auf die Kappe gelegen.

Sellmann. Ja, Ernſt! Ich liebe Sie recht herzlich.

Ernſt. Das freut mich; Sie iſt auch gut. Haben Sie ſchon Verlobung gehalten?

Sellmann. Verlobung? — Nein Ernſt!

Ernſt. Wollen Sie denn an dieſem herrlichen, fröhlichen Abend Verlobung halten?

Bellmann. Was soll ich antworten, Betty?

Betty. Nein, Ernst!

Ernst. I, der Tausend, so könnte ja die Geschichte des heutigen tramig-fröhlichen Tages gar nicht aufs Theater gebracht werden, wenn weder Hochzeit noch Verlobung gefeiert würde. Mosje Ernst wird wol die Geschichte ergänzen müssen.

H. u M. H. Bravo, Bravo, Ernst!

Ernst. Nun, schöne Mamsell Selden! wollen Sie mir auch ein Paar Fragen erlauben?

Betty. Will Mosje Ernst mich heyrathen?

Ernst. Ach was? Auf eine Frage gehört eine Antwort.

Betty. Nun, so frag' er dann!

Ernst. Ist die Jungfer Luise da, Ihre wohlsöbliche Kammerjungfer mein' ich, auch so gut, wie Sie?

Betty. Ein gutes braves Mädchen und meine Freundinn.

Ernst. Ihre Freundinn? Ja so will ich die andern Fragen sparen. Eine Freundinn gibt man nicht weg.

Berry. Warum nicht? Wenn Sie glücklich dadurch wird? Meine Ernst kann nur immer weiter fragen. Alle Fragen sind zu frei.

Ernst. So? Ja, das hab' ich nicht gewußt. Wollen Sie denn wohl erlauben, daß ich mit Jungfer Luisgen sogleich Verlobung halten dürfte?

Luise. Ei, ei! sogleich?

Ernst. Ist! Die Reihe kommt an Sie auch, mein Enzel!

Berry. Recht gern, wenn sie's selbst zufrieden ist, und in dem Falle geb' ich ihr eine gute Busse mit und sie soll, so lange wir beide leben, meine Näherinn und Stickerinn bleiben.

Ernst. Und nicht Ihre Freundinn?

Berry. Das versteht sich von selbst.

Ernst. Na, so ists Ordnung. Sonst wärs auch akkurat, wie in der übrigen Welt. Da hört die Freundschaft der Großen auf, wenn sie die Kleinen nicht mehr nöthig haben. Nun Jungfer Luisgen?

Luise. Ach, nun soll ich auch durchgefragt werden!

Ernst. Das versteht sich. Ich gehe methodice. Könnten Sie wol so einen Mosje Ernst, der in eines guten Herrn Livree steckt, heyrathen? Notabene, ich bin aber im drei und vierzigsten Jahre. Könnten Sie?

Luise. Ja. (Für sich.) Sehr gut, daß er nicht nach meinem Alter frägt!

Ernst. Wollen Sie mich heyrathen?

Luise. (laut:) Ja!

Ernst. Wollen Sie diesen Abend mit mir Verlobung halten?

Luise. Was soll ich antworten, Mamsell Selden?

Herr. Nach deinem Herzen! Ja, ja!

Luise. Ja, ja!

Ernst. (Springt herum.) Heisa, so sind wir ja einig —

Zöllner. Aber du hast mich und meine Minna noch nicht befragt!

Ernst. Ach, der Tausend! Nun ist das ganze Ding Nichts. Wenn man sich mit dem methodice abplagt, ohne es zu verstehen, so verdirbt man Alles.

Zöllner.

Zöllner. Unsern Segen, Ernst! und was wir sonst noch Liebes und Gutes für Euch thun können.

Luise. Also ists doch was? Juchhei! Nun ist doch wenigstens Eine Verlobung. Nun wirds ein Lustspiel! Hätten wir Gespenster und Banditen gehabt, so könnts ein Trauerspiel werden. Also ists doch was? Juchhei!

M. J. Ja, Ihr habet diesen Abend Verlobung und dabei soll uns Allen ein fröhliches Abendessen wohl bekommen. Ein heitrer, schöner Abend nach einem stürmischen Morgen. (Faßt Johannes Hand.) Ich habe meinen Wilhelm wiedergefunden.

Zöllner. Aber, wer bürgt Dir für das nicht Wiederverlieren, meine Minna?

M. J. Liebe und Reue!

Alle. Liebe und Reue machen edle Menschen.

Karl. Nun kann ich die sieben Tugenden vervollständigen; ist auch von edeln Menschen darin die Rede!

M. J. Bei Tische, Karl! bei Tische!

Ernst. Das wollt' ich Ihnen aber noch erst sagen, mein Herzens-Luisgen! Liebe können Sie mir einflößen, so viel Sie wollen, aber Reue bereiten Sie mir ja nicht, ja nicht!

Luise.

Louise. Und, wenn Sie nun Einer von einem Fehler überführen kann, was muß ihn wieder gut?

Alle Liebe und Reue!

Braunschweig,

gedruckt in der Fürstlichen Waisenhausbuchdruckerei.